

Historische Gemälde

für

gebildete Leser und Freunde der Geschichte:

Von

J. S. L. Fischer,

Pastor zu Schönberg.

Erster Band.

1851.

Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH

Historische Gemälde

für gebildete Leser und Freunde der Geschichte.

Von

J. S. L. Fischer.

Erster Band.

ISBN 978-3-662-32073-0

ISBN 978-3-662-32900-9 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-662-32900-9

**Wer das Vergangene kannte, der wüßte das Künftige; Beides
Schließt an Heute sich rein, an ein Vollendetes, an.**

Goethe.

Die verhängnißvolle Nacht

oder

König Waldemar's Sturz.

Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgestalten.
Wieland.

Waldemar II., König von Dänemark, der Sieger genannt, sah sich beim Beginn des 13. Jahrhunderts, als er selbst in der vollsten Kraft und Blüthe seiner Jahre stand, im Besitz einer Macht, welche die kühnsten Wünsche in seiner Brust hervorrief und seinem Ehrgeiz den weitesten Spielraum gab. Als er seinem Bruder Kanut VI. im J. 1202 in der Regierung folgte, huldigte ihm nicht bloß die ganze Halbinsel Jütland mit Schleswig und sämtlichen dänischen Inseln, sondern auch das Land Dithmarschen mit seinen kräftigen Bewohnern, das ganze Nordalbingien (das heutige Holstein) ein reiches, fruchtbares Gebiet zwischen Eider und Elbe, die damals umfangreiche Grafschaft Razeburg und die Städte Hamburg und Lübeck. Außerdem war er Lehnherr der Bischöfe und Grafen von Schwerin und Mecklenburg, der Fürsten von Pommern und Rügen, die das Schwerdt der Dänen sich unterworfen hatte. Und jedes neue Jahr schmückte seine Schläfe mit neuen Lorbeeren. Seine Siege über entlegene

Völker und Reiche folgten seinen Träumen und Wünschen mit rascher Lust und dem ungezügeltsten Ehrgeiz schien erst in der Ueberwältigung des fernen Tief- und Ostlands eine Gränze gesetzt zu sein. Da gehorchten die Gestade des baltischen Meeres nur einem Willen und wurden von einer Macht im Zaum gehalten, welche in dem Besiz von 1400 Schiffen, mit kühnen und Meerkundigen Normannen bewaffnet und eines Landheeres ruhte, das gegen 150,000 Streiter zählte. Wer hätte es wagen wollen, einer solchen Macht feindlich in den Weg zu treten? Wer konnte in den Tagen ihrer glanzvollen Größe an der Dauer derselben zweifeln? Deutschland war durch Welfen- und Ghibellinenkämpfe *) unter Otto von Braunschweig, dem Sohn Heinrich des Löwen und Philipp, dem Hohenstaufen in seiner innersten Tiefe gespalten und nach ihrem Ableben verstand es König Waldemar, sich in die Gunst des jugendlichen Kaisers Friedrich II., aus dem Hause Hohenstaufen, so fest zu setzen, daß dieser, froh, das Uebrige gerettet zu haben, allen Hoheitsrechten über die Marken jenseits der Elbe gern entsagte.

Das Loos derselben schien demnach entschieden zu sein. Sie waren eine Provinz von Dänemark geworden und jede Rückkehr zum deutschen Reich schien auf immer abgeschnitten zu sein. Ueberdies hatte damals die deutsche Sprache in dem Boden des deutschen Nordens noch nicht feste Wurzeln geschlagen. Sitte und Gewohnheit war noch nicht durch Jahrhunderte geheiligt und außerdem

*) Unter jenen verstand man die Anhänger des Papstes (Sachsen, Braunschweiger, Baiern), unter diesen die Freunde der Hohenstaufen.

hatte sich durch eine große Menge von fremden Ansiedlern bereits Gewöhnung an das Fremde eingeschlichen. Die ganze Küste der Ostsee, soweit sie Deutschland berührte, ward daher ohne große Schwierigkeit mit Dänemark aufs Engste vereinigt und Alles gethan, um die noch wankenden Bewohner in Treue und Gehorsam zu befestigen. — Und gleichwohl stand Waldemar der Sieger um diese Zeit auf dem Gipfel seiner Macht und Größe, an dem Wendepunkt seines Schicksals, das ihn selbst plötzlich und unaufhaltsam in eine nie geahnte Tiefe und den mühsam aufgeführten Bau seines Ruhmes in Trümmer stürzte. Mit Ausnahme Karl's des Kühnen von Burgund und des Kaisers Napoleon in unsren Tagen, hält uns das Leben keines Eroberers so erschütternd die Nichtigkeit des Ruhmes und die Hinfälligkeit der Menschengröße vor, als das Leben Waldemars. Als er ähnlich jenem König von Samos, Polykrates gegen den Gastfreund in stolzem Selbstbewußtsein ausrief:

„Dies Alles ist mir unterthänig,
Gestehe, daß ich glücklich bin,“ —

da ertönte auch ihm der Norne*) Geisterstimme:

Du hast der Götter Gunst erfahren;
Die vormals Deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt Deines Scepters Macht.
Doch Einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.“

Zwar war dieser Eine gebeugt, wie die übrigen

*) Nornen, die Schicksalsgöttinnen in der alten nordischen Mythologie.

Fürsten des Nordlands, allein sein scharfes Auge wachte und in einer kurzen, aber verhängnißvollen Mainacht zerflatterte dem stolzen Könige der Traum seiner Größe und ließ nichts zurück als den Bermuthsbecher der Erinnerung.

Dieser wachsame Feind, der den racheglühenden Haß tief in der Brust verschloß, aber um so ungeduldiger der Gelegenheit harrte, den König jählings in den Abgrund zu stoßen, war Graf Heinrich der Schwarze von Schwerin. Während einer Wallfahrt nach Palästina, die der fromme Glaube seiner Zeit von ihm forderte, hatte Waldemar, dem der Graf den Schirm seines Hauses und Volkes übertragen, die Abwesenheit desselben zu Erreichung unedler Zwecke benutzt. Ist es auch nicht geschichtlich begründet, daß des Grafen edle Gemahlin vom Könige entehrt worden sei, wie die Sage erzählt, so doch um so mehr, daß Waldemar, trotzend auf seine Macht, die jede Ungerechtigkeit ungestraft wagen durfte, die Rechte des Grafen wider ihre Neigung mit seinem eigenen außerehelichen Sohn, Nicolaus von Halland vermählte und von ihrem Vater die Hälfte der Grafschaft als Mitgift erzwang.

Als Graf Heinrich bald darauf von seiner Pilgerfahrt in die Heimath zurückkehrte, zwang er den kochenden Haß in die Brust zurück und täuschte durch den Schein des Gehorsams und die Maske demüthiger Ergebung den König so glücklich, daß dieser sich von ihm nichts Böses versah und den willkommenen Gastfreund, der für die vom Könige geführte Aussicht persönlich seinen Dank abstattete dringend einlud, noch länger bei ihm zu verweilen, um die Freuden der Jagd mit ihm zu theilen. Mit innerem Frohlocken nahm der Graf diese erwünschte Einladung

an, welche ihm Gelegenheit gab, sich an seinem Feinde zu rächen. Denn nur wenige Getreue begleiteten den arglosen König, der im Mitten seines Volkes keine Gefahr ahnte und heiter und fröhlich sich auf den größeren und kleineren mit starken Waldungen bedeckten Inseln seines Reiches, der Jagdlust überließ.

Es war am 6. Mai 1223, als die Fürsten auf der kleinen Insel Ly *) nach vollbrachtem Tagewerk die geräumigen Zelte aufschlagen ließen, um die kurze Frühlingsnacht darunter zuzubringen. Fröhlich kreisete der volle Becher unter den Gästen und ward fleißig geleert, bis gegen Mitternacht endlich ein Jeder ermüdet das Lager suchte. Nur Graf Heinrich hatte an des Königs Tafel vorsichtig und mäßig genossen, weil in seinem Innern der Plan gereift war, in dieser Nacht Rache an dem Uebermüthigen zu nehmen, der sein Vertrauen so schönöde verletzt und gemißbraucht hatte. Er durfte dabei auf seine treue Diener rechnen, von denen die Vertrautesten in seinen verwegenen Plan eingeweiht waren. Dieser bestand in nichts Geringerem, als den König aus der Mitte der Seinigen zu entführen und in Mecklenburg irgendwo in Sicherheit zu bringen. Mit eben so rascher als besonnener Klugheit wurde der an's Abenteuerliche streifende Plan ausgeführt. Das Fahrzeug, welches den Grafen selbst über die Döisee hingetragen hatte, entfernte sich, auf einen Wink desselben, in der Dunkelheit des Abends unbemerkt von den übrigen dänischen, die an der Insel vor Anker lagen und legte in der Nähe an einer

*) Dänisch: Lyoe, welche letztere Sylbe „Insel“ bedeutet.

günstigen Stelle an, bereit, den König seiner Macht und seinem Glücke zu entführen und zugleich das gefährliche Wagniß selbst der Rache zu entziehen. Als nun tiefer Schlaf den König und die Seinigen zu wehrlosen Schlachtopfern gemacht hatte, drangen die Deutschen, durch keine Wächter gehindert, in das Schlafzelt des Monarchen, überfielen ihn und seinen Sohn Waldemar den Jüngeren in ihren Betten, knebelten und banden sie gleich Verbrechern und schleppten sie in das Schiff. Zwar liegt die Insel Ly nördlich von der Insel Laaland und ein weiter Raum trennt sie von der mecklenburgschen Küste, allein ein günstiger Wind schwellte das leichte Segel; kräftig legten die besorgten Ruderer Hand an's Werk und eh' der Morgen heraufdämmerte und die ungeheure Frevelthat bemerkt wurde, hatten die kühnen Räuber die Insel aus dem Gesichtskreise verloren, Laaland umschifft und ihre kostbare Beute in Sicherheit.

Zunächst brachte der frohlockende Graf seine Gefangenen auf das Schloß Lenzen, dann nach Dannenberg und endlich nach Schwerin, wo sie wie Verbrecher an Ketten gelegt und in einen finstern Kerker geworfen wurden. Zwar machte die verwegene That überall großes Aufsehen. Der Pabst drohte, als ihm die Kunde davon ward, dem Grafen mit dem Bannstrahl, wenn er die Gefangenen nicht auf der Stelle ihrer unwürdigen Haft entließe. Zwar stand ein zahlreiches und Rachedurstendes Dänenheer schlagfertig, so unerhörten Frevel blutig zu rächen. Allein der Bann schreckte den Grafen eben so wenig als die Drohung der Dänen, denn er wußte, daß dem Eroberer die Treue nicht bewahrt werde und daß die Masse nichts Furchtbares mehr habe, wenn der

sie belebende Geist entwichen sei. Neid und Eifersucht, Haß und Schadenfreude, bisher von der Macht und der Furcht vor ihr niedergehalten, erhoben jetzt überall ihr Haupt, selbst Kaiser Friederich II. freute sich im Stillen über die unerwartete Demüthigung des gefürchteten Dänenkönigs, so daß bald ein kräftiger Bund zwischen den Grafen von Schwerin und Holstein, der Stadt Lübeck, dem Erzbischof von Bremen und dem Herzog Albrecht von Sachsen gegen die Dänen zu Stande kam. Graf Albrecht von Drlamünde, des Königs Nefte, den diese während des zum Reichsverweser erwählt hatten, übernahm die Züchtigung dieses Bundes, doch er erlitt im J. 1225 bei Mölle eine schwere Niederlage, die mit der Gefangennehmung des Grafen, der sofort zum Könige eingesperrt ward, für den Augenblick die ganze Kraft Dänemarks brach.

Die armen Gefangenen, jetzt aller Hülfe beraubt und durch lange und harte Haft gebeugt, unterwarfen sich endlich jeder Bedingung zur Lösung ihrer Freiheit. Der König gelobte durch feierlichen Eidschwur Verzichtleistung auf alles Eroberte, den Städten Hamburg und Lübeck Zusicherung ihrer früheren Freiheiten und Rechte, 45000 Mark Silber (etwa $\frac{1}{2}$ Million Thaler) als Lösegeld, reiche Geschenke an Kleinodien, Waffen und Gewändern für des Grafen Dienstmannen, Verzeihung der gewaltsamen Entführung und Sicherstellung des Vertrages durch Geißeln, unter denen seine drei Söhne Erich, Abel und Christoph sich befanden. Auch der Graf Albrecht blieb bis dahin im Kerker zurück. Ungefähr $2\frac{1}{2}$ Jahr hatte des Königs strenge und ungerechte Haft gedauert. Von allen seinen Eroberungen war ihm bloß die Insel Rügen geblieben,

da auch Liefland ihm unterdeß von dem Schwerdtorden*) entriffen worden war.

Zwar sammelte der durch die erfahrene Mißhandlung tief ergrimimte König nach Erlangung seiner Freiheit seine ganze Macht, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten und der Pabst war bereitwillig, ihn auch seines Eides zu entbinden, allein der Geist der Freiheit war unterdeß in den unterdrückten norddeutschen Völkern erwacht und ihre Fürsten waren zu weit gegangen, um ohne Gefahr zurücktreten zu können. Genöthigt zum Entscheidungskampfe fand sich in der gemeinsamen Gefahr und Noth die früher verschmähte Eintracht und das launische Glück, das den Sieger Waldemar in einer Mainacht verlassen hatte, kehrte nie wieder zu seinem früheren Günstling zurück. Am 22. Juli 1227 kam es zu der blutigen Schlacht auf der Haide bei Bornhöft im Holsteinschen und hier wurde das Schicksal des nördlichen Deutschlands entschieden.

Anfangs errang König Waldemar einige Vortheile über die Deutschen, an deren Spitze Graf Adolph von Holstein und die Grafen von Schwerin standen. Die Schwüle des Tages, der blendende Glanz der Sonne, die, je mehr sie sich westlich wandte, um so mehr ihre feurigen Strahlen den Deutschen zusandte, ermattete und erschöpfte dieselben. Zwar sammelte Graf Adolph die Wankenden, ermutigte sie durch Rede und Beispiel zu

*) Er wurde gestiftet vom Bischof Albrecht von Liefland um's Jahr 1200. Er hieß eigentlich „der Orden der Brüder des Ritterdienstes Christi.“ Die Ritter trugen außer dem Kreuz auch das Zeichen des Schwerdtes auf ihrem Mantel.

neuer Kraftanstrengung und that Wunder der Tapferkeit — allein ohne die Hülfe Marie Magdalenens deren Fest gerade auf diesen Tag fiel, wären die Deutschen verloren gewesen. Auf die flehentliche Bitte des Grafen und auf sein Gelübde, ihr Kirchen und Klöster zu erbauen, erbarmte sie sich der zum Tode Erschöpften und hielt schnell — so sah es deutlich der schwärmerische Glaube — vor die blendende und sengende Sonne ihr graues Bußgewand. Da erquickte ein kühler Schatten die Ermatteten, die ihr Gebet erhört sahen. Rasch flammte neuer Muth in den Gläubigen auf und als nun auch plötzlich die Schaaren der Dithmarschen vom Könige abfielen und ihre Streitkolben gegen die Dänen erhoben: da lösten sich die Glieder derselben auf, der König selbst entrann mit dem Verlust eines Auges, in welches ein Pfeil gedrungen war, der furchtbaren Niederlage und rettete nichts als das Bewußtsein, eine solche Wendung seines Schicksals nicht durch grobe Verbrechen verschuldet und männlich mit seinem Geschick gerungen zu haben.

So war es denn jene verhängnißvolle Nacht des 6. Mai's, in deren flüchtigen Stunden das Loos des deutschen Nordens entschieden ward. Losgerissen aus dem Verband des Reiches und gefesselt an Dänemark, stand derselbe auf dem Punkt, seine Volksthümllichkeit auf immer zu verlieren. Schon war dänisches Recht und dänische Sprache in den eroberten Ländern herrschend geworden, ein anderes Lehnverhältniß eingeführt und Alles versucht worden, das noch schwache Reiß der Deutschheit aus dem Boden des Volkes zu reißen und ohne des Grafen Heinrichs Vermegenheit würde das staatskluge Werk Waldemars ungehinderten Fortgang gehabt haben und die Küste der

Ostsee ein dänisches Land geworden seih. — Jener Nacht verdanken es die Länder an der Ostsee, daß sie deutsche geblieben sind, daß sie sich selbständig in deutscher Weise entwickeln durften, daß die Hansa erblühte und daß Alles, was deutsches Wohl und Wehe betrifft, auch an ihrem Ufer die verwandte Saite in frohe Schwingungen setzt.

Die sizilische Vesper.

(Im J. 1282.)

Was der Bö' in die Furchen des Lebens
Morgens streuet voll Uebermuth,
Reißt ihm als Giftfrucht seines Bestrebens,
In des Tages wechselnder Gluth;
Und wenn am Abend die Vesper erschallt,
Sinken die Halm' unter Senfengewalt.

In allen Erscheinungen der Geschichte spricht sich die ergreifende Wahrheit aus: „was der Mensch säet, das muß er erndten,“ weshalb denn auch ein deutscher Dichter mit Recht sagt: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“ Daher betritt der richtig fühlende Mensch das Gebiet derselben nie ohne die tiefste Ehrfurcht gegen Gott, denn sie erscheint ihm nicht bloß als ein Tempel, worin dem Unendlichen zahllose Altäre geweiht stehen und in welchem sein Wort so laut gepredigt wird, sondern auch als eine heilige Nichtstätte, wo Könige wie Völker, mächtige Heerführer wie niedrigstehende Trabanten, der Hirte wie die Herde, große und kleine Sünder, ohne Unterschied der Person, des Geschlechtes und Volkes zur Rechenschaft gezogen werden und empfangen, was ihre Thaten werth sind; wo nicht bloß diese selbst auf haar-scharfer Wage gewogen werden, sondern auch die Trieb-

federn, welche dabei als leitende erscheinen und die Zwecke, die dem Auge dabei vorschweben und wo über der ungezügelt und eiskalten Selbstsucht so wie über teuflischem Haß und frevelndem Unglauben das Richtschwert blinkt.

Einen schlagenden Beweis giebt hiervon unter andern die unter dem Namen der sizilischen Vesper verübte Mordthat eines grausam gemißhandelten Volkes. Hier steht es das Auge mit erschütternder Klarheit, daß die Sünde eine Blutsaat sei, die eines Tages furchtbar für den Säemann aufgeht; daß der Geist der Finsterniß, der Dämon des Hasses und des ruchlosen Unglaubens die Giftgeschwollene Natter, welche er in tollem Wahne gegen seine Feinde schleudert, unbewußt an seines Dieners eignen Busen legt. Hier tritt aus dem Dunkel der Nacht der ernste Warner als unerbittlicher Richter hervor und während die frechen Uebertreter seines heiligsten Gebotes, der Liebe, von dem Felsen zerschmettert werden, an den sie das Gebäude der Ungerechtigkeit lehnten, sehen wir, hoch über den Wolken, die leuchtende Waage, welche die Hand des Allmächtigen hält.

* * *

Die Hohenstaufen besaßen das Königreich Neapel, in Verbindung mit der Insel Sicilien, um die Mitte des 13ten Jahrhunderts, das erhabene Geschlecht der kräftigen Hohenstaufen, dem es durch die Vermählung König Heinrichs, des Sohnes Kaiser Friedrichs des Rothbartes, mit Constanze, der alleinigen Erbin des Reiches, zugefallen war.

*) Im J. 1186.

Dieses schon in seinen Verzweigungen mächtige Geschlecht, überdies hervorragend durch innere Lebenskraft und Thätigkeit und durch große Kaiser, die es in Friedrich dem Rothbart und dessen Enkel Friedrich II. dem deutschen Reiche gegeben hatte, — war durch kühne Entwürfe und Pläne und durch Beharrlichkeit im Verfolgen derselben, durch das Gefühl der in ihm wohnenden Kraft und besonders durch Widerspenstigkeit gegen die päpstliche Herrschaft, den eifersüchtigen Päpsten so verhaßt geworden, daß sie in der Vertilgung desselben eine Gewissenssache sahen und Alles aufboten, sie auszuführen. Das Schicksal selbst schien ihnen zu Hülfe zu kommen und ihren Haß zu begünstigen. Von Friedrichs II. vielen Nachkommen blieben in kurzer Zeit nur zwei übrig: sein natürlicher Sohn König Manfred von Neapel und sein Enkel Conradin. Da schien dem Papst der günstige Zeitpunkt gekommen zu sein, die schwachen Reste eines früher so weit verzweigten Stammes mit einem Schlage auszurotten und sich so gefährlicher Gegner auf immer zu entledigen. Auch fand sich ein Fürst, welcher der Lockung des Papstes Urban IV. nicht widerstand und entschlossen war, dem König Manfred die Krone Neapels zu entreißen und sich selbst damit zu schmücken. Dieser Fürst war Carl von Anjou, Graf von Provence, der Bruder Ludwigs IX. von Frankreich, ein Ungeheuer, wie es zum Glück der Menschheit nur Wenige giebt. Während der sanfte, fromme und sittliche Ludwig eine Zierde seines Thrones war und sich den Beinamen „der Heilige“ erwarb, war Carl bei manchen an sich rühmlichen Eigenschaften, z. B. der Mäßigkeit, Tapferkeit und Klugheit, ein Liberius an kaltem, finstern Menschenhaß und ein

Nero an Grausamkeit und Blutdurst. Gefühllos gegen Schönheit und Jugend, habfüchtig und ländergierig, ohne Glauben und Treue, war er unempfänglich für jede Freude, wenn ihr Gegenstand nicht in fremder Qual bestand, woran allein sein tückisches Auge sich zu weiden vermochte.

Dies war der Mann, den sich der Papst dazu ausersehen hatte, das Geschlecht der Hohenstaufen zu vertilgen und wahrlich, er war dieser Aufgabe gewachsen. An der Spitze eines Heeres, das zum Theil aus beutelustigen und ehrgeizigen Kriegern, zum Theil aus rohem und entartetem Gesindel oder leichtsinnigen Abentheurern zusammengesetzt war, brach er gegen den rechtmäßigen Besitzer von Neapel auf, um ihn vom Thron zu stürzen. Und es gelang, das ungerechte Unternehmen. Sein hochherziger, edler und kräftiger Gegner fand in der Schlacht bei Benevent (1266) den Tod. Er bahnte Carl'n den Weg zum Throne und der bald darauf (1268) erfochtene Sieg bei Tagliacozzo über den letzten männlichen Sprossen der Hohenstaufen, den 17jährigen Conradin, der kühn wie seine Ahnen, sein wohlbegründetes Recht an Neapel, im ritterlichen Kampfe geltend zu machen suchte, befestigte den Räuber auf demselben. Denn der von Allen verlassene Jüngling gerieth mit seinem Freunde Friedrich, dem letzten Sprößling der Babenberger, in die Krallen des mordlustigen Siegers und beide endigten in Neapel unter dem Henkerbeil ihr schuldloses Leben. Unerhörte Gräueltthaten, worin der verbrecherische Fürst erfinderisch war, vertilgten bald jede Erinnerung an das Haus der Hohenstaufen, preßten jeden Ton des Mitleids für die unschuldig Geopferten in die Brust zurück und legten über das ganze Reich die Todtenstille des Grabes.

Doch schien allerdings nachmals aus ihm eine bessere Zeit ersteigen zu wollen. Die Anhänger der Hohenstaufen waren entweder getödtet oder wurden in dunklen Kerkermauern in strenger Haft gehalten; die wehrlose Heerde des Volkes beugte sich willenlos unter das Blutgesetz und Karls Thron schien auf festen Säulen zu ruhen, da ein für jene Zeit sehr mächtiges Heer, in Frankreich geworben, ihn umgab und lautlose Stille für Frieden galt. Das früher verhöhnnte Gesetzbuch ward wieder hervorgefucht, manche zu sehr in die Augen fallenden Ausschweifungen der Fremdlinge wurden aus Klugheit bestraft und auch wohl hin und wieder gute Einrichtungen getroffen. Allein die menschliche Leidenschaft ist kein Strom, der, wenn er auch wildschäumend seine Ufer übertreten und die benachbarten Felder überschwemmt hat, bald wieder zurückkehrt in die alten Gränzen und dem menschlichen Fleiße Zeit läßt, die Spuren der Verwüstung zu tilgen. Sie ist vielmehr ein Dämon, der, einmal aus der finsternen Tiefe heraufgeloct, so bald nicht wieder weicht und jeder Beschwörungsformel spottet. Die französischen Söldner, von Carl geworben, sahen in dem Zuge gegen Neapel eine Art von Kreuzzug und forderten für das gelungene abentheuerliche Wagniß ganz andere Vergeltungen, als Siegesbeute, Ehrenbezeugungen und ruhigen Besitz des Gewonnenen unter dem wachsamem und strengen Auge des Gesetzes. Sie betrachteten das ganze Reich als eine Beute, die ihnen das Glück zugeworfen habe und behandelten das unterjochte Volk mit demselben leichtsinnigen und höhnenenden Uebermuth, den sie auch in den neuesten Zeiten auf ihren Eroberungszügen nicht verleugnet haben.

Besonders trat dieser alles Maaß überschreitende Dünkel, gepaart mit Zügellosigkeit und Habsucht, in Sicilien hervor, das nur durch Statthalter regiert, der strengeren Aufsicht des Königs entging und jeder Willführ Preis gegeben war. Diese Insel wurde mit den drückendsten Auflagen belastet; alte, wohlervorbene Rechte und Freiheiten wurden entweder gar nicht beachtet, oder wo sie zur Sprache kamen, verhöhnt. Nur Franzosen erhielten einträgliche Staatsämter, oder hatten geistliche Pfründen. Nur sie handhabten das Gesetz und unter dem Vorwande, Freunde und Anhänger der Hohenstaufen zu erforschen und vor Gericht zu stellen, überschwemmten sie die ganze Insel mit so vielen Spionen, Schergen und Wächtern, daß keine von den angeseheneren Familien ihres Besigthumes und ihrer persönlichen Freiheit eine Stunde mehr sicher war, vielmehr jeder nächste Augenblick den jetzt noch Glücklichen in die Tiefe des Glends schleudern konnte. Kein Vater durfte seitdem ohne besondere Erlaubniß der Regierung seine Töchter verheirathen; nur dann ward sie unnöthig befunden, wenn der Begünstigte ein Franzose war. Hierin sahen — wie sich das auch in unsren Tagen wiederholt hat, — die Eroberer das sicherste und leichteste Mittel, sich ohne Blutvergießen mit der Zeit in den Besitz des ganzen Privatvermögens der Eingebornen zu setzen und diese selbst zu spartanischen Heloten herabzumwürdigen. Doch immer tiefer bohrte sich der gerechte Haß und Abscheu gegen die zu Tausenden herbeigelockten französischen Abentheurer in die Brust der südlich heißen und leidenschaftlichen Insulaner und mit jedem Tage wurde ihnen das Joch ihrer Peiniger unerträglicher, zumal da eine Gesandtschaft an

den König, aus der Mitte der edelsten Familien des Landes erwählt, auf die gerechten Klagen und Beschwerden des ganzen Volkes auch nicht das mindeste Gehör fand. Nur zum Schein erließ Carl an den Vicelkönig von Sicilien, Herbert von Aureillon den Befehl, diese Klagen zu untersuchen und die Schuldigen zu bestrafen, während er gleichzeitig andere Gesandte, die das gemißhandelte Volk an den Papst schickte, in tiefe Kerker werfen ließ, um ihnen ihren Rechtsschwindel zu nehmen.

Das verlassene Volk sah sich also nur an sich selbst gewiesen und zu dem verzweifeltsten Entschluß genöthigt, Böses mit Bösem zu vergelten und die Stunde der Rache herbeizurufen. Allein wie heiß dieselbe in der Brust der Preisgegebenen Sklaven kochte; welch' eine verbissene Wuth sich überall in den Gemüthern regte: fern schien die Stunde des zerstörenden Ausbruches zu sein, da mehr als 20,000 Franzosen im Lande als Besatzung lagen und bei der großen Zahl von Verräthern, Spionen und feilen Schergen, welche im Dienst der Tyrannei ihre Rechnung fanden, an eine geregelte, bestimmt eingeleitete Verschwörung gegen die Unterdrücker nicht zu denken war. Doch eben so wenig war auf Hülfe und Erlösung von Außen zu rechnen. Zwar versuchte es ein edler Neapolitaner, sie dem Volke zu verschaffen. Es war Johann von Procida, ein warmer und treuer Freund und Anhänger der Hohenstaufen, vertrieben aus allen seinen Besitzungen und gemißhandelt vom Könige; ein Mann von kräftigem Charakter, und nicht bloß kühn in Entwerfung seiner Pläne, sondern auch unermülich in der Ausführung derselben. Von glühendem Eifer beseelt, sein Vaterland vom Joche der Unterdrücker zu erlösen, benutzte er so-

wohl seine Verbindungen in demselben und namentlich in Sicilien, um der Gluth des Hasses einen verborgenen und sicheren Heerd zu verschaffen, als auch sein Ansehn im Auslande, um diesem gerechten Hass zu seiner Zeit Kraft und Nachdruck zu geben. Zu dem Ende wandte er sich zunächst an König Peter von Arragonien, den Schwiegerohn Manfreds, und wurde von ihm und seiner Gemahlin Constanze, dem letzten Sproßling der einst so mächtigen Hohenstaufen, mit unverstellter und herzlicher Liebe aufgenommen und mit Gnadengeschenken überhäuft. Allein der vorsichtige König, dem keine große Macht zu Gebote stand, zauderte, sich mit den wenigen Anhängern seines Hauses in Sicilien, welche die Wuth Karls verschont hatte, einzulassen und nur gestützt auf den Haß einer wankelmüthigen Volksmenge öffentlich gegen Carl in die Schranken zu treten.

Procida begab sich daher, unter der Hülle eines Barfüßermönches, Alles wagend, nach Rom, um Hülfe von dem Statthalter Christi zu ersuchen. Er erhielt auch von Nicolaus III., der Carl'n nicht gewogen war, das feste Versprechen, den König von Arragonien mit Sicilien zu belehnen, falls es gelänge, die Insel den blutbefleckten Händen des Tyrannen zu entreißen. Allein was konnte eine solche Zusage frommen, die nur dann erst von Werth war, wenn das Ziel erreicht worden war? — Der unermüdlige Procida wanderte endlich selbst nach Constantinopel. Kaiser Michael Paläologus, der, nach Zerstörung des abendländischen Kaiserthums daselbst und nach Vertreibung des letzten Usurpators Balduin, von der unersättlichen Ländergier des Königs von Neapel Alles zu befürchten hatte, sah nur in der Schwächung

Carls die Bürgschaft seiner eigenen Erhaltung und um so mehr, als er den Vertriebenen für seinen Schützling erklärt hatte und daher empfing er den kühnen Ritter eben so freundlich, als er ihn bereitwillig anhörte. Indeß was war in jener Zeit der sittlichen Verderbniß und Schlassheit im griechischen Staate von einer Bereitwilligkeit zu erwarten, die sich nur auf das Versprechen reicher Geldbeiträge beschränkte?

Das Loos der verlassenen Insel schien demnach unabwendbar und entschieden zu sein. Nirgends entdeckte sich irgend eine Aussicht auf Erlösung. Und gleichwohl war die Stunde derselben nahe. Das Uebermaß der Vergehungen und Greuelthaten führte sie herbei; die Blutsaat war zur Ernte reif; da fanden sich denn von selber die Schnitter ein als Werkzeuge einer höheren Macht, welche dem alten Ausspruch gemäß, „Auge gegen Auge, Blut gegen Blut,“ die übermüthigen und immer sicherer gewordenen Verbrecher dem Untergange geweiht hatte.

Schon längst war die gefährliche Stimmung des Volkes und der im Verborgenen glimmende Haß den Franzosen kein Geheimniß mehr und wenn diese gleich ihrer Uebermacht vertrauten, so fügten sie doch an, es zu begreifen, daß diese Stimmung weder lächerlich noch verächtlich, sondern daß es vielmehr rathsam sei, ihr mit Nachdruck zu begegnen und den Ausbrüchen der Leidenschaft die Kraft zu nehmen. Namentlich erkannte dies der Statthalter von Palermo und gab daher den Befehl, daß sämtliche Bewohner der Stadt ihre Waffen ausliefern sollten, zugleich streng darauf achtend, daß dieser Befehl genau vollzogen ward. Doch gerade dies steigerte die Erbitterung der Einwohner auf das Höchste, da sie,

einer alten Sitte gemäß, an den hohen Festtagen der Kirche, bewaffnet mit Schwert und Lanze, dem Altar sich naheten, und nachmals im Waffenspiel vor den Thoren der Stadt, die Stunden des Tages hinzubringen pflegten, bis am Abend die Vesper sie wieder in die Kirche rief. Diese theure, von den Vätern ererbte Gewohnheit war durch jenes Gebot, die Waffen auszuliefern, nicht blos verlegt, sondern vernichtet worden. Zahllose Schandthaten waren Jahre lang, wenn gleich murrend, ertragen worden. Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten aller Art waren ohne Folgen geblieben. Grausame Mißhandlungen, die man sich gegen Einzelne erlaubte, hatten die Menge nur oberflächlich ergriffen. Jetzt aber waren, durch Verletzung einer alten Volkssitte, Alle in ihren heiligsten Vorrechten angetastet und in dem tiefsten Mark ihres Lebens verwundet. Jetzt loderte die verborgene Glut plötzlich in lichte Flammen auf.

Der Ostermorgen (30. März) 1282 brach an. Schaarweise eilten die Einwohner Palermo's aus der Stadt, um in Monte reale (etwa eine Stunde davon) in der Kirche zum heiligen Geist die Vesper zu hören. Groß war der Andrang der erbitterten und gereizten Menge, welche diesmal ohne Waffen dem Heiligthume sich nähern sollte und es deutlicher als jemals fühlte, Freiheit und Volksehre verloren zu haben. Doch eben dieser Andrang des Volkes veranlaßte eine um so strengere Durchsuchung jedes Einzelnen und sie ward mit gewohntem Uebermuth und Verachtung des Anstündigen vorgenommen. — Da geschieht plötzlich ein Mord. Ein blinkender Dolch fährt in die Brust eines jungen Franzosen, er hieß Drouet. Mit lachendem Munde hatte derselbe eine edle Jungfrau

unverschämt und frech durchsucht, ob etwa ein Dolch in ihrem Busen verborgen sei. Ihr Geschrei hatte den beleidigten Vater und ihren aufs Tiefste empörten Bräutigam herbeigezogen. Jener ruft wüthend: „nieder mit dem Schandbuben, der meine Tochter beschimpfte“ und in demselben Augenblick wälzt sich auch schon der Freche in seinem Blute und schließt sein Auge auf ewig. Einen Moment lang fesselt starres Entsetzen die Menge, welche Zeuge des Mordes ist, dann aber scheint plötzlich die Mordlust des Löwen in ihr geweckt zu sein. Tausend Stimmen brüllen: „Nieder mit den Franzosen! Schlagt sie todt, die Hunde!“ und im Nu blinken eben so viel Dolche und bohren sich schonungslos in die Brust der Unterdrückten, die weder auf eine solche Erscheinung gefaßt, noch im Stande sind, sich gegen den stürmisch wogenden Andrang des Volkes zu schützen. Wie bei heftigem Sturmwind die lodernde Flamme rasch von Giebel zu Giebel springt und bald ein Feuermeer bildet, das über eine Stadt zusammenschlägt: so greift mit zermalmer Gewalt eine Volksempörung um sich, wenn einmal die Fessel der Furcht und des Gehorsams gesprengt ist. Palermo war in wenigen Stunden von Tausenden angefüllt, welche bewaffnet, wie das Ungesähr es eben begünstigte, mit Dolchen und Messern, Schwertern und Hellebarden, Knütteln und Steinen auf die Franzosen eindrangten. An eine Vereinigung derselben, an eine Ordnung der Schaa ren war unter diesen Umständen nicht zu denken. Zu groß war einerseits die Wuth und Wildheit, mit der die so lange gewaltsam unterdrückte Leidenschaft des Hasses und der Rache des Volkes sich Luft machte; zu groß auf der andern Seite die Bestürzung der Franzosen, als daß sie

nicht hätten unterliegen sollen. Bald wurde die ganze große Stadt ein Schauplatz der blutigsten, jammervollsten Scenen. Mängstlich verbargen sich die jüngst noch so übermüthigen Fremdlinge, doch sie wurden aufgespürt, mit Jubelgeschrei hervorgezogen und niedergemetzelt. Mehrere hatten in der Eile sich aller Abzeichen ihres Standes entäußert und sich umgekleidet, um als Eingeborne zu gelten; aber der Scharfsinn hatte sehr bald ein Mittel der Erkennung entdeckt. Man ließ die verdächtig Gewordnen das Wort „eiceri“ aussprechen und stieß sie kaltblütig nieder, wenn es ihrer Zunge zu schwer ward, das fremde schlimme Wort richtig hervorzubringen. Nichts half es Andern, ein reiches Lösegeld zu versprechen: es wurde hohnlachend abgelehnt. Nichts die Bitte um Gnade: sie fand bei den Rasenden kein Gehör. Nicht die zarte Jugend des Einen, nicht das Greisesalter des Andern schützte gegen den Tod. Taub gegen Flehen und Jammern folgte das wüthende Volk bloß seinem Rachegefühl, das durch die Beredsamkeit der Mönche noch mehr entflammt wurde. Ohne Erbarmen wurde niedergemetzelt, was Franzose war; ja selbst bis auf die eigenen Schwestern und Töchter, die an die Fremdlinge verheirathet waren, und auf die Kinder derselben, erstreckte sich die Raserei der Leidenschaft. Auch sie fielen als Opfer der Rache. Zwar rettete sich ein kleiner Haufen der Feinde mit dem Statthalter Palermo's Jean de St. Remi in das feste Castell der Stadt; allein es wurde erstürmt, der Statthalter, welcher in unkenntlicher Tracht entfliehen wollte, eingeholt und sofort in Stücken gehauen. Noch ehe der Abend niedersank, lebte kein Franzose mehr in Palermo.

Wie ein Lauffeuer durchflog die Kunde von dem entscheidenden, grausenden Vorfall die ganze Insel und entzündete überall die Herzen der Unterjochten zu rasender Mordlust. In allen größeren und kleineren Städten in der Umgegend Palermo's wiederholen sich die Blutscenen dieser Stadt und die Rache ereilte vorzugsweise diejenigen unter den Befehlshabern, welche sich durch Härte und Grausamkeit, oder zügellose Wollust ganz besonders verhaßt gemacht hatten. So Bourdac, den Befehlshaber von Massalo, und Montpelier, Statthalter von St. Giovanni, der die Gattin eines edlen Siciliers Giovanni v. Torella entführt hatte. Noch lebend ward der Lüftling vor die Fenster seiner Wohnung gehengt und als das Volk den Gefürchteten in diesem Zustand sah, fiel es wüthend über seine Landsleute her und erschlug sie. Auch in Catania erhob sich die Flamme der Empörung und auch hier gab eine Frechheit, an einer edlen Frau verübt, das Zeichen zum Ausbruch. Hier verloren in wenig Stunden gegen 8000 Franzosen ihr Leben. Nur ein Einziger aus dieser Menge wurde durch seine Tugend gerettet. Es war Wilhelm von Porcellet, Befehlshaber von Catalafama, ein Mann, der überall in solcher Achtung bei dem Volke stand, daß er für sein Leben nicht blos nichts zu besorgen hatte, sondern daß man ihm ein Fahrzeug ausrüstete, um auf ihm sich der Gefahr zu entziehen, welche möglicherweise ihm von Unbekannten drohen konnte. So sieht denn der Menschenfreund auch hier in dem wildesten Nachtstück ein Licht, das ihn mit der Menschennatur versöhnt: es ist die freiwillige Huldigung, die auch der Leidenschaftliche, während der greulichsten Ausbrüche seiner Wuth, der wahren Tugend zollt. —

So war denn in wenig Tagen das Loos Siciliens wie durch einen Blitzstrahl verwandelt worden. Bis auf Messina, die damalige Hauptstadt Siciliens und Taormina in dessen Nähe, athmete kein Franzose mehr auf der Insel. Ohne Verabredung (denn es ist nicht bewiesen, daß das Läuten zur Vesper die Losung zum Morde gegeben habe und daß Alles ein Werk Procida's und seiner Anhänger gewesen sei) war man überall dem Triebe der Rache gefolgt. Zwar schien, so lange Messina noch durch eine zahlreiche französische Besatzung im Zaum gehalten wurde, für Carl v. Anjou noch nicht Alles verloren zu sein und der Statthalter säumte auch keinen Augenblick, die Rebellen anzugreifen und Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Allein die Bewohner Palermo's schlugen seine Angriffe nicht bloß siegreich zurück, sondern rückten auch kühn mit einer schnell zusammengerafften Schaar vor Taormina, eroberten die Stadt und hieben im Angesicht der Hauptstadt die französische Besatzung nieder.

Doch auch in Messina folgte man bald darauf dem Beispiel der übrigen Städte. Auch hier nahte die Stunde blutiger Vergeltung, herbeigeführt durch eine Schlägerei zwischen einigen Franzosen und Bürgern, welche Letzteren sich weigerten, die Waffen auszuliefern. So unbedeutend sie anfangs war, so glich sie doch einem Funken, der in eine Pulvertonne fällt. Mit jeder Minute wuchs der Tumult. Immer mehr Bürger nahmen Theil daran, immer mehr verdoppelten sich die Schaaren der Franzosen, denen es auch gelang, die Rädelssführer zu ergreifen und fortzuführen. Plötzlich aber hieß es, man habe auch einige edle Frauen gefänglich eingezogen und einige derselben gemißhandelt. Da bricht plötzlich der Sturm des Aufruhrs

aus und ganz Messina erhebt sich. An die Spitze der Volkshaufen stellt sich ein Freund Prdcida's, Alaimo von Lentini, der schon früher mit kühner Todesverachtung die Einwohner zur Empörung gereizt hatte. Er besaß das öffentliche Vertrauen. Gehorsam folgte ihm die Menge und warf sich mit unwiderstehlicher Gewalt auf die eiligst gesammelten Schaaren der Besatzung. Sie wird Bligesschnell umdrängt, eingepreßt, wehrlos gemacht, mit Füßen getreten, auf alle Art gemißhandelt und niedergemetzelt. Der Vicerönig von Sicilien, Herbert von Aureillon, unvermögend, dieser Gewalt eine gleiche Kraft entgegenzustellen, wirft sich mit seinem Gefolge in das feste Schloß Castelluzzo. Doch unter Alaimos Anführung wird es vom Volke noch in derselben Nacht erstürmt und die Besatzung niedergehauen. Herbert aber wird dem Muthwillen des Pöbels Preis gegeben, der den Unglücklichen triumphirend durch die Straßen zerrt, ihn dann erdrosselt und seinen Leichnam auf dem Markt zur öffentlichen Schau aufhängt. Mit ihm fallen über 3000 Franzosen und nur ein Einziger, Scalambre, Befehlshaber des Thales Noto der sich durch Gerechtigkeitspflege und Menschlichkeit die Liebe des Volks erworben hatte, ward von ihm verschont.

Dies Blutbad war das Letzte auf der Insel. Es endigte mit der Vertilgung aller auf derselben befindlichen Franzosen, deren Zahl auf 20,000 angegeben wird. — Gesäubert war nun freilich das Reich von seinen Unterdrückern und Peinigern und überall ertönte der Jubel der Freiheit; überall überließ man sich einer ausschweifenden Freude. Als sich indeß der erste Sturm derselben gelegt hatte, da erkannte man das Gefahrvolle dieser blutigen

Gewaltthat und gedachte mit Schrecken der Folgen, die sie nach sich ziehen werde. Ganz Frankreich war durch diese gegen seine Landesfinder verübten Greuel, zur Rache entzündet. Pabst Nicolaus, Carls Gegner lebte nicht mehr und von seinem Nachfolger Martin IV., von Geburt ein Franzose, war Bann und Interdikt zu fürchten. Und lebte nicht auch er noch in voller Kraft, der blutdurstige, grausame Carl? War von einem Charakter, wie dem seinigen, war von seiner Tapferkeit, Klugheit und Macht und den Hülfquellen, die ihm zu Gebot standen, nicht Alles zu fürchten? — Leicht war die trennende Meerenge von seinem Heer überschritten und man hatte keine Flotte, ihm den Eingang in das Reich zu verwehren. Und daß es dem Könige Ernst war, die Empörer heispiellos zu züchtigen, davon zeugte sein Ausruf, als die Kunde von dem blutigen Vorgang auf der Insel zu seinen Ohren drang. Anfangs erbleichend und zur Marmorssäule erstarrt, schrie er darauf mit bebenden Lippen: „So will ich denn der ganzen Nachwelt ein Beispiel hinterlassen, das allen Rebellen zur Warnung dienen soll!“

Jedoch eben diese Aussicht auf eine Strafe, wie sie nur der grausame Carl zu ersinnen vermochte, feuerte die Sicilianer an, mit ihm den Kampf auf Leben und Tod anzunehmen und lieber auf dem Schlachtfeld, dem Bette der Ehren, als unter dem Henkerbeil zu fallen, und so wie öfters schon die Verzweiflung Riesenstärke erzeugt hat, so erweckte sie auch hier einen Geist der Hingebung, des Muthes und der Todesverachtung, der an die größten Heldenthaten der Griechen und Römer erinnert. Palermo und Messina schlossen sich eng an einander an und auch die übrigen Städte traten dem Bunde bei und rüsteten

sich aus allen Kräften, dem Racheschnaubenden Könige Widerstand zu leisten, ohne sich an den Bannstrahl des Papstes zu kehren. Gleichzeitig wurde eine vorläufige Regierungsverfassung angeordnet, das Wappen Carls v. Anjou überall vernichtet und dafür das Kreuz der Kirche oder das Wappen Arragoniens aufgepflanzt.

An der Spitze eines mächtigen Heeres, das an 100,000 Streiter zählte, segelte Carl einige Wochen später über die Meerenge, um zunächst Messina zu züchtigen. Allein unter Anführung des tapfern und umsichtigen Ritters von Lentini wußten die Einwohner so zweckmäßige Vertheidigungsanstalten zu treffen daß alle Stürme der Franzosen abgeschlagen wurden. Greise und Männer, Jünglinge und Frauen wetteiferten mit einander in Verachtung des Todes und in Aufsuchung der Gefahr und der König mußte seiner brennenden Ungeduld, die Empörer zu strafen, Zügel anlegen. Indes würde es ihm wohl freilich bei seiner großen Uebermacht am Ende gelungen sein, die Insel zu erobern, wenn nicht, als die Noth am größten war, der Admiral des Königs von Arragonien, Roger Loria mit einem mächtigen Geschwader den schwer Bedrängten zu Hülfe gekommen wäre.

Schon ehe das Blutbad in Sicilien begonnen, hatte König Pedro den festen Entschluß gefaßt, sich der Insel, auf die er unstreitig das nächste Erbrecht hatte, zu bemächtigen. Allein er mußte vorsichtig verfahren, um seinen Zweck zu erreichen. Es war seine Aufgabe, den schlauen König von Neapel zu überlisten. Zu dem Ende sprengte er aus, daß er Willens sei, einen Kreuzzug gegen Tunis zu unternehmen, um König Ludwigs Niederlage und Mißgeschick an den Ungläubigen zu

rächen *). Diese Täuschung gelang ihm so sehr, daß selbst Carl von Anjou ihn dazu mit Geld unterstützte. So konnte sich denn Pedro ohne Hinderniß rüsten und alle Vorbereitungen treffen, plötzlich den Schlag gegen Sicilien auszuführen. Jedoch waren erst im Julius die Rüstungen vollendet und nun segelte die Flotte statt nach Afrika's Küste nach Sicilien und nöthigte den König von Neapel, die Belagerung von Messina aufzugeben.

Jetzt bot Procida, der nun am Ziel seiner kühnen Wünsche stand, dem verehrten Könige von Arragonien, bei seiner Landung die Krone des Reiches an und dieser trug nicht länger Bedenken, sie anzunehmen. Unter dem lauten und stürmischen Jubel seiner neuen Unterthanen empfing ihn überall Liebe und Bewunderung und die Drohungen des Racheglühenden Widersachers und tückischen Räubers zerrannen gleich Seifenblasen. Ja, ein noch härterer Schlag, als der Verlust der reizenden Insel, traf ihn in diesem blutigen Kriege. Sein ältester Sohn und Erbe, Carl, Prinz von Sorrento, gerieth nämlich in einer Seeschlacht in die Hände des arragonischen Admirals, der ihn seinem König auslieferte. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo auch Carl die Rache erteilte; wo die Furcht ihn erschütterte, das Blut des schuldlosen Conradins durch das Blut seines Sohnes sühnen zu müssen; wo der Schlaf sein Lager flog und all die blutigen Schatten der Hingerichteten ihrem Grabe entstiegen,

*) König Ludwig von Frankreich unternahm noch im vorge-
rückten Alter (1270) einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen, und
suchte Tunis zu erobern. Allein eine ansteckende Krankheit raffte
einen großen Theil seines Heeres und ihn selber hin.

um ihn mit ihren Furiengeißeln aufzujagen. Und wäre es nach dem Sinne des sicilischen Volkes gegangen, so wäre seine Angst gerechtfertigt gewesen, denn laut bestand dasselbe auf die Hinrichtung des Gefangenen, des einzigen Menschen, gegen den der Wütherich Carl Liebe fühlte. Doch edelmüthig leistete die Königin Constanze Verzicht auf diese Rache und sandte den Prinzen nach Barcellona in ritterliche Haft. Indeß verkümmerten und verkürzten so viele Unfälle dem finstern Tyrannen das Fluchbelastete Leben und rafften ihn im Jahre 1285, im 66. Jahre seines Alters dahin, indem er sich selbst erdroffelte, wie einige Chronisten jener Zeit behaupten. Auch sein Gegner Peter von Arragonien folgte ihm bald. Dauerte gleich der Kampf zwischen den Nachkommen beider um den Besitz der Insel noch mehrere Jahre fort, so blieben doch alle Versuche der Franzosen, sie wieder zu erobern, vergeblich. Sie hatten geerntet, was sie gesäet hatten. So fügte es die höchste Gerechtigkeit.

Die Ermordung Kaiser Albrechts I.

(Im J. 1308.)

Wehe, wehe dem Mörder, wehe,
Der sich gesät die tödtliche Saat!
Ein anderes Antlitz, eh' sie geschehen,
Ein anderes zeigt die vollbrachte That.
Schiller.

Herzog Albrecht von Oesterreich war nach Bestiegung des Kaisers Adolphs von Nassau (im Jahr 1298) der von seiner Hand den Tod erlitt, der Nachfolger seines Vaters Rudolphs von Habsburg, auf dem deutschen Kaiserthron geworden. Allein von allen glänzenden Eigenschaften dieses großen Regenten war auch nicht eine auf den Sohn übergegangen. Dieser hatte nur die Fehler und Mängel seines Vaters geerbt, Hab- und Herrschsucht und sie traten bei Albrecht grell und häßlich hervor, da keine Willenskraft sie milderte, keine Geistesgröße ihnen eine edlere Richtung zu geben, keine Weisheit sie zu zügeln verstand und überdies zu den geerbten Fehlern sich eigenthümliche gesellten, welche ihn in die Reihe lasterhafter Fürsten stellen.

Niemand empfand dies tiefer als sein Brudersohn, Johann von Schwaben, der nach seines Vaters Rudolphs Tode geboren, unter den Augen des Kaisers, der zugleich sein Vormund war, zum Jüngling herange-

reift war. Denn wiewohl er endlich seine Volljährigkeit erreicht hatte, und den Oheim mit wiederholten Bitten bestürmte, ihm sein Vatererbe herauszugeben: der Kaiser hörte darauf nicht, sondern zögerte mit der Erfüllung eines so gerechten Wunsches von einer Zeit zur andern. Ihn selbst gelüstete nämlich nach dem Besitz des reizenden Schwabenlandes und darum beschloß er, den ungeduldigen Neffen mit der Markgrafschaft Meissen (die aber erst ihrem rechtmäßigen Besitzer genommen und erobert werden mußte) abzufinden. Zu dieser Härte gesellte sich überdies noch höhrender Spott, denn als eines Tages Johann von Neuem sein Anliegen dringend wiederholte, setzte ihm der Kaiser einen Kranz von Laub auf und sagte spöttisch lächelnd: „siehe Neffe, dies Kränzlein steht Dir besser an, als ein Land zu beherrschen.“ Tief erbitterte den ehrgeizigen Jüngling dieser Spott. Mit glühendem Zorn im Herzen entfernte er sich.

Um diese Zeit (1308) rüstete sich der Kaiser zu einem neuen Kriege gegen Böhmen und begab sich zu dem Ende nach der Schweiz, wo er viele Güter besaß. Sein Hoflager hielt er zu Rheinfelden, von wo aus er das Aargau und Thurgau, zu den Vorlanden der Schweiz gehörend, mit einem zahlreichen Gefolge durchzog und begleitet von den geistlichen Kurfürsten, dem Herzog Ludwig von Baiern, den Bischöfen von Straßburg und Speier und Andern. Auch sein Neffe Johann befand sich in diesem Gefolge und ward hier noch mehr durch den glänzenden Aufzug erbittert, in welchem Herzog Leopold, des Kaisers Sohn, wiewohl jünger an Jahren als er, auftreten durfte, während er selbst kaum von dem ärmsten Ritter zu unterscheiden war. Noch einmal versuchte er es,

des Oheims hartes Herz zu rühren, allein da auch diesmal alle seine gerechten Bitten verschwendet waren, so wandte sich sein Herz völlig von ihm ab und brütete Rache. Der Funken derselben ward von gleichgesinnten und leichtsinnigen Freunden, denen der mürrische und strenge Kaiser längst verhaßt war, bald zur lichten Flamme angefacht. Diese Freunde waren: Walter von Eschenbach, Einer der angesehensten Freiherrn aus dem Aargau und Rhätien, verwandt mit dem vornehmsten Adel der Schweiz und vom Kaiser wegen Verletzung wohlbegründeter Rechte persönlich beleidigt; Rudolph v. Balm, aus der Grafschaft Lenzburg, Rudolph Freiherr von der Wart und Conrad v. Tegerfeld, aus der Grafschaft Baden, der bisher Johanns Erzieher gewesen war. In ihre Brust ergoß der Jüngling seinen Schmerz; ihnen klagte er das Unrecht, das er zu leiden hatte; mit ihnen schloß er den Bund der Rache. Fest stand bei Allen der Vorsatz, den habgierigen Räuber, der seiner Macht vertrauend, auf die Stimme des Rechts und der Billigkeit nicht hören wollte, bei der ersten günstigen Gelegenheit zu ermorden.

Sie bot sich den Haß- und Rache glühenden nur zu bald dar. Am Ersten des Maimonates Nachmittags, begab sich der Kaiser von Baden nach Rheinfelden, begleitet von einem zahlreichen Gefolge, unter welchem sich auch die Verschwornen befanden. In heiterer Stimmung ritt Albrecht durch die Thalgründe, welche die ungestüme Reuß durchströmt, an die Ueberfahrt bei Windisch. Hier wurde er unter dem Vorwande, daß das Fahrzeug so wenig als möglich beschwert werden dürfe, durch die Verschwornen von allen Uebrigen getrennt. Nur sie begleiteten ihn und zufällig außer ihnen nur ein Ritter, der von dem ver-

brecherischen Beginnen keine Ahnung hatte. Kaum hatte der Kaiser am jenseitigen Ufer wieder sein Roß bestiegen und ritt durch ein großes Kornfeld unter der Höhe, wo die alte Stammveste Habsburg herniederschaute, zwischen den Rittern v. Eschenbach und Wart, und sich mit dem Ritter Walter v. Castelen unterhaltend, als Herzog Johann mit den Worten: „empfange den Lohn des Unrechts“ mit eingelegter Lanze auf ihn lossprengte und ihm die Gurgel durchbohrte. Gleichzeitig rannte ihm Balm sein Schwert in die Seite und Eschenbach spaltete ihm den Kopf. Nur der Ritter v. Wart allein — noch in den letzten Augenblicken seines Lebens betheuerte er es — war von Schreck wie gelähmt und legte die Hand nicht an seinen Kaiser. Voll Entsetzen sprengt der Ritter v. Castelen, Hülfe suchend, zurück, der Kaiser aber, nach einem lauten Schrei, sinkt ohnmächtig und im Blute schwimmend, vom Roß. Während die Mörder, belastet mit dem Fluch ihrer Missethat, sich flüchten, eilt eine arme Bäuerin, die zufällig in der Nähe ist, herbei, nimmt sich des Hülfslosen voll Mitleid an und in ihrem Schooße haucht der Kaiser seine Seele aus. In diesem Augenblick landet das Fahrzeug zum zweiten Mal. Des Kaisers alter Kanzler und der Bischof von Straßburg eilen herbei, finden ihn aber bereits entseelt, küssen ihm die blutigen Wangen, laden den Leichnam auf einen Wagen und bringen ihn vorläufig nach Brugg, wo Alles in stürmischer Bewegung ist. Ritter Castelen sprengte unterdeß den Mördern nach, doch diese waren wie von der Erde verschwunden.

Anfangs fürchteten sich die Verwandten des Kaisers, die durch den plötzlichen Tod desselben in dumpfe Betäubung gesunken waren, vor den Eidgenossen, welche so eben

auf dem Rütli den Bund ihrer Freiheit geschlossen und des Kaisers Landvögte verjagt hatten. Als die Schweizer aber ihren Abscheu gegen das Verbrechen laut äußerten, den Mördern keine Freistatt zu gewähren versprachen und für den Augenblick sich ruhig verhielten, so erholten sie sich von ihrer Bestürzung und rüsteten sich zur Blutrache des Ermordeten.

Herzog Johann flüchtete sich unterdeß auf dem Rosse des Kaisers in's Gebirge, wo er mehrere Tage umherirrte, bis er endlich, als Mönch verkleidet, Italien erreichte und dort als Bettler umherzog, oder nach einer andern Sage in einem Kloster zu Pisa bis an seinen Tod unter dem Fluch gräßlicher Kirchenstrafen blieb. Den Ritter Balm tödteten Gram und Gewissensbisse und er soll bald nach dem Verbrechen im Kloster Alt-Büren gestorben sein. Eschenbach floh mit Bart nach der Burg Falkenstein, die seinem Oheim gehörte, doch entwich Ersterer bald darauf nach Schwaben, wo er noch 35 Jahre als ein unbekannter Schäfer gelebt und sich erst kurz vor seinem Tode zu erkennen gegeben haben soll. Von Tegerfeld hat seitdem Niemand etwas gehört. So hatten sich denn die Mörder dem strafenden Arm der Gerechtigkeit entzogen, allein um so trauriger war das Schicksal aller Verwandten und Dienstleute derselben, wiewohl sie an dem Verbrechen ganz unschuldig waren.

Zunächst zog Herzog Leopold von Oesterreich, Albrechts Sohn, mit einem zahlreichen Kriegerhaufen gegen die Burg Wart. Sie wurde erstürmt und zerstört und sämtliche Dienstleute des Freiherrn umgebracht. Jacob, sein Bruder, wiewohl frei von aller Schuld, ward zwar nicht am Leben gestraft, allein aller seiner Güter beraubt und in

die bitterste Armuth gestürzt. Von den Trümmern der zerstörten Wart wandte sich Leopold nach Fahrwangen, der vornehmsten Burg des Ritters v. Balm. Sie ergab sich, um Gnade flehend. Doch Leopold und seine Schwester Agnes, Wittwe des Königs Andreas von Ungarn, fühlten kein Erbarmen. Sämmtliche Dienstleute des Ritters, 63 an der Zahl, wurden, wiewohl völlig schuldlos in den benachbarten Wald geschleppt und dort vor den Augen des Herzogs enthauptet. Bei allen diesen Würge-scenen zeigte Niemand so viel Härte, Grausamkeit und Blutdurst, als die 28jährige Agnes. Sie verleugnete alle sanfteren Gefühle des Herzens, so wie sie denn überhaupt einen strengen, ernsten und männlichen Geist hatte, der unempfänglich für die Liebe war. Als die Dienstleute Balms ermordet wurden, rief die entmenschte Fürstin aus: „heute bade ich mich im Maienthau.“

Mit gleicher Unmenschlichkeit und Rohheit wütheten Albrechts Rächer bei der Zerstörung der Burg Alt-Büren, die eine Besatzung von 46 Mann hatte und auf der Burg Raschwanden, gegen die Dienstleute des Freiherrn v. Eschenbach. Auch sie wurden sämmtlich hingerichtet. Während des Blutvergießens wimmerte Walters Kind in der Wiege. Die Königin stürzte mit Tigergrimm auf dasselbe los, um es mit eigenen Händen zu erwürgen, doch glücklicher Weise kamen einige mitleidige Hauptleute des Kriegsvolkes in dem Augenblick hinzu und entrißen es ihr, gerührt durch die Goldseligkeit des Knaben. Nachmals soll die Königin es an Kindesstatt angenommen haben, ohne seinen Vater zu wissen und als sie die Wahrheit endlich erfuhr, ihm den Namen Schwarzenberg beigelegt haben.

Von allen Verschworenen traf indeß das schrecklichste Loos den Freiherrn v. Wart, wiewohl er keine Hand an den Kaiser gelegt hatte. Von Burg Falkenstein hatte er sich nach Avignon, der damaligen Residenz der Päpste geflüchtet und beim heiligen Vater um Entschuldigung nachgesucht. Doch er wurde von Einem seiner eigenen Verwandten, Dippoldt v. Blamont, den Kindern des Kaisers ausgeliefert und trotzdem, daß er seine Unschuld behauptete und daß seine Gattin flehentlich um sein Leben bat, auf eine barbarische Weise zu Brugl hingerichtet. An den Schweif eines muthigen Hengstes gebunden, ward er zur Richtstätte hingeschleift, dort gerädert und der zerschmetterte Körper lebendig auf's Rad geflochten. — Hier hing der Unglückliche 3 Tage und 3 Nächte, eh' der Tod sich seiner erbarmte und seinen unsäglichen Qualen ein Ende machte. Allein nicht ungetröstet und ungelabt. In dem düsteren Gemälde dieser Blutrache findet sich ein Lichtpunkt, der die dunklen Schatten derselben mildert. Es ist Gertrud v. Wart, die treue Gattin des unschuldig Hingerichteten. Nachdem sie schon früher die Einsamkeit seines feuchten Kerkers freiwillig mit ihm getheilt hatte, linderte sie durch ihre trostvolle Gegenwart dem Unglücklichen die Qual seiner letzten Stunden. Mit großer Anstrengung schob sie mächtige Holzblöcke unter die Stange, worauf das Rad befestigt war und baute sich davon ein so hohes Gerüst, daß sie ihrem theueren Gemahl nahe war, ihn mit ihrem Mantel gegen die Decemberkälte schützen, seine brennenden Lippen mit Wasser nezen und kühlen und seinen Geist trösten und ermutigen konnte. Zwar befahl die Königin, die mit einem glänzenden Gefolge des Weges geritten kam, das wahnsinnige Weib

fortzureißen und in Verwahrsam zu nehmen, allein schreiend umklammerte sie den Pfahl und so ließ man denn von ihr ab, zumal da das Volk zu murren anfing und ein bedenkliches Mitleid äußerte. Nachdem der Arme endlich verschieden war, begab sich seine trostlose Gattin nach Basel in ein Nonnenkloster, wo sie bald darauf der Gram tödtete.

So wütheten gleich wilden Kannibalen Albrechts Rächer. Mehr als 1000 schuldlose Menschen, — Greise und Kinder, Männer und Weiber — mußten ihr Blut für ein Verbrechen vergießen, das sie nicht begangen, ja nicht geahnt hatten. Alle Umstände bürgen dafür, daß die Frevelthat nicht überlegt, sondern übereilt beschlossen war und daß außer den wirklichen Thätern Keiner daran Theil hatte.

Nach gestillter Blutrache stifteten Elisabeth und Agnes, Gattin und Tochter des Kaisers, in dem Felde, wo der Mord geschah, ein Kloster der Minoritenbrüder und ein Klarissinnen-Frauenkloster. Elisabeth legte den ersten Stein zu dem Kloster Königsfelden und auf der Stelle, wo Albrecht den Tod empfing, ward der Hochaltar errichtet. Mit dem Raube der Gerichteten statteten die Erbauer das Kloster reichlich aus. In der Nähe desselben schlug Agnes ihren Wohnsitz auf und führte bis an ihr Ende ein strenges, enthaltsames, gottseliges Leben, ohne durch Reue und Gewissensbisse gestört zu werden, denn sie hielt ihre Rache für Uebung der Gerechtigkeit. Wenn sie von der Morgenmahlzeit Messe gehört und Nachmittags mit ihren Dienerinnen Altardecken und andern Kirchenschmuck gewirkt hatte, pflegte sie in der Bibel und in den Legenden der Heiligen zu lesen. Dabei fastete sie strenge und bewies Demuth im Fußwaschen armer Pilgrimme, Liebe in Almosengeben und solche Andacht

im Leben, daß sie darin die berühmteste Schwester im Nargau, Hildegard von Wollhausen übertraf. Doch vergeblich wünschte sie einen Besuch vom Bruder Berchtold Strobel v. Dstringen, einem alten Kriegermann aus Kaiser Rudolphs Zeit, der in der Nähe von Brugl in der Felshöhle eines Berges einsiedlerisch lebte. Er sprach zu ihr: „Frau, es ist ein schlechter Gottesdienst, wer unschuldig Blut vergießt und aus dem Raube Klöster stiftet. Gott hat Gefallen an Gütigkeit und Erbarmung.“

Die Verschwörung gegen den Rath zu Lübeck.

(Im J. 1384.)

— Den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Schiller.

Der Bund der Hanse, der sich um die Mitte des 13. Jahrhunderts bildete, gewann im Laufe einiger Menschenalter einen solchen Umfang und eine solche Macht, daß er sich nicht bloß selbst gegen die Räubereien des geldlosen Adels zu schützen und sicheres Geleit zu geben, sondern auch den größeren Mächten zu drohen, Königskronen zu geben und zu nehmen und ganze Reiche an sein kaufmännisches Interesse zu fesseln vermochte. 77 Städte hatten sich in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu ihm vereinigt und fast keine Handelsstadt im nördlichen Deutschland gab es, die nicht zu ihm gehörte. Durch strenge Handhabung des Rechtes und der inneren Ordnung, durch standhaftes Festhalten seiner Freiheiten und erworbenen Privilegien, durch Eintracht und durch kluge Unterhandlungen mit fremden Völkern hatte der Bund der Hanse eine Bedeutung und ein Ansehen erhalten, daß fremde Könige sich um seine Gunst bewarben, daß die Flaggen der Hanse die Ost- und Nordsee beherrschten, daß sie die

Fehden gegen König Erich von Norwegen, gegen Waldemar III. von Dänemark und König Hakon von Schweden rüftig beginnen und glorreich endigen konnte. Sie — ein Bürgerbund — konnte König Magnus von Schweden absetzen und Albrecht von Mecklenburg die Krone geben. Sie konnte Waldemar nöthigen, ihr Schonen mit dem so ergiebigen Heringsfange auf 15 Jahre abzutreten und eine Flotte von 248 Schiffen mit 12000 Streitern von Wismar gegen Coppenhagen auslaufen lassen. — Allein dieser ehrwürdige Bund hatte neben seinen glänzenden Lichtseiten auch seine dunklen Schattenseiten. In seinem Schooße bildete sich nach und nach eine so drückende Aristokratie aus, die nicht äußere, sondern innere Feinde und Gegner weckte.

Die Patrizier oder Stadtadeligen, aus deren Mitte die höchsten obrigkeitlichen Aemter und Würden besetzt wurden, waren größtentheils Kaufleute und durch gleiche Interessen und gleiches Streben eng mit einander verbunden. Nur sie eigentlich genossen die Früchte der Verbindung; nur sie athmeten die Freiheit, welche sie Fürsten und Grafen gleich stellte. Ihnen strömten die Schätze Indiens zu und was das Leben zu verschönern vermag, sie rissen es für sich allein an sich. Es war daher kein Wunder, daß so wie einst zu Rom, so auch hier in den Städten der Hansa, das niedere Volk, der Stand der Plebejer, mit Neid und Eifersucht auf diese Herrlichkeit des Handels hinschaute und Rechte forderte, die ihm nicht eingeräumt werden konnten, ohne an dem Grunde der alten Verfassung zu rütteln und daß die strenge Handhabung der inneren Ordnung es mannigfach verlegen mußte. So entstanden denn bald hier bald dort in den

Hansastädten Empörungen, welche nichts Geringeres beabsichtigten, als die Umstürzung der alten Verfassung und die Greuel der Anarchie, bei der der Pöbel die Schätze der Patrizier an sich zu reißen suchte.

Eine der bedeutendsten derselben fand im J. 1375 zu Braunschweig statt, wo das Volk nicht nur die Güter und Häuser der Patrizier plünderte, sondern sich auch thätlich an ihnen vergriff und Mehrere derselben tödtete. Besonders beklagenswerth war das Loos des Bürgermeisters Thylo v. Damm, eines hochbejahrten Greises, der auf das Schändlichste gemißhandelt und öffentlich auf dem Markt enthauptet wurde. Zwar wurde die Stadt darauf von der Hansa ausgestoßen und gleichsam in die Acht erklärt — ein so wirksames Mittel, daß die Empörer nach sechs Jahren sich zu einer knieenden Abbitte verstanden und willig die Strafe erduldeten, welche die Hansa über sie verhängte — allein der Funke hatte in Lübeck selbst, dem Haupt derselben gezündet und fünf Jahre später einen Aufruhr veranlaßt, der nur durch die größte Entschlossenheit der Patrizier gedämpft wurde, wenn gleich nur für den Augenblick. Zu tief gewurzelt war der Groll des Volkes gegen Kaufmannschaft und Senat, zu viele der unruhigen Köpfe gab es, die durch Verwirrung und Umstürzung der Verfassung zu gewinnen hofften, zu viel Aufwiegler unter dem benachbarten Adel, denen ihr räuberisches Gewerbe gelegt worden war, als daß die verborgene Gluth des Hasses sich nicht einen andern Ausweg hätte suchen sollen. Da es mit der offenen Gewalt nicht hatte glücken wollen, so bereitete man den Aufruhr im Dunkel der Nacht vor, um dann mit einem Schlage den ganzen Rath zu vertilgen und der Stadt eine demo-

kratische Verfassung zu geben. Ohne den Catalina zu kennen, übernahm man die Rolle desselben. Allein die Verschwörung hatte zum Heil der Stadt denselben Ausgang.

An der Spitze derselben standen Arnold von Soest, ein Buntmacher (Kürschner), Henrich Paternostermaker, ein Bernsteindreher, zwei Bäcker, Hans Kalefeld und Hermann von Minden, desgleichen zwei Knochenhauer (Fleischer), Gödeke oder Gottfried Wittenborg und Henrich von der Wische. Diese entschlossenen und kühnen Demagogen hielten ihre heimlichen Zusammenkünfte in Arnolds Hause, auf dem Klingberge, (einem Platz in der Stadt) und wußten nach und nach viele von ihren Zunftgenossen mit in die Verschwörung hineinzuziehen. Da in den damaligen Zeiten der Eid noch heilig gehalten wurde, so gingen sie sicher zu Werke, indem sie Jeden, den sie gewinnen wollten, zuvor durch einen Schwur verpflichteten, von dem, was ihm entdeckt werden würde, nicht das Geringste zu offenbaren. Empfanden denn nun auch mancher redliche und gewissenhafte Bürger, welche in das Geheimniß eingeweiht wurden, gerechten Abscheu gegen ein so frevelhaftes Beginnen, so verschloß ihnen dennoch der abgenommene Eid die Lippe, so daß das Verbrechen unentdeckt blieb und Niemand von den Patriziern den geringsten Verdacht schöpfte.

Allein die Verschwornen glaubten, auch von außen her, der Unterstützung und Hülfe zu bedürfen, weil die Macht der Patrizier zu bedeutend war, als daß sie mit dem Tode des hohen Raths und Senates allein schon gebrochen werden konnte. Sie sahen sich deshalb nach dem benachbarten Adel um, der in steter Feindschaft mit den stolzen Kaufleuten lebte und fanden auch bald, was

ſie ſuchten. Zwei holſteinische Edelleute, Gotschalk und Dettel Gudendorp ließen ſich von den Verſchwornen gewinnen und wiegelten ihrerſeits wieder manche leicht zu verführende Freunde auf, um der reichen und beneideten Stadt den Todesstoß zu geben. Ein anſehnlicher Reiterhaufen war bereit, die Verſchwornen in der Stunde der Entſcheidung zu unterſtügen.

Unter dieſen ward nun folgende Verabredung getroffen: Am Lambertusfeſte (den 17. September), das in dieſem Jahre (1384) auf einen Sonnabend fiel, wollten die Verſchwornen im Krüge auf der alten Fähre unweit der Stadt ſich früh am Morgen einfinden und um 9 Uhr, wenn der Senat auf dem Rathhauſe verſammelt ſei, Arnolds Haus in Brand ſtecken. Das Feuer, ſo hoffte man, werde die Aufmerkſamkeit der Einwohner ſo ganz auf ſich ziehen, daß das Beginnen der Verſchwornen nicht beachtet werde. Die aufſteigende Rauchſäule ſolle den vor den Thoren harrenden Holſteinern das Zeichen ſein, daß der entſcheidende und günſtige Augenblick in die Stadt einzudringen, gekommen ſei. Zur nämlichen Zeit wolle man ſich des Rathhauſes bemächtigen, zunächſt die Rathsdienere auf den Vorplätzen niederſtoßen, ſodann den Audienzſaal ſtürmen und ſämmtliche Mitglieder des Rathes ermorden. Dieſe That ſolle von vierzig der beherzteſten Verſchwornen ausgeführt werden, die Uebrigen ſollten Wache halten, daß Niemand dem Rath zu Hülfe eilen könne. Nach Vollendung dieſes Blutbades ſolle die Plünderung der Häuſer und Waarenlager der Kaufleute vor ſich gehen, die holſteinischen Reiter aber während deß die Straßen rein halten und jede Vereinigung der Patrizier und ihrer Diener verhindern.

Schon triumphirten die Glenden im Geiste und sahen sich an dem Ziele, das ihnen Haß, Neid und Rache gesteckt hatte. Das tiefste Dunkel ruhte auf dem Geheimniß, wiewohl so viele Hunderte darum wußten und es schien, als sei das Schicksal der Stadt in ihre Hand gelegt. Nur noch eine Nacht lag zwischen dem verruchten Vorsatz und dessen blutiger Ausführung, als das Gewissen eines holsteinschen Ritters erwachte und ihn nöthigte, die Unthat zu offenbaren. Zwar hatte er einen schweren Eid geleistet, sie zu verschweigen, allein es fiel ihm in seiner Gewissensangst ein Ausweg ein.

Am Abend vorher ritt er in die Stadt hinein und hielt vor dem Hause des Bürgermeisters Johann Persevale, der nahe bei der Jakobikirche wohnte und den er zu sprechen verlangte, still. Als er zur Antwort erhielt, daß derselbe auf dem Rathhause sei, bat er, daß er mit dessen erwachsenem Sohne reden dürfe. Das Gesicht durch eine Kappe verhüllt, um unkenntlich zu bleiben, näherte er sich diesem, der freundlich zu ihm heraustrat und redete ihn mit den Worten an, „es wäre ihm zwar lieber gewesen, seinen Vater zu Hause zu treffen, allein, da dies nicht angehe, wolle er sich zufrieden geben und den Sohn gebeten haben, ihm einen erfrischenden Trunk reichen zu lassen, weil er vom Reiten sehr erhitzt sei.“ Als ihm nun ein Becher mit Bier gereicht wurde, redete er denselben so an: „Ich habe zwar einen Eid gethan, das was ich weiß, keinem Menschen zu sagen, allein, mir ist es nicht verboten, es dir o Glas zu entdecken. Und so vernimm es denn: es droht dieser Stadt eine große Gefahr. Wird ihr nicht schleunigst vorgebeugt werden, so wird morgen noch Vormittag die Stadt von außen und

innen ihren Feinden preisgegeben sein und das Blut der Rathspersonen, so wie vieler rechtschaffenen Bürger in Strömen fließen“ *).

Hierauf warf er das Glas gegen die Mauer und ritt spornstreichs zum Thore hinaus. Die Umstehenden, durch diese Reden in tödtliche Unruhe versetzt, machten dem Bürgermeister auf der Stelle davon Anzeige und dieser säumte nicht, noch an demselben Abend die zweck-

*) Häufig wiederholt sich in der Geschichte Gleichartiges. Auch diese Auskunft, einen Eid zu halten und doch sein Gewissen zu retten, steht nicht allein da. Aehnliches findet sich hie und dort — so in der Geschichte der Stadt Luzern. Diese Stadt hatte sich an den Bund der Waldstädte angeschlossen, jedoch wider Willen der Patrizier, die es mit dem Herzog von Oesterreich hielten. Da mit Gewalt nichts auszurichten war, so beschloffen die Patrizier, sämtliche Gönner und Freunde des Bundes mit einem Schlage zu vernichten. Zu dem Ende versammelten sich die Verschwornen, in der St. Peters- und Pauls Nacht (29. Jun.) des Jahres 1333, an einem einsamen Ort am See unter dem Schwibbogen der Trinkstube der Schneider. Zufällig aber hörte ein Knabe unter demselben ein sonderbares Klirren von Waffen und Gemurmel und meinend, es rühre von Gespenstern her, wollte er eiligst entfliehen. Doch die Verschwornen holten ihn ein und da es sie jammerte, ihn zu tödten, nahmen sie ihm einen Eid ab, keinem Menschen zu entdecken, was er gesehen und gehört habe. Der Knabe, welchen sie hierauf außer Acht ließen, entkam, schlich auf die Trinkstube der Fleischer, wo Einige spielten und erzählte dem Dsen, wo und zu welchem Zweck sich viele Bewaffnete versammelt hätten und weshalb er solches Menschen nicht sagen dürfe. Die Zechgesellen weckten sogleich mehrere Bürger, diese Andere, und in wenig Stunden war die ganze Stadt in Allarm gesetzt. Die Urheber der Verschwörung wurden bewaffnet angetroffen, oder doch an dem Zeichen eines rothen Ärmels erkannt und verhaftet. Jedoch kamen sie mit dem Leben davon und nur gelinde war ihre Strafe.

mäßigsten Gegenanstalten zu treffen. Alle Stadthore, so wie die Pforten an der Trave wurden geschlossen und die Bürger aufgefordert, die Nacht über in allen Straßen und Twieten (schmalen Verbindungsgäßchen) umherzuspähen, ob sich etwas Verdächtiges zeige. Die vornehmsten Kaufherren schlossen sich an diese Wachen an und suchten der im Dunkeln schleichenden Verschwörung auf die Spur zu kommen. Und noch vor Anbruch des Tages gelang ihnen dies, indem Einer der Rädelssführer, der Bäcker Kalefeld, vom Geräusch der Streiffchaar geweckt, aus dem Fenster lugend, die unbesonnenen Worte herausstieß: „weh', wir haben zu lange geschlafen.“ Doch noch größeren Verdacht erregte Waffengeräusch im Hause des Bernsteindrehers Paternostermaker*). Schnell ward die Hausthür erbrochen und siehe, es fanden sich nicht blos Waffen in Menge, sondern auch andere Merkmale des Verraths. Durch Drohungen erschreckt, bekannte er sich schuldig und gab als Mitverschworenen den erwähnten Kalefeld an. Ersterer ward in der Bestürzung in einen tiefen Keller hinabgeworfen und nachmals todt gefunden, dagegen bekannte Letzterer, auf die Folter gespannt, die ganze Verschwörung. Arnold v. Soest und Goedeke Wittenborg hatten sich, als sie merkten, daß ihr Anschlag entdeckt sei, noch in derselben Stunde heimlich über die Trave setzen lassen und sich entfernt, so wie denn auch die holsteinschen Reiter, die bereits vor der Stadt hielten, das Weite suchten; die übrigen Mitverschwornen aber wurden sämmtlich eingezogen und ihnen auf der Stelle

*) Eigentlich kein Name, sondern nur die nähere Bezeichnung des Bernsteindrehers.

der Proceß gemacht. Bei dem angestellten Verhör wurden immer mehr Mitschuldige entdeckt, so daß es sich nun erst ergab, welche drohende Gefahr über den Häuptern der Stadt geschwebt hatte. Die beiden Rädelsführer Kalefeld und Herrmann v. Minden wurden nach der Richtstätte hingeschleift, daselbst gerädert, ihr Körper geviertheilt und auf's Rad geflochten. Die übrigen Mitschuldigen empfangen zum Theil eine gleiche Strafe, zum Theil, in Berücksichtigung ihrer Familien und Verwandten, die der Enthauptung innerhalb der Kerkerwände. Viele entwichen heimlich aus der Stadt. Da jedoch mit jedem Tage die Zahl der Mitschuldigen wuchs, so ließ der Magistrat, von Mitleid bewogen, ein Mandat ergehen, daß ein Jeder, dessen Gewissen nicht rein sei, freiwillig die Stadt meiden solle. Diesem Befehl zufolge zogen viele Bürger fort, die man bisher für unbescholten, treu und redlich gehalten hatte.

Die Güter der hingerichteten Verbrecher wurden eingezogen und zum gemeinen Gut geschlagen. Ruhe und Ordnung kehrten zurück und erneuerte Eide der Treue und des Gehorsams, von sämtlichen Gewerken abgelegt, bürgten für die Erhaltung derselben, die um so weniger gestört ward, als auch bald darauf Ritter Detlef v. Guldendorp, der Genosse der Verschwornen und Erbfeind der Stadt, von mehrern Lübeck'schen Reitern, als er sich nicht gutwillig ergeben wollte, in Stücken gehauen ward.

Zum Gedächtniß der so glücklich abgewandten Gefahr wurde in früheren Zeiten am St. Lambertustage jährlich in allen Kirchen Lübeck's eine feierliche Messe gehalten. Auch sieht man noch heutigen Tages in der Königsstraße Nr. 682, nahe bei der Jacobikirche, an dem
Fischer, Histor. Gemälde. I. 4

ehemaligen Hause des Bürgermeisters Persevale, das in Stein gehauene Bildniß eines Reiters, mit einem Trinkgeschirr in der Hand, desgleichen auf dem Dache eines nahe dabei hervorstehenden Erkers ein Hufeisen, das — so erzählt die Sage — das Roß des Reiters bei dem heftigen Galopiren dort hinauf geschleudert haben soll.



Die Vitalienbrüder.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht.
Schiller.

Neben so vielen Lichtseiten, welche über die Zeiten des Mittelalters einen nie erblindenden Glanz werfen, zieht sich auch durch sie ein dunkler Schatten hin, den selbst der größte Bewunderer jener Zeiten nicht verkennen kann. Es war dies der Mißbrauch der Gewalt, sich selber Recht zu verschaffen, oder Andere ohne alles Recht zu kränken und zu verletzen. Statt des versöhnenden Wortes, sühte allein die Schärfe des Schwerdtes, statt des schirmenden Gesetzes die zerstörende Gewalt. Jeder Fürst, jeder Ritter hatte seine feste Burg, jede Stadt ihre schützenden Mauern und Wälle. Im Vertrauen auf sie trozte ein Jeder dem Andern so lange, bis die Uebermacht ihn beugte. Daher verirrte sich denn die Kraft gar leicht und erstarrte auf Kosten fremder Schwäche. Fürsten hielten es für erlaubt, zu nehmen, was ihnen vorenthalten wurde und sich auf dem Wege des Unrechts zu bereichern. Dem Adel dünkte es nicht schimpflich, auf offener Landstraße, oder im Dickicht des Waldes, reisende Kaufleute anzufallen und in ihrer Beraubung Rache an den Städten zu nehmen, von denen er sich beleidigt glaubte und die

Städte hielten es ihrerseits auch nicht für Unrecht, ihren Lehns Herren den Gehorsam aufzukündigen, sich gegen sie zu offener Fehde zu verbinden, oder Verbrechern einen Zufluchtsort zu gönnen.

Dieser Mangel aller gesellschaftlichen Ordnung, wobei der Mensch nur in enger Verbindung mit Andern Sicherheit des Eigenthums und des Lebens fand, erzeugte denn auch in der Masse des Volks ein Streben nach Unabhängigkeit, eine Lust, sich selber Recht zu verschaffen, die Kraft des Armes zu erproben und auf dem Wege der Gesetzlosigkeit sich Reichthümer zu erwerben, die nur einer äußeren Anregung und günstigen Gelegenheit bedurfte, um in keinem Uebermuth aller Schranken zu spotten. Ein Beispiel davon geben unter Vielen die Seeräuber, die unter dem Namen der Vitalienbrüder, am Schluß des 14. Jahrhunderts die nordischen Meere unsicher machten und länger als ein Menschenalter das Schrecken der angränzenden Küsten waren.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts fielen in Schweden wegen der Thronbesetzung sehr bedeutende Unruhen vor, indem es die eine Parthei mit König Magnus, eine andere mit dessen ältestem Sohne Erik hielt, den man zum König ausrief und eine dritte den König Waldemar von Dänemark begünstigte, der solche Verwirrung benutzend, in Schweden einbrach und reißende Fortschritte machte. Bald aber kam eine Verbindung gegen ihn zu Stande, die durch den Beitritt des auf Dänemark stets eifersüchtigen Hansabundes Kraft und Nachdruck erhielt. Waldemar mußte, ungeachtet er sich mit Hakon, Magnus jüngerem Sohne, König von Norwegen, verband und ihm seine Tochter Margarethe verlobte, unterliegen und

einen nachtheiligen Frieden schließen. Inzwischen starb Erich an einer pestartigen Seuche, die von England eingeschleppt die nordischen Reiche entvölkerte und nun riefen die Schweden seinen Bruder Hakon zum König aus, während sein Vater in strenger Haft gehalten ward. Allein als Hakon sich gegen den Willen der Nation mit Margarethe vermählte, die Unzufriedenen aus dem Lande jagte und sich mit seinem Vater versöhnte, setzte eine mächtige Volksparthei, den Schwestersohn des Letzteren, Herzog Albrecht von Mecklenburg auf den Thron, von dem er nach einem vollständigen Siege über seine beiden Nebenbuhler im J. 1365 Besitz nahm. Jedoch bald waren die Schweden auch mit dieser Wahl unzufrieden und Albrecht that Nichts, sie durch sein Betragen zu rechtfertigen. Deutsche Abentheurer, die Haufenweise nach Schweden zogen, fanden an ihm einen freundlichen Gönner, so daß sie ungestraft die Eingeborenen verhöhnen und mißhandeln durften. Er selbst ergab sich der Schwelgerei und drückte Adel und Volk durch Steuern. Zwar waren während deß seine beiden Nebenbuhler, Waldemar und Hakon, gestorben, allein noch lebte Margarethe, früher Vormünderin ihres Sohnes Olaf und nach dessen Tode Regentin von Dänemark und Norwegen, eine Frau von männlichem Sinne und unternehmendem Geiste. Auf sie warf der mißvergnügte Adel sein Auge und lud sie ein, nach Schweden zu kommen, um die Krone des Reiches im Empfang zu nehmen. Sie zauderte keinen Augenblick. Tausende von Unzufriedenen eilten ihr entgegen und ein starkes Heer rückte in Westgothland ein. Albrecht schickte ihr aus Hohn einen Wehstein zur Schärfung ihrer Nadeln, mußte aber diesen unzeitigen Spott in der

Schlacht bei Falköping mit dem Verlust seiner Freiheit bezahlen. Indesß war noch nicht Alles verloren: Mecklenburg und die mächtige Hansa nahmen sich seiner an und auch die Hauptstadt Stockholm war dem Gefangenen noch treu geblieben.

Alles kam jetzt darauf an, die von den Dänen hart bedrängte Stadt zu entsetzen und dem Könige zu erhalten. Die Stadt Rostock schickte daher trotz der Nähe des Winters 8 wohlbemannte Schiffe mit Lebensmitteln (Viktualien) dahin ab, die aber bei dem heftigen Frost an der schwedischen Küste einfroren. Jedoch ihr Führer, Kapitain Hugo, rettete durch kluge Vorkehrungen Schiffe und Mannschaft und nach eingetretenem Thauwetter erreichte er glücklich den Ort seiner Bestimmung. Die Verbündeten erkannten es indesß zu deutlich, daß sie den 3 nordischen Reichen nicht gewachsen seyen. Daher machten Rostock und Wismar bekannt, daß sie allen denen, die auf ihre eigene Hand als Freibeuter gegen die Dänen ziehen würden, Schutz und Schirm (offenes Geleit) geben wollten.

Sehr günstig war die Zeit dazu, denn überall, sowohl in Deutschland, wie in den übrigen Ländern Europas, herrschte Kampf, Zwietracht, Verwirrung und Gesetzlosigkeit. Das römische Kaiserthum hatte längst Ansehen und Einfluß verloren, die Religion war gesunken; die Kirche durch 2 Päbste in Sekten und Partheiungen gespalten, die Sitten waren verwildert und das Faustrecht hatte seine höchste Blüthe erreicht, wenn es erlaubt ist, sie einem Zustand beizulegen, wo das Recht nur in der Stärke wohnt. Kaiser Wenzel, ein Trunkenbold, that Nichts, um die Ordnung wieder herzustellen und

nur die kräftigen deutschen Städtebunde (der schwäbische und die Hansa) gewährten dem Schwachen und Wehrlosen Sicherheit des Eigenthums und Lebens. Daher strömte denn auf die Einladung jener beiden Städte von Nah und Fern eine große Menge verwegener, Beutelustiger Bursche zusammen, die sich nach Krieg und Gefahr sehnten, daheim nichts zu verlieren hatten und unter dem Schutze der Hansa einer zügellosen Freiheit und gewinnreichen Zukunft entgegengingen. Unter dem tapferen Hauptmann Barthel Voel scharten sie sich zu einem Ganzen und nannten sich Victualien- oder Vitalienbrüder, weil die Versorgung Stockholms mit Lebensmitteln den Vorwand gab, Kaperei auf der Ostsee zu treiben. Sie waren anfangs nicht Seeräuber, sondern privilegirte Freibeuter und Raper und eben so gut disciplinirt, wie die Soldaten einer Freischaar. So wie diese dienten sie ohne Sold, leisteten aber dennoch treffliche Dienste und kämpften gewöhnlich in Verbindung mit den geordneten und besoldeten Land- und Seetruppen. Auch besleckten sie anfangs ihre Hände nicht mit dem Blute der Unschuldigen, noch waren sie grausame Mordbrenner; vielmehr erschienen sie überall als gute Christen nach damaligen Begriffen, beichteten vor jedem Raubzuge ihre Sünden, empfingen das Nachtmahl, legten sich, um sich mit ihrem Gewissen auszusöhnen, strenge Büßungen auf, schonen der Gefangenen, die sie oft ohne bedeutendes Lösegeld nach Hause schickten und begnügten sich bloß mit der Beute. — Schwer läßt sich in einem Zeitalter, wo das Faustrecht noch als ein Recht galt, die Gränze zwischen einem erlaubten Kriege und der Räuberei ziehen. Letztere hieß eine Fehde und Niemand nahm

Anstoß daran. Ja selbst Fürsten scheuten sich nicht, ihr Schwert zu einem solchen Raubzug zu ziehen, weshalb denn auch nicht bloß loses Gesindel auf die Einladung der Städte herbeiströmte, sondern auch mancher Ritter, der Ruhm und Beute suchte.

Allein wenn diese Menge von Kaperschiffen den Dänen auch vielen Schaden zufügten, die Küsten der nordischen Reiche plünderten, die Verbindung zwischen ihnen erschwerten und die Königin Margarethe zum Frieden geneigt machten, so erkannten doch die Hansestädte sehr bald, welche Geißel sie sich selber mit dem Bunde dieser Freibeuter gewunden hatten und wie bedenklich und gefährlich es sei, den Geist des Bösen zu Hülfe zu rufen und die in dem Menschen liegenden dämonischen Kräfte absichtlich zu wecken. Denn nur zu bald waren die armen nordischen Küsten ausgeplündert und boten der wachsenden Habgier der Freibeuter zu wenig dar, um ihretwillen den Kampf mit den Elementen, der feindlichen Witterung und dem Schwert des Feindes noch länger zu übernehmen. Zu bald war die Ostsee von feindlichen Schiffen gesäubert, als daß auf's Gerathewohl unternommene Raubzüge sie noch länger hätten reizen können. Viel näher lag es, die befreundeten Rauffahrteischiffe zu plündern, die arglos ihre reichen Ladungen nach Rußlands oder Preußens Häfen brachten oder durch den Sund nach Holland und England segelten. Freilich durfte diese Beute nicht, wie früher am offenen Markt verkauft werden, allein die Insel Rügen bot in ihren Felshöhlen, namentlich auf Stubbenkammer und der Stubniß, so wie in den nahe liegenden Klippen, Schlupfwinkel in Menge dar, um die geraubten Schätze vorläufig zu bergen. So ward denn

auf jedes beladene Fahrzeug, das sich auf offener See sehen ließ, Jagd gemacht und es fehlte nie an scheinbaren Rechtsgründen, die Ladung als gute Beute zu betrachten. Ja selbst Herzog Barnim von Wolgast fand es gerathen, an diesen Raubzügen Theil zu nehmen. Unter dem Vorwand, eine Flotte gegen die Dänen auszurüsten, plünderte er jedes Schiff, dessen er habhaft werden konnte. Schon war diese Raubflotte, mit reicher Beute beladen, auf dem Rückwege, als eine Lübeckische Flotte, 20 Segel stark, und ausgesandt, ihren Handel zu schützen, ihr begegnete, sie angriff und theils in den Grund bohrte, theils sie so zerstreute, daß viele von den Raubschiffen nach Norwegen, ja selbst nach Friesland verschlagen wurden. Eins der größeren, mit 80 Mann besetzt, scheiterte an der dänischen Küste, wo die Räuber ihren verdienten Lohn empfangen. Sie wurden sämmtlich enthauptet.

Diesem Unwesen, das unerträglich zu werden anfing, mußte ein Ende gemacht werden. Sämmtliche Partheien in diesem Raubkriege sehnten sich nach einem geordneten Zustand der Dinge und es kam daher im J. 1395 zu einem Frieden, der dem gefangenen König Albrecht gegen 60,000 Mark Silbers die Freiheit gab, der Königin Margarethe dagegen alle ihre Eroberungen sicherte und nebenher alle Seeräuber, die sich nicht sofort in den Hansastädten stellen und ihr räuberisches Gewerbe aufgeben würden, für vogelfrei erklärte. Allein zu tief war diesen die Lust an dem kühnen Leben in schrankenloser Freiheit ins Herz gewachsen, als daß sie jenem Befehl gehorchend, zu dem Geleise des Bürgerlebens hätten zurückkehren können. Waren ihre Thaten, welche früher als gesetzlich erlaubte gegolten hatten, auch durch den

Friedensschluß zu Verbrechen gestempelt, so dünkte ihnen doch ihr Gewerbe darum nicht strafbarer und sündlicher, weil die streitenden Partheien ihnen ihren Schutz entzogen und sie außer dem Gesetz erklärten und sie beschloffen daher, unter ihren Hauptleuten Claus Störtebeker, Gödeke Michael, Wichmann und Wigbald, ihr gefährvolles Leben nach wie vor fortzusetzen, sich nach allen Seiten hin zu verstärken und der Gewalt die Kraft entgegen zu stellen. Freilich durften sie von nun an, nicht wie sonst, ihren Raub in deutschen Hafenplätzen öffentlich verkaufen, mußten vielmehr in der Dunkelheit der Nächte gefährvolle Landungen wagen, um ihre reiche Beute zu verschleudern, allein es ist eine bekannte Erfahrung, daß der Mensch einen unsicheren und gefährvollen Gewinn dem sicheren, aber langsamen, durch Thätigkeit im Geleise der Pflicht erworbenen bei weitem vorzieht. So reizte denn auch hier diese Unsicherheit und gesteigerte Gefahr nur noch mehr die Raubsucht, welche wegen des kargen Lohnes, den sie abwarf, bald bis zur Unerfättlichkeit stieg.

Doch die Hansa ließ es nicht beim Drohen bewenden. Zuerst rüstete die Stadt Stralsund mehrere Schiffe gegen die Seeräuber aus und diese waren auch so glücklich, einen Theil der Raubflotte aufzustöbern und nach blutigem Kampfe zu überwinden. Alle Räuber, die die Waffen hatten strecken müssen, wurden so gefesselt, wie sie selbst ihre Gefangenen zu verwahren pflegten. Sie schlugen nämlich in so viel Tonnen, wie nöthig waren, den einen Boden aus, bohrten in dem andern ein so großes Loch, daß es den Kopf eines Menschen hindurch ließ, quetschten nun den Unglücklichen in die Tonne hin-

ein, schlugen den Boden alsdann wieder zu und stapelten die Tonnen wie beim Heringsfang, über einander. In solchen Käfigen wurden die Räuber nach Stralsund gebracht und auf der Stelle geköpft. Jedoch diese und ähnliche Siege der Hansa würden über die Verwegenen wenig ausgerichtet haben, wenn nicht um eben diese Zeit die deutschen Ordensritter in Preußen, angetrieben vom Eigennuz, sich gleichfalls gegen sie verschworen hätten.

Die Vitalienbrüder hatten sich nämlich auf der abgelegenen und felsigen Insel Gothland festgesetzt und daselbst theils zur Sicherung ihres Bundes, theils zur Berzngung der Beute ein Kastell angelegt. Einen Theil der Insel hatte aber auch die Königin Margarethe im Besiz. Ihr boten nun, gleich nach Beendigung des Krieges, die deutschen Ritter ihre Hülfe an, die sich diese gern gefallen ließ. Mit 4000 Mann landeten darauf die Ritter, griffen die Seeräuber von allen Seiten an, zerstörten ihre Festungswerke und Raubhöhlen und machten durch diesen vollständigen Sieg über sie ihrem Unwesen auf der Ostsee ein Ende, wenn gleich der Orden die Insel Gothland, unter dem Vorwand, daß König Albrecht sie ihm verpfändet habe, für sich selbst in Besiz nahm.

Allein noch lebten die berüchtigten und gefährlichen Häupter der Vitalienbrüder, denen es geglückt war, zu entkommen. Ihr Name zog bald von allen Seiten Gesindel aller Art herbei und bald machten sich die Räuber fürchtbarer wie je, nur daß jetzt die Nordsee der Schauplaz ihrer Verbrechen wurde. Hier vertheilten sie sich nach verschiedenen Richtungen hin, gegen Holland, die deutsche Küste und Norwegen, wo sie die Stadt Bergen eroberten und plünderten. Auch geht die Sage, daß ein

Theil derselben eine Fahrt in unbekante Meere gethan, um Entdeckungen und Beute zu machen und daß sie selbst nach Grönland gekommen seyen. Ein anderer Schwarm hatte sich nach Friesland begeben, wo er bei mehreren mächtigen Edlen des Landes Ausnahme fand und Schiffe ausgerüstet bekam, wofür diese Antheil am Raube erhielten. Ein dritter setzte sich auf der Insel Helgoland fest, deren wehrlose Bewohner sich den Besuch der wilden Gäste um so eher gefallen ließen, als sie selbst bei ihrer Armuth nichts zu besorgen hatten und von den Räubern für Obdach und Pflege reichen Lohn empfangen. Von hier aus fügten sie dem Handel der Nordseestädte so bedeutenden Schaden zu, daß diese auf die Ausrottung derselben ernstlich bedacht waren. Doch umsonst suchten sie die Königin Margarethe in ihr Interesse zu ziehen. Erst im J. 1399 kam zu Nyköping, wohin die Hansa Abgeordnete sandte, ein Vertrag zu Stande, Kraft dessen im Namen Dänemarks und der Hansa, die Raubritter Cordt v. Oldenburg und Renno v. Broke, so wie die Städte Gröningen und Doctum ernstlich gewarnt wurden, den Vitalienbrüdern fernere Hülfe zu leisten, oder irgend eine Hegung zu gestatten. Und auf der nächsten hanseatischen Tagesfahrt zu Lübeck vereinigten sich die Städte noch enger und beschloßen einen Zug gegen Ostfriesland, wohin im Frühling 1400 eine ansehnliche Flotte ging. Die Hamburgischen Schiffe wurden von den beiden Rathsherren Albrecht Schrey und Johann Ranne befehlicht. Ohne große Schwierigkeit wurden die Seeräuber überwunden, über Bord geworfen oder gefangen genommen und am Leben gestraft. Stadt und Schloß Emden mußte sich ergeben und Hamburgische Besatzung annehmen. Auch

Renno v. Broke, der Theilnahme am Räuberbunde verdächtig, mußte sein Schloß Aurich an die Stadt abtreten und in Bremen sich unter Aufsicht stellen. Auch die Westfriesen, die in einer Fehde mit Holland, sich der Hülfe der Seeräuber bedient hatten, gelobten, sie sogleich nach Beendigung derselben aus ihrem Dienst zu entlassen.

Allein trotz dieser Unfälle blieben die Vitalienbrüder den Städten noch immer furchtbar. Getrieben vom Rachegefühl und erbittert, von Menschen als ehrlose Räuber betrachtet zu werden, welche selbst das Faustrecht übten, vergaltten sie Gleiches mit Gleichem und verfuhrten mit roher Grausamkeit gegen jeden, den das Schicksal in ihre Hände führte. Besonders waren ihre Anführer, Störtebeker und Gödeke Michael, das Schrecken aller Seefahrer und Strandbewohner, und um so mehr, als sie fest glaubten, unter dem Schuß des heiligen Vincenz zu stehen, dessen Gebeine die Räuber auf einer spanischen Küste erbeutet haben wollten und mit sich führten. Dieser Wahn machte ihre verwegenen Angriffe unwiderstehlich, wenn nicht die Uebermacht im Voraus sie verhinderte. Aller Handel stockte deshalb, weil es nicht möglich war, jedem Rauffahrer ein sicheres Geleit zu geben. Daher galt es nicht bloß, sie zu überwinden, sondern zu vertilgen. Doch bei der Erfahrung, wie wenig dazu die Gewalt hinreiche, nahmen die Städte ihre Zuflucht zur List und suchten durch Erregung des Argwohns, Neides und der Eifersucht den Samen der Zwietracht unter den Seeräubern auszustreuen. Und dies Mittel gelang. Der Schlupfwinkel Störtebekers auf Helgoland wurde den Hamburgern durch seinen vertrautesten Gefährten, durch Gödeke verrathen. Als jener Häuptling mit Wichmann eben auf

Englandsfahrer lauerte, ging eine Flotte, befehligt vom Rathmann Nicolaus Schocke, die Elbe hinab, traf auf die Seeräuber und besiegte sie nach hartnäckigem Widerstande. 70 Räuber samt ihren gefürchteten Hauptleuten wurden gefangen genommen. Bald darauf empfing auch Gödeke den Lohn seines Verrathes. Die wüthenden Räuber, die von dieser Treulosigkeit Kunde erhalten hatten, vergaltten Verrath mit Verrath, zeigten der Flotte den Weg und als Gödeke sich in seinem Schlupfwinkel noch völlig sicher glaubte, ward er so plötzlich angegriffen, daß jeder Widerstand fruchtlos blieb. So fiel denn auch dieser kräftige Hauptmann mit seinem Genossen Wigbald und 80 andern Räubern in die Hände der Hamburger. Ihnen Allen ward ein kurzer Proceß gemacht. Auf dem Grassbrof bei Hamburg wurden ihnen sämmtlich die Köpfe abgeschlagen und diese auf hohe Stangen am Elbufer aufgepflanzt. Ein altes Lied, das sich bis in's 16. Jahrhundert im Munde des Volkes erhielt und mit dem Reim anfang:

„Störtebeker und Gödeke Micheel
dat waren twe Röver to glikem Deel“*)

schrieb diesen glorreichen Sieg der Hamburger besonders dem Einen ihrer Schiffe zu, welches „die bunte Kuh aus Flandern“ hieß. Aus dem erbeuteten Raube soll nach dieser Volksfage eine goldene Krone angefertigt worden seyn und lange Zeit an der Spitze eines Hamburgischen Thurmes geprangt haben. Das Schwert, womit der kräftige Scharfrichter Rosenfeld die Gefangenen

*) Das waren 2 Räuber zu gleichem Theil. — Daher auch der Name Likedeeler oder Gleichebeuter.

hinrichtete, zeigte man sonst im Hamburger Zeughause, so wie noch in neueren Zeiten auf der dortigen Schiffer-Gesellschaft einen großen, alterthümlich verzierten, silbernen Störtebeker (Trinkbecher), dessen Figuren sich auf diese Seeräuber bezogen, jedoch einen späteren Ursprung verrathen.

Uebrigens war mit diesem Schlage das Unwesen der Vitalienbrüder so wenig gelegt worden, daß vielmehr noch ein Menschenalter hindurch die nordischen Meere von ihnen beunruhigt wurden, doch ohne daß die deutschen Küsten von ihnen litten. Erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts verschwinden sie aus der Geschichte.

Ziska und seine Hussiten

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch das Schrecklichste der Schrecken —
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Schiller.

Es ist eine geschichtlich begründete Wahrheit, daß unter allen Kriegen die Religionskriege die blutigsten und verheerendsten sind. Es kämpft hier nicht der Einzelne für fremde, ihm unverständliche oder gleichgültige Zwecke. Er ist kein todttes Werkzeug, dessen sich Gewalthaber bedienen, um die Pläne des Ehrgeizes zu verwirklichen. Es ist vielmehr das Heiligste, wofür er in den Kampf zieht, sein Glaube, oder was Tausende damit verwechseln, die Form der Gottesverehrung. Näher als Sprache, Sitte, Gewohnheit und Gesetz steht ihm der Glaube, der alle diese Güter erst heiligt und ihnen Gehalt und Bedeutung giebt. Mit seinem Besitz hat er Alles, mit seinem Verlust fehlt ihm Alles, — die Süßigkeit der Muttersprache, wenn er in ihr nicht mehr beten darf; der Reiz der Gewohnheit und Lebensweise, wenn er beides nicht mehr an seine Religion knüpfen darf; die

Freude am Vaterlande, wenn in ihm fremde Altäre erbaut werden. Daher erscheint ihm Jeder, der seinen Glauben antastet, als ein frecher Räuber und Kirchenschänder und weit verabscheuungswerther als der Nordbrenner, der doch nur seine Hütte anzündet. Er sieht in ihm ein wildes Thier, das er, wenn Befehung fehlschlägt, todtzuschlagen berechtigt ist, um Gott und der Menschheit einen Dienst zu erweisen.

Schon also die hohe Wichtigkeit der Endzwecke, die durch einen solchen Kampf erreicht werden sollen; die Macht, womit solche Triebfedern, wie die genannten, wirken, schon dies giebt Religionskriegen einen blutigen Charakter und macht sie zu eigentlichen Vertilgungskriegen. Bei ihnen ist nicht mehr von einer Ausgleichung oder Versöhnung feindlicher Kräfte und Grundsätze die Rede, sondern von dem Ausschneiden eines Krebschadens, den jede Parthei in dem Irrthum des Gegners erblickt. Allein es bleibt hiebei nicht. „Das Schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn.“ Ist einmal eine Leidenschaft, gleich viel welche, im Menschen geweckt; ist er durch sie aus seinem Geleise geworfen, so hat er den sittlichen Schwerpunkt verloren, der ihn bis dahin aufrecht erhielt. Nun stürmen fessellos alle Begierden und Leidenschaften hervor in's Leben und dürsten gleich Hyänen nach Sättigung. Habsucht, Raubgier, eine keinem Zügel mehr gehorchende Wildheit, Privathass, Rachsucht, Blutdurst — das sind dann die Furien, die den willenlosen, wahnsinnigen Sklaven vor sich hinpeitschen und die schöne Erde in ein Jammerthal verwandeln. Auch fehlt es hiebei eben so wenig an kalten und klugen Heuchlern, die vorsichtig an diesem Aus-

bruch flammender Leidenschaften sich die Hände wärmen, als an gewaltigen Geistern, welche die bereits aus allen Fugen gerissene Masse des Volks mit sich fortreißen und sie zu einem Ziele führen, das anfangs für diese weithin zur Seite lag.

Die Wahrheit des eben Behaupteten lehren uns, wie zu Anfang des 13ten Jahrhunderts die Albigenserkriege, die Hugenottenkriege im 16ten, der 30jährige im 17ten Jahrhundert, auch der blutige Hussitenkrieg in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts. Gesegnete Thäler und Gefilde verwandelte er in rauchende Einöden, Christen in reißende Thiere und lud den Fluch von Millionen auf sich, die durch ihn in die Tiefe des furchtbaren Glends geschleudert wurden. Wenn sich aber gleich das Herz des Gefühlvollen von solchen Verirrungen des Menscheingistes mit gerechtem Schmerze fortwendet: so ist doch auf der andern Seite nichts so lehrreich als sie. In Flammenschrift tritt uns hiebei die alte Verheißung vor Augen: „Der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.“ Und sehen wir dabei außerdem, daß alles Menschenwerk, und sei es in seinem Beginn noch so rein, in seinem Fortgange noch so kräftig emporkwachsend, doch in sich selbst zerfalle; daß Alles, was der Mensch auf dem Wege des Wahns und der Unvernunft unternimmt, den Tod in sich trage; lernen wir aus der Betrachtung eines so verheerenden Glaubenskampfes unsre Zeit um so höher schätzen, der bei allen sonstigen Mängeln das Siegel der Humanität und Duldung und der ruhigen Vermittlung aufgeprägt ist; lehren wir aus einer so grauenvollen Vorzeit also mit neuer Liebe

in die Gegenwart zurück; so ist die Schilderung eines solchen Kampfes gerechtfertigt.

Das 15te Jahrhundert, das den Rahmen zu dem folgenden Gemälde giebt, zeigt uns den tiefsten Verfall der christlichen Religion. In den Kirchen sinnloses Gepränge, dahinter ein strenger, finsterner Gottesdienst, abwechselnd mit der possenhaftesten Darstellung der heiligsten Dinge zur Belustigung des Volkes; feierliche Processionen und Narren- und Eselsfeste; in den Schulen geistloses Geschwätz über die Geheimnisse der Religion; in den Klöstern im günstigsten Falle mechanische gedankenlose Andacht, viel öfter aber Unsittlichkeit und Laster. Ueberall paarte sich in der Christenheit mit dem tiefsten Aberglauben schamlose Verdorbenheit. Man hatte für jede Ketzerei Spione, Folterkammern und Scheiterhaufen und sah überall den Teufel, nur nicht im Laster, denn mit ihm waren Bischöfe und Päbste selbst besetzt und jene wie diese, mit wenigen Ausnahmen, geldgierige Despoten, die mit dem Heiligsten Handel trieben und als schmutzige Wechsler im Tempel des Herrn saßen. Berachtet waren die Mönche, aber gleichwohl brauchbare Handlanger, um ein Heiligthum nach dem Andern im Menschenherzen niederzureißen, willenlose Schergen der geistlichen Gerichte, Volksverführer und geblendete Wächter im Reiche Christi. Die Verständigen unter ihnen waren Religionspötker, weil das, was man ihnen als Religion vorhielt, um das Haupt den Heiligenschein und um die Brust die Narrenjacke trug; die wirklich Tugend-

haften dagegen waren Mystiker und führten, fern vom Gewühl der Welt, wie jene Essäer unter dem Volke Israel, ein stilles beschauliches Leben, in welchem die Phantasie, wuchernd um sich greifend, bald mit ihren Blumen und Blüthen den Fruchtboden des Lebens überschattete und erstickt hatte. — So war das 15te Jahrhundert in Beziehung auf die Religion. Es war tiefe Nacht geworden. Zwar rührte sich in ihr der Verstand, das unruhige Kind des Tages, und forderte Nahrung und erhielt sie auch. Es ward Viel in jener Nacht gefunden und entdeckt, geprüft und zergliedert; man erfand Gewicht- und Federuhren, die Kunst des Glaschleifens, die Kupferstecher- und Buchdruckerkunst, das Pulver, die copernikanische Weltordnung u. a. m., aber nicht bei dem Lichte, das der Heiland herniedergebracht. Ach, dies war so völlig erloschen, daß ein neues Aufflammen desselben unmöglich schien.

Allein es war Mitternacht. Nach ihr führt ja jede folgende Sekunde dem Morgen näher. Wenn die Sonne nicht mehr tiefer sinken kann, so ist der Augenblick ihrer Erhebung da. Als noch Niemand die Morgenröthe des neuen Tages ahnte, als noch träger Schlummer die Christenheit fesselte: da ertönte durch die dunkle, unheimliche Nacht der Hahenschrei — zwar ein einsamer aus dem Lande Böhmen, aber dennoch ein Zeichen, „es breche der Tag an und es sei Zeit vom Schlafe aufzustehn.“

Dieses Land Böhmen war von der Vorsehung bestimmt, die Morgenröthe zu verkünden und kein Land eignete sich besser dazu. Die Bewohner desselben nämlich

zum Slavenstamme gehörend *), verdankten ihre Befeh-
rung zum Christenthum größtentheils griechischen Mön-
chen und Priestern, die entweder als Bilderfeinde oder
Bilderdiener aus ihrem Vaterlande verbannt worden
waren. Daher unterwarfen sie sich späterhin, als Böh-
men in nähere Verbindung mit Deutschland trat, dem
lateinischen Kirchenbrauche nie so völlig, und ließen sich
nie so geduldig unter das Joch päpstlicher Gesetze beu-
gen, daß sie nicht ihre slavische Liturgie neben der latei-
nischen hätten gebrauchen und daß nicht so manche Leh-
ren der griechischen Kirche vom Vater auf den Sohn hät-
ten forterben sollen. So hielten z. B. einzelne Gemein-
den fest an dem Gebrauch des Kelches beim Abendmahl,
der damals nirgends mehr den Laien gereicht wurde.
Auch waren bald darauf die Päbste durch die bekannte
Kirchenspaltung **) ihrer Macht zu sehr beraubt, als daß
sie eine völlige Herrschaft über Böhmen hätten erringen
können. Eben darum fanden auch geflüchtete Waldenser
und Albigenser, jene grausam verfolgten Reker des süd-
lichen Frankreichs, hier eine freundliche Aufnahme und
für ihre Lehren einen empfänglichen Boden. Als denn
nun noch überdies Kaiser Carl IV., Sohn des Königs
Johann von Böhmen, im J. 1348 zu Prag eine Univer-
sität stiftete, so war es kein Wunder, daß hier meh-

*) Das Volk der Slaven, im 6ten Jahrhundert vom nördlichen
Gestade des schwarzen Meeres kommend — breitete sich in allen
von den Gothen verlassenen Ländern bis zur Elbe aus.

**) Sie entstand im J. 1378 durch die gleichzeitige Wahl
zweier Päbste, die sich gegenseitig verfluchten und in den Bann
thaten.

rere freimüthige Männer auftraten, die nicht bloß gegen das Sittenverderbniß der Geistlichen eiferten, sondern auch Grundsätze lehrten, die mit denen der Kirche im offenbaren Widerspruch standen.

Unter ihnen erhob am lautesten und kräftigsten seine Stimme Johannes Huß, zu Anfang des 15ten Jahrhunderts, Prediger zu Prag an der Kapelle zu Bethlehem und Professor an der dortigen Universität, erleuchtet durch die Schriften des Engländers Wiclef, jenes freimüthigen, schriftkundigen und sittenreinen Theologen zu Oxford. Mit Freimuth rügte dieser neue Johannes, als Vorläufer eines Größeren, den lasterhaften Lebenswandel der Geistlichen und ihren schändlichen Ablasskram und erklärte nebenher Seelenmessen, Ohrenbeichte, Fasten, Klosterzucht u. dgl. für eitles Menschenwerk, die Verwandlung des Brodes in den Leib Christi für schriftwidrig und die Sündenvergebung der lasterhaften Priester für Gotteslästerung.

Als darauf der Pabst, der durch solche Lehren den Grund der Kirche erschüttert sah, den frechen Reher mit dem Bann belegte und die Stadt Prag mit gleichem Schicksal bedrohte, falls sie ihn in ihren Mauern länger dulden würde, verließ Huß Prag, zog wie ein Apostel des Herrn, von Ort zu Ort, und predigte das Evangelium unter freiem Himmel, oft vor vielen tausend Zuhörern, die ihm freudig und begierig das Ohr liehen. Da erscholl sein Name und der Ruf seiner Lehre durch die ganze Christenheit. Man erstaunte über die Kühnheit des Mannes, der anzutasten wagte, was seit Jahrhunderten als heilig erschienen und deutlich erklärte, er erkenne den Pabst nicht als seinen obersten Richter an, indem dieser selbst einer

allgemeinen Kirchenversammlung unterworfen sei. Ihr übergab er seine Sache. Kaiser Sigismund, der Bruder des Böhmenkönigs Wenzel, that ihm seinen Willen, da zu eben der Zeit (1414) eine allgemeine Kirchenversammlung zu Costniz am Bodensee gehalten wurde und sicherte ihm freies Geleit zu.

Ruhig und unerschrocken folgte der kühne Herold der Wahrheit dem Befehle und begab sich nach Costniz, um dort seine religiösen Grundsätze vor aller Welt zu vertheidigen. Der arme Betrogene! Er hatte vergessen, daß die Kirche es damals mit dem einem Keger geleisteten Eide so genau nicht nahm und Niemand zum Halten desselben verpflichtete. Huß wurde daher trotz des kaiserlichen Geleitbriefes zum Feuertode verurtheilt und er duldete ihn, 1415, auf dem Scheiterhaufen mit bewundernswürdiger Ruhe und Freudigkeit. Sein Schicksal theilte ein Jahr später sein Freund Hieronymus von Prag, wie er, ein freimüthiger Herold der Wahrheit. Doch nie hat der Tod eines Märtyrers so schnelle und furchtbare Wirkungen gehabt. Die Böhmen, die mit Begeisterung an ihrem Apostel hingen, ergrimmten über den Mord desselben, so wie über den Meineid des Kaisers und schwuren blutige, furchtbare Rache.

Und sie hielten ihren Schwur. Rasch verbreitete sich durch ganz Böhmen die neue Lehre, die man vernichtet wähnte, die Anhänger derselben vermehrten sich von Tage zu Tage und den Bannstrahl des Papstes verlachend und jetzt nicht bloß den Kelch im Abendmahl, sondern völlige Glaubens- und Gewissensfreiheit fordernd und sich selber gebend, traten Tausende unter dem Namen „Hussiten,“ auf den Kampfplatz, den bei dem Brande von

zahllosen Klöstern, gleich anfangs das Blut der Priester und Mönche röthete, welche ohne Gnade und Mitleid unter den Keulenschlägen der Ergrimnten fielen. Allein der wilde und planlose Aufruhr würde bald das Schicksal eines jeden andern gehabt haben, wenn sich nicht kurz darauf als Haupt desselben ein Mann gezeigt hätte, der mit seltenen Geistesanlagen und ungeheurer Willenskraft große Feldherrntalente und mit einem fast unnatürlichen Haß gegen die Mönche eine Kühnheit verband, die seine Gegner völlig außer Fassung brachte.

Dieser Mann war Ziska von Trocznow, nachmals Hauptmann vom Kelch genannt, gleich dem Attila, von gedrungenem, riesenstarken Körperbau, breitschulterig, braun von Angesicht. Wie Jener wäährend Gottes Geißel zu sein und deshalb gefühllos bei dem Jammer der zum Tode Verurtheilten, bei dem Brande der Städte und Klöster; einäugig weitersehend als Alle und erblindet noch das Entsetzen und Schrecken der Feinde. Früher Page am Hofe Wenzels, späterhin Kriegsmann, zeichnete er sich zuerst (mit Aufopferung eines Auges) in der Schlacht bei Tanneberg aus *). Zurückgekehrt an den Hof des völlig entnervten Königs, fand sein von glühendem Haß gegen die verwilderte Geistlichkeit erfüllter Geist sehr bald Gelegenheit, die Aufmerksamkeit aller Empörer auf sich zu lenken. Um nämlich einem Aufruhr vorzubeugen, befahl der König, daß jeder Bürger Prags seine Waffen ausliefern sollte. Ziska, der den schwachen Regenten richtig beurtheilte, gab den Rebellen nicht bloß

*) 1410 zwischen dem deutschen Orden und dem Könige von Polen. Sie fiel für den Orden sehr unglücklich aus.

den Rath, sich mit ihren Waffen auf's Schloß zu begeben, gleich als wolle man sie dort dem Könige selbst einhändigen, sondern er stellte sich auch an die Spitze des Volks und setzte dadurch den König so in Bestürzung, daß er den Befehl zurücknahm. Zwar wandte sich nun sein ganzer Zorn gegen Ziska, allein diese mit dem günstigsten Erfolg gekrönte Kühnheit verschaffte diesem um so mehr Achtung beim Volke, so daß es von jetzt an ohne seinen Rath und seine Leitung nichts unternahm. Seine Berwegenheit erhob denn auch die Gährung desselben bald zu einem völligen Aufruhr, in welchem das Rathshaus gestürmt und sowie 2 Jahrhunderte später die feindlich gesinnten Rathsherren (es waren ihrer dreizehn) aus den Fenstern auf die Spieße der Rebellen geworfen wurden. Diese Unthat, unter den Augen des Königs begangen, setzte diesen so in Wuth, daß ein Schlagfluß seinem Leben ein Ende machte (1419).

Sigismund, der Meineidige, der feile Knecht blutdürstiger Priester, war sein Erbe. Es stand daher den Anhängern des Huz, die sich auch Ultraquisten, Kelchbrüder, späterhin Laboriten nannten, das Schlimmste bevor. Doch nicht bloß die Furcht, durch ihn ihre Glaubensfreiheit zu verlieren, sondern auch Rachsucht gegen den Treulosen, bestimmte sie, durch kühne Thaten den Angriffen des Kaisers und Papstes zuvorzukommen und durch Verbreitung eines lähmenden Schreckens sich einen Frieden zu extrogen, den sie weder von der Güte noch von der Gerechtigkeit ihrer Gegner erwarten durften. Noch mehr erhitzt wurden sie durch fanatische Prediger, die weit über das Ziel hinausgingen, das Huz im Auge gehabt hatte, so wie durch das Lesen alttestamentlicher

Kriegsgeschichten. Sie sagten den Schwärmern mehr zu, als das stille Leben des Heilandes und die Geschichte der ersten Christengemeinden. Bald versetzten sie sich ganz in die Lage des Volkes Israel. Die Hügel, worauf sie sich versammelten, erhielten biblische Namen: Horeb, Tabor, Delberg, Berg des Lammes. Die Katholischen hießen: Philister, Ammoniter und Moabiter, gegen welche man sich Alles erlauben dürfe. Ritter und Edle schlossen sich an sie an, um sich den Lorbeerkrantz eines Gideon und Jephtha zu erstreiten, und selbst Frauen ergriffen die Waffen, um den Ruhm der Deborah oder Judith davonzutragen. — So ordnete sich denn in kurzer Zeit der wilde Aufstand und nach dem Tode Nicolaus von Huzinecz (Huzens Geburtsort) trat Ziska, einstimmig gewählt, an die Spitze desselben. Während Kaiser Sigismund in Ungarn durch Türkenkrieg beschäftigt, die dringenden Vorstellungen der Königin-Regentin Sophie überhörte, die den Aufruhr richtig beurtheilte, wuchs er selbst riesengroß empor und bald sah sich Ziska an der Spitze von 40,000 Schwärmern, die für ihren Glauben bis zum Wahnsinn erhitzt, ihre Wuth zunächst an der Geistlichkeit ausließen, deren Schergen, wie das Gerücht ging, mehr als 10,000 Kelchner in einen tiefen Bergschacht gestürzt hatten. Solch' eine Unthat forderte blutige Rache. Gute und Böse fielen unter den Dreschlegeln und Streitärten der Rebellen. Mehr als 40 Klöster wurden in wenigen Monaten niedergebrannt, Mönche und Nonnen zu Tode gequält und hiedurch so wie durch Eroberung der festen Stadt Pilsen und mehrerer Burgen ein solches Entsetzen verbreitet, daß die Fanatiker, mit Hülfe der in Prag lebenden Einver-

standen, es wagen durften, auch diese große Stadt anzugreifen.

Nach einem blutigen Kampfe gelang es ihnen, sich in den Besitz der einen Seite derselben zu setzen und die Katholischen in die Burg von Prag (Gradschin) zurückzudrängen. — Jetzt schien es dem Kaiser Zeit zu sein, die Empörer die Schärfe des Schwertes empfinden zu lassen. Ohne auf die Unterschiede einzugehen, die in der Mitte derselben bereits Spaltungen herbeigeführt hatten, vielmehr die Gemäßigten (Calixtiner oder Utraquisten, die nur den Kelch beim Abendmahl forderten, Anhänger des Jacob v. Mieß) mit den wilden Eiferern, Taboriten, Horebiten, Adamiten und Pilsarditen (welche Gesetz, Zucht, Anstand, Sitte und Ordnung schönede verwarfen) in eine Klasse werfend, forderte er unbedingte Unterwerfung und Auslieferung der Waffen. Doch gerade hiedurch nöthigte er die verschiedenen Partheien sich eng an einander anzuschließen.

Mit einem zahlreichen Kriegsheer, das wohl 90,000 Mann zählte, drang der Kaiser im J. 1420 in Böhmen ein, Gleiches mit Gleichem vergeltend. Allein Ziska's Muth wurde dadurch nicht gebeugt. In einer gebirgigen Gegend (danach der Ziskaberg genannt), wo die zahlreiche feindliche Reiterei seinem noch ungeübten Fußvolk nicht zu schaden vermochte, stellte er sich dem Kaiser entgegen. Dieser ließ, eingezwängt zwischen Felsen und Bergen, wie Herzog Leopold von Oesterreich bei Sempach (1386) die Ritter und Reiter absitzen, um im Kampf der Streitkolben und Lanzen die Reher zu vernichten. Allein er nahm für ihn selbst eine gar traurige Wendung. Der Wuth, mit der die Hussiten angriffen, vermochten des

Kaisers kühlere Söldner nicht lange zu widerstehen. Neu und ungewohnt war ihnen Alles: der Schwärmer Schlachtgesang, ihre Wagenburg, durch Ketten gesperrt, voll Irrgänge im Innern, dem Eindringenen zum sicheren Verderben; die entsetzlichen Feuerhaken, womit sie die Reiter von ihren Pferden rissen; die mit Eisen beschlagenen Dreschflügel, die sie so geschickt zu schwingen wußten, daß mancher in einer Minute mehr als 20 Feinde zerschmetterte. Wer hätte solchen Waffen, solcher Wuth widerstehen können! Die Katholischen ergriffen die Flucht und wurden ohne Gnade niedergemetzelt, bis völlige Erschöpfung und die Nacht dem Würgen Einhalt that.

Dieser vollständige Sieg am Ziskaberge verschaffte den Hussiten Rasse, Waffen und Rüstungen, kurz Alles, was ihnen bis jetzt noch gefehlt hatte, um als eine geordnete Macht im Felde zu erscheinen. Blieben auch die Wildesten, die Horebiten, bei ihren Feuerhaken, Sensen und Kolben, so lehrte doch Ziska Wälle und Schanzen aufwerfen, die Kunst der Wagenburg und vor Allem die Keilform in der Schlacht, deren Stoß unwiderstehlich war. Doch gleichzeitig zerstörte er die feste Stadt Auska, die sich feindlich bewiesen und eine Anzahl von Klöstern auf das Grauensvollste und während ein Theil durch Vertilgung der Katholischen, dem neuen Gottesreiche Raum verschaffte, baute ein anderer Theil ein neues Zion, oberhalb Prag, auf einer hügeligen Halbinsel, die ein Arm der Moldau bildet. Nur durch seinen Namen Tabor, erinnerte es an den Berg der Verkürung, denn es war der Mittelpunkt für die wildeste Schwärmerei und wegen seiner Festigkeit der Zufluchtsort für jeden Empörer und Verbrecher.

Doch jetzt (1420) rückte der Kaiser von Schlessien aus mit einem ungeheuren Heer in Böhmen ein, eilte vor Prag, gewann durch Verrath die Zitadelle und setzte sich fest die böhmische Krone auf. Jeden Andern würde diese plötzliche Wendung der Dinge außer Fassung gesetzt haben. Allein in Ziska's Seele gab es keinen Raum für die Furcht. Da sich die Stadt noch hielt, so eilte er rasch mit seinen Schaaren herbei, neckte die Katholischen Tag und Nacht, schlug sie aus ihren Verschanzungen heraus, schnitt ihnen alle Verbindung mit der Umgegend ab, raubte ihnen all die Hülfsmittel, deren ein so großes Heer bedurfte und brachte den Kaiser dadurch in eine schreckliche Lage. Eingeschlossen von einem wachsamem Feinde, ohne Hoffnung auf Entsatz, schien Ergebung die einzige Rettung zu sein, Ergebung an den Mann, in dessen Brust kein menschliches Herz schlug. Indesß dies Mal sollte Ziska den Preis seines Kampfes nicht in der Demüthigung eines Kaisers sehen. Seine ganze Kraft zusammenraffend, beschloß dieser, es koste was es wolle, sich durchzuschlagen. Begünstigt vom Dunkel der Nacht greift er plötzlich die Außenwerke an und es beginnt ein entsetzliches Morden. Die Katholischen, übermächtig und in Verzweiflung, kämpfen gleich Löwen gegen die Tiger, die sich ihnen entgegenwerfen und das herrlichste Gut im Tode erblicken. Dieses Mal finden sie jedoch nur ihn, nicht den Sieg. Ziska's Lager wird gestürmt, Leichen häufen sich auf Leichen; furchtbar lichtet zwar der Tod auch die Reihen der Stürmenden, es bildet jeder Schritt vorwärts Blutbäche, allein das Lager wird erobert und Tausende von Taboriten zucken sterbend unter den Schwertern der ungarischen Veteranen.

Mit dem Rest seiner Schaaren zieht sich Ziska schäumend vor Buth zurück. Seine Hoffnungen wie seine Pläne sind dahin. Der Glaube, er sei ein Liebling des Himmels, ein anderer Josua, ein Werkzeug in Jehova's Hand, scheint erloschen zu sein, und um das drohende Verderben seines Anhanges zu vermehren, erwacht der Geist wilder Zwietracht in ihm. Doch umsichtig kommt ihm der erfahrene Feldherr zuvor. Er wußte es: Unthätigkeit und Ruhe sei das Grab jeder Empörung, unermüdlige Anstrengung dagegen lasse nicht zur Besinnung kommen und erhalte den Geist in der Spannung, welche wunderbare Kräfte erzeugt. Noch hatte sich des Reiches Mittelpunkt, Prag, gehalten. Ihn zu schützen, war sofort Ziska's Hauptbestreben. Wenige Wochen nach jener Niederlage stand er furchtbarer wie jemals im Felde und drängte das Heer der Katholischen, in der Nähe des Schlosses Wischerad, so sehr, daß diesem keine andere Wahl blieb, als (1420, 1. Novemb.) die Verschanzungen der Taboriten zu stürmen. Doch aller Heldemuth scheiterte an der Todesverachtung und rasenden Tapferkeit der Hussiten. Alle Angriffe wurden zurückgeschlagen und um die Niederlage der Kaiserlichen vollständig zu machen, lockte sie der kluge Ziska in Hohlwege, wo unter den Feuerhaken und Sensen der Bürger fast der ganze ungarische und mährische Adel fiel.

Nun trat bei der Schwäche und Ohnmacht des entflohenen Kaisers, eine Zeit der Waffenruhe ein, welche Ziska dazu anwandte, den Geist der Zwietracht, der jede Stunde der Ruhe zu innern Trennungen und Befehdungen benutzte, zu bannen. Es geschah freilich auf seine Weise durch Strick und Feuerbrand. So

wurden die Adamiten, die wie Adam und Eva nackt zu gehen gedachten, verbrannt und die Pikarditen, welche die wirkliche Verwandlung des Brodes in den Leib Christi leugneten, aufgehängt. Besonders war es ihm darum zu thun, die unwissenden Geistlichen, die sich für die neue Lehre erklärt hatten, nicht zu hohem Ansehn kommen zu lassen, da ihr tiefer und finsterner Aberglaube, welcher Träume und andere gute und böse Vorzeichen, glückliche und unglückliche Tage eigensinnig festhielt, seine Kriegspläne dadurch durchkreuzte und öfters seine Thätigkeit lähmte. Allein die Vorsehung schien, der Greuel müde, den Riesengeist des Mannes vom Schauplatz seiner Unthaten abrufen zu wollen. Bei einem unbedeutenden Streifzug nämlich durch das Land (im Juni 1421) um die eine und andere feindliche Burg zu erobern, fuhr dem Einäugigen ein Splitter von einem durch ein Wurfgeschütz zerschossenen Baume in das sehende Auge und ließ ihn völlig erblinden. Doch je dunkler die Nacht um ihn ward, um so heller flammte sein Geist auf. Statt abzutreten vom Schauplatz, begab er sich, trotz seiner Blindheit zum Heere. Hatten die Seinen, die ihn Vater nannten, schon vorher mit Bewunderung auf den Helden gesehen, den nichts erschüttern und beugen konnte, so wurde sie jetzt fast zur Anbetung, als er des Lichtes beraubt, dennoch mit ungeschwächtem Muthe, als sei ihm nichts begegnet, an die Spitze seiner Schaaren trat, um ihnen neue Lorbeeren erringen zu helfen.

Sigismund nämlich hatte das deutsche Reich um Hülfe gegen die Aufrührer ersucht und sie erhalten. Viele deutsche Fürsten rüsteten sich mit Macht, um den immer toller um sich greifenden Wahnsinn zu ersticken. Zwei

starke Heere, unter dem Kaiser von Osten her, das andere unter dem Markgrafen von Meissen und Brandenburg, von Westen her in das Land einbrechend, waren entschlossen, die Empörer in die Mitte zu nehmen und nach Vernichtung derselben sich im Innern Böhmens die Hand zu reichen. Solcher Macht schienen die Hussiten allerdings nicht gewachsen zu sein und man sah daher schon im Geiste den Aufruhr beendigt. Allein Sigismund wurde durch Mangel an Lebensmitteln, so wie durch die Türken zurückgehalten und auch das deutsche Reichsheer litt Mangel an Allem und wagte sich daher nicht weit vor, sondern brachte mit unnützen Belagerungen hussitisch gesinnter Städte die günstige Jahreszeit hin. Als dann der Winter ungewöhnlich streng und früh sich einstellte, durften sich die Hussiten nur blicken lassen, um die deutschen nüchternen Söldner, die des mühseligen Feldzuges längst überdrüssig waren, in die Flucht zu jagen, welche mit Greueln aller Art bezeichnet war. Nun erst erschien der Kaiser, zwar von den Bundesgenossen verlassen, aber an der Spitze eines trefflichen, geübten und abgehärteten Heeres. 15,000 ungarische Reiter, Abkömmlinge der alten Avaren und wie diese wahre Centauren, begleiteten das aus 35,000 Mann bestehende Fußvolk. Furcht und Schrecken ging vor ihm her, denn grauenhafte Rache nahmen die Katholischen. Sie schlachteten bei dem Brande der Städte und Dörfer, Schuldige und Unschuldige, Säuglinge an der Mutterbrust und hochbetagte Greise. Da öffnete die ganze östliche und südliche Hälfte des Königreichs dem erzürnten Kaiser die Thore der Städte und huldigte ihm zitternd.

Indeß der günstige Zeitpunkt zur Bekämpfung des Aufbruchs war vorüber. So eben hatte der blinde Ziska die Schaaren der Reichsfürsten aus dem Lande gejagt. Den Rücken frei, eilte er in Gewaltmärschen dem Kaiser entgegen, um dessen Siegeslauf zu hemmen. Sigismund hatte keine Ursache, eine Feldschlacht zu vermeiden. Die Stärke und der gute Geist seines Heeres verhieß ihm den Sieg. Doch vorsichtig und durch Schaden klug geworden, wählte er diesmal eine vortheilhafte Stellung, geeignet, seinen Reitern völligen Spielraum zu lassen und doch mit Gebüsch, Gräben und Hügeln hinlänglich versehen, um die Seiten seines Fußvolkes zu decken. Ja er ließ sogar, um sich gleichsam selbst in seiner Klugheit zu überbieten, in's Hintertreffen eine Reihe ungarischer Ochsen stellen und so, daß sie von Weitem den Schein der Reiterei hatten. So hoffte er, könne ihm der Sieg nicht entgehen. Doch alle diese Vortheile des Bodens, so wie die Kunst der Stellung und des Kampfes, verschmähten die Hussiten. Was kümmerte sie des Feindes Stellung und die Beschaffenheit des Bodens! Was fragten sie nach Hindernissen! Die schnöde Verachtung des Lebens, die glühende Sehnsucht nach dem Tode, der ihnen die Märtyrerkrone verhieß und ihnen das Unterpand ihrer und der Erlösung ihrer Glaubensgenossen und des jungen Geschlechtes war, das auf ihren Gräbern sich an den Früchten der Freiheit erquicken sollte: dies gab ihnen jene Kraft, die Alles überwältigt und jenen Muth, dem nur ein von gleicher Schwärmerei Ergriffener widerstehen kann. Mit einem Jubel, der auf den Schwingen der Andacht und des Dankgebets zum Himmel aufstieg, begrüßten sie die Sonne eines Schlachttages, der ihnen als

Höchster Festtag erschien, weil sie an ihm den Himmel offen sahen und so auch den Morgen des 8ten Januars 1422, der freundlich und heiter über die in Schnee und Eis starrenden Felder aufging.

Es war die geräumige Ebene von Deutschbrod, die Sigismund zum Zeugen seines Sieges gewählt hatte. Die Schaaren der Hussiten ordneten sich, Alle einander Glück wünschend, daß es ihnen Jehovah vergönne, im Kampf um ihr Zion sich die Krone der Gerechtigkeit zu erstreiten. Da reitet langsam, begleitet von mehreren Officieren, der blinde Ziska die Linie hinab. „Genossen des Todes, Brüder im Herrn“ — redet er die lautlosen Schaaren an. — „Man berichtet mir, gegenüber stehe der Feind; unermesslich dehne sich seine Reiterei auf den Flügeln des eben so zahlreichen Fußvolks aus und erwarte uns; der stolze Sigismund führe bereits die Stricke mit sich, woran er uns im nahen Walde, zur Speise für Raben und Geier aufzuhängen gedenke. Es ist derselbe Sigismund, der uns Armen nur den Leib des Herrn gönnt, aber sein kostbares Blut, das er zur Vergebung der Sünden vergossen hat, verweigert; derselbe, der uns für Genossen des Beelzebub erklärt, weil wir Blut fordern und uns anderseits unter das Joch wahnwitziger und lasterhafter Mönche, die Gott verdamme, beugen will; derselbe, der Johann Huß, jedem Böhmen theuer und unvergeßlich, hübsch in die Schlinge lockte und ihn den Feuertod sterben ließ, weil er die Wahrheit lehrte, die Mördergruben der Klöster gereinigt wissen wollte und ein sanfter, unbefleckter Jünger des Heilandes war; derselbe, der uns Rebellen schilt, weil wir keinen Meineidigen zum König haben wollen, keinen Moabiter

und Nebukadnezar, der das Volk Gottes von der Erde vertilgen will; derselbe, der unser Kanaan mit Brand und Mord verwüstet. Es ist aber auch derselbe, den wir schon öfters mit Schimpf und Schande aus dem Lande gejagt, dessen Schaaren schon öfters von unsern Todessicheln niedergemäht worden sind. Sie verweigern uns das Blut des Herrn; wohlan, so ströme das Ihrige hin ohne Gnade und Erbarmen. Sie stoßen uns aus der Kirche Christi heraus: nun so wollen wir sie als die Rotte Korah aus dem Leben hinab in die Hölle stoßen. Euch aber Streiter des Herrn steht der Himmel offen, und einst wird ihn auch mein erblindetes Auge schauen!“ —

Tiefe, feierliche Grabesstille fesselte das Heer, an welches diese Worte gerichtet wurden. Dann stimmte es ein geistliches Lied an, das der Offenbarung Johannis entlehnt, Sigismund als giftigen Lindwurm und Drachen *) und als jenen Engel des Abgrundes darstellte, den Johannes, der Seher (Offenb. C. 12) vom Erzengel Michael besiegt werden läßt. Noch mehr entflammete dieses schwärmerische Lied die bereits entzündeten Herzen. Nun wurden die Waffen geprüft, die Schärfe der langen Streitärzte und gekrümmten Sensen, die schwere Wucht der stachelichten Morgensterne und Dreschflegel. In tiefer Stille erwartete das Hussitenheer das Zeichen zum Angriff. Endlich schwang Ziska, durch seine Begleiter von des Feindes Stellung genügend unterrichtet, den Säbel um den Kopf. Das war das Zeichen. Wilden Thieren ähnlich, deren Kette gelöst wird, und die sich nun blind

*) Sigismund stiftete um's Jahr 1387 den sogenannten Drachenorden.

dem Tode entgegenstürzen, drangen die Hussiten auf die Katholischen ein. Unwiderstehlich war der furchtbare Angriff ihrer Waffen, gegen welche kein Panzer schützte, während die Kaiserlichen, ungeschickt mit dem erst kürzlich erfundenen Feuergewehr umgehend, Wenige trafen und hinsichtlich der Waffenführung halb der alten, halb der neuen Zeit angehörend, Blöße über Blöße gaben.

In völliger Unordnung wich das Fußvolk zurück, das in seinem Aberglauben den Teufel vor sich sah und Flucht und Schmach mit der Zauberei des Feindes entschuldigte. Der Teufel aber war Ziska der Blinde, der mit Riesenkraft den Seinigen Bahn machte und da er keine Gefahr sah, sich mitten in den Haufen der Katholischen warf. Etwas länger widerstanden die ungarischen Reiter und mancher Taborit sah seine Sehnsucht gestillt und empfing durch ihre scharfen Säbel die Anweisung auf das himmlische Jerusalem. Allein auch sie wurden durch die langen Feuerhaken von den Rossen gerissen und in Verwirrung gebracht. Besonders aber entschied der Umstand die Schlacht, daß Ziska erfuhr, das Hintertreffen der feindlichen Reiter bestehe aus Ochsen. Rasch ließ er nämlich eine Menge müßiger Wagenlenker und Troßknechte aus seiner Wagenburg mit ungeheuren Peitschen versehen die feindliche Stellung umgehen. In dem verhängnißvollen Augenblick, wo die Feinde sich wieder sammelten, die Reiter einige bedeutende Vorthteile errangen und der Kaiser wieder anfing Odem zu schöpfen, fuhren die Knechte unter die Ochsenherde, welche durch das furchtbare Geknall der Peitschen wild geworden, sich toll und blind unter Reiter und Fußvolk warf und den letzten Rest der Ordnung zerstörte.

Nichts half die Tapferkeit Albrechts von Oesterreich, des Kaisers Eidam, nichts die Ermahnung der Führer, die Besonnenheit einzelner Heerhaufen. Die Flucht ward nach einigen Stunden allgemein und von den Siegern mit solcher Wuth benutzt, daß die ganze Ebene von wehrlosen Flüchtlingen und schlachtenden Siegern bald im grellsten Gemisch bedeckt war und die sich fortwälzenden Massen in regellose Einzelkämpfe sich auflösten. Tag und Nacht hielt diese Verfolgung an bis zur mährischen Grenze, wo der hussitisch gesinnte Fluß Iglau sich mit einer so schwachen Eisdecke belegt hatte, daß Tausende von Flüchtlingen, derselben trauend, durchbrachen und ertranken.

Dieser blutige Sieg bei Deutschbrod gab den Hussiten das ganze Königreich Böhmen in ihre Gewalt und ihnen hinlänglich Zeit, ihrer Kirche eine festere Form zu verschaffen. Doch diese Zeit der Ruhe drohte derselben verderblicher zu werden, als alle Angriffe der Katholischen. Schon anfangs waren sie in mehrere Sekten zerfallen, die sich einander anfeindeten und verfolgten, allein in den Tagen gemeinsamer Gefahr den inneren Zwist vergaßen. Doch diese scheinbare Eintracht verschwand in dem Augenblick, wo kein äußerer Feind mehr zu bekämpfen war. Die gemäßigten Hussiten, zum Theil aus reichen Gutsbesitzern, theils aus den Bürgern Prags bestehend, hatten durch die ausschweifende Wildheit der Laboriten zu viel zu verlieren, als daß sie sich nicht nach einem geordneten Zustand sehnen sollten. Sie boten daher die böhmische Krone zuerst dem Könige von Polen Wladislaw Jagello und dann, als dieser sie ablehnte, dem Großfürsten Witold von Lithauen an. Zwar nahm dieser

die Krone für seine Person nicht an, allein er sandte seinen Neffen nach Böhmen und versprach die nöthige Unterstützung, um ihn auf dem Thron zu befestigen. Erschien dieser Prinz nun auch den Gemäßigten als rettender Engel, so weigerte sich doch um so mehr Ziska mit seinem Heere, den Fremdling anzuerkennen und machte Anstalt, die Stadt Prag dafür zu züchtigen. Grauensvoll wurde hiedurch die Verwirrung. Blutszenen, wie sie nur der ausschweifendste Fanatismus erzeugen kann, wurden herbeigeführt. Ziska in seiner Blindheit erkannte weder Freund noch Feind und gab kaltblütig das Zeichen zu Mord, Brand und Plünderung. Der Schattenkönig entwich und Prag unterwarf sich zitternd dem Würgengel, der nur durch Hinrichtung der Rädelsführer beschwichtigt werden konnte.

Allein er hatte nun das Ziel seiner Thaten erreicht. Sigismund zu schwach, um mit neuen Heerhaufen sein Königreich zu erobern, schlug den Weg der Unterhandlung ein. Er ließ sich herab, dem blinden Ziska die Statthalterschaft Böhmens und die Oberfeldherrnstelle des Heers unter der Bedingung anzutragen, daß er den Kaiser als König anerkenne. So ganz verkannte er den Blinden, daß er ihm sogar eine Summe Geldes bot. Ziska antwortete durch schweigende Verachtung und rüstete sich zu einem Einfall in Mähren. Da trat, bei der Belagerung des Schlosses Prziбіslava, ein noch größerer Würgengel, als er selber war, zu ihm — die Pest. Ihr widerstand sein sonst abgehärteter Körper nicht. Er starb den 11. Oct. 1424, und mit ihm einer der gewaltigsten Menschen, die jemals auf dem Schauplatz der Welt erschienen sind. Sein Tod versetzte seine Krieger in solche

Wuth, daß sie das erstürmte Schloß zu einer Todesfackel an seinem Sarge machten und nicht eher ruheten, bis es von der Erde vertilgt war. Ist es auch eine Fabel, daß seine Krieger sich seiner Haut zum Trommelfell bedient haben (wenn gleich der Befehl des Sterbenden, „dem Leichnam die Haut abzuziehen und über eine Trommel zu spannen, zum Schrecken der Feinde, das Fleisch aber den Geiern und Adlern vorzuwerfen“ ganz in Ziska's Charakter liegt), so wirkte doch die Gewalt seines Namens noch lange nach seinem Tode, und als 130 Jahr später Kaiser Ferdinand I. zufällig die Kirche zu Czaslau besuchte und erfuhr, daß hier Ziska's Gebeine ruheten und er dessen ungeheuren Streitkolben über dem Denkmal erblickte — ward er so betroffen, daß er auf der Stelle Kirche und Stadt verließ.

Nur noch furchtbarer entbrannte nach Ziska's Tode der Vertilgungskrieg. Die in seiner Schule gebildeten Procope, Procopius der Große oder der Geschorene (weil er Mönch gewesen war) und Procopius der Kleine, nahmen Ziska's Stelle ein; jener als Führer der Taboriten, dieser an der Spitze der Horebiten, die sich auch Waisen nannten, der Wildesten aller Schwärmer. Entsetzlich und unbeschreiblich waren die Ausschweifungen dieser Wütheriche. Desterreich, Mähren, Schlesien, die Lausitz, Sachsen und Thüringen wurden von ihnen überschwenmt. Hunderte von Städten und Dörfern — unter ihnen die Altstadt von Dresden und Torgau — bis nach Magdeburg und dem Harze hin, gingen in Flammen auf. Ja

einige Chronisten dehnen diese Zahl bis auf 2000 aus. Die unermessliche Beute wurde auf Tausenden von Wagen nach dem unheiligen Tabor geschafft — dem Zion der Hussiten. Nichts fruchteten die Kreuzzüge gegen die bis zur Thierheit Herabgesunkenen, trotz des Segensspruches des Papstes, der Menge der Streiter und der Klugheit ihrer Führer. Ein Sachsenheer ward bei Außig, den 15. Juni 1426, in einer blutigen Schlacht von ihnen aufgerieben und im folgenden Jahre ein Heer von 160,000 Mann von Procop dem Großen bei Mieß dergestalt geschlagen, daß sich nur einzelne Trümmer in die zitternden Nachbarländer retteten. Auch Verrath und List, deren sich Sigismund bediente, fruchteten nichts. Die entdeckten Verräther wurden aus dem Fenster gestürzt und nun drangen die Hussiten selbst in Ungarn ein, und Wien rettete bloß die Breite der Donau (1428), dagegen ging Presburg in Flammen auf, ein Schicksal, das bald darauf auch Reiz und Merseburg theilten und von Raumburg nur durch das Flehen schuldloser Kinder abgehalten ward. Ein neues Kreuzheer, das 1431 in Böhmen eindrang, und 90,000 Mann Fußvolk und 10,000 Reiter zählte, hatte den 14ten Aug. zwischen Taus und Riesenberg, in der Mitte ungeheurer Wälder, das Schicksal der Römer im Teutoburger Walde. — Nun strömten zu den Unüberwindlichen Tausende von Landstreichern und verbrecherischem Gesindel, Beute suchend und findend und Glauben an die Nähe des himmlischen Jerusalems heuchelnd, so daß Deutschland ein Raub dieser wahnsinnigen Horden werden zu müssen schien. Allein was kein Kreuzheer und kein Gebet vermochte, geschah endlich durch innere Zerrüttung. Die gemäßigten Calix-

tiner, zur Versöhnung mit dem Kaiser geneigt, beschlossen, die Waisen und Taboriten zum Frieden zu zwingen. Zwischen ihnen und diesen entbrannte 1434, bei Lipan oder Hrzib, unweit Böhmisches Brod eine furchtbare Schlacht. Die beiden Procope fielen und mit ihnen Tausende der Fanatiker. Die Burgen Horeb und Tabor wurden erstürmt und geschleift; dem grausamen Blutvergießen war ein Ziel gesetzt. Die Gemäßigten unterhandelten mit dem Kaiser und dieser beschwor 1436 den Vergleich, der den Hussiten Verzeihung und Glaubensfreiheit verhieß. Doch Sigismund war über Eide, Kegern geschworen, mit seinem Gewissen im Reinen. Als Prag ihm die Thore öffnete, ließ er sofort mehrere Galgen erbauen und rasch und ohne Verhör vor seinen Augen über 60 Rädelsführer aufhängen. Keine Folgen hatte dieser abermalige Treubruch. Angst und Entsetzen fesselte das entvölkerte und verödete Land; die Führer der Fanatiker waren erschlagen, der Geist entwichen; die Masse des Volks erstarrte unter dem Druck der Gewalt, die riesenschwer jetzt auf ihm lag. Aus den freien Bauern wurden demüthige Leibeigene. Spione und Angeber durchzogen das ganze Land und wehe dem, der von ihnen als Kechner und Kecher erfunden ward! Sein Loos war der Galgen oder der Scheiterhaufen. Daher zerrann der wilde Fanatismus in sich selber. Zwar war der Mord des Märtyrers Fuß auf eine Weise, wie nie die Welt gesehen, gerächt worden. Hunderttausende hatten für den Einen bluten müssen, Tausende von Menschenwohnungen waren zu Scheiterhaufen für die Katholischen geworden, ganze Länder in eine Einöde verwandelt worden; doch der Schatten des friedliebenden, sanften Fuß hatte dadurch nicht

versöhnt werden können. Zürnend wandte er sich von den entmenschten Unholden ab, welche durch Haß und Rache verfinstert, Gott verloren hatten. Und darum ging es unter das blutige, ruchlose Menschenwerk. Siegreich und unverletzt stand in Mitten der Wüsteneien und Brandstätten die Kirche da und das Meteor' der neuen Lehre ließ eine um so stillere und schwärzere Nacht zurück. — Und dennoch war Hussens Lehre das erste Aufblitzen der Morgenröthe. Die dicken, finsternen Nebel sanken, das Gulergekrächze der Finsterlinge verstummte — fünf Jahrzehnde später ward Luther geboren.

Proceß und Hinrichtung der Jungfrau von Orleans.

(Im J. 1431.)

Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen:
„Geh' hin! Du sollst auf Erden für mich zeugen.“
Schiller.

Sobald der Mensch, von einer inneren Macht getrieben, aus dem stillen Geleise tritt, woran Natur oder Geschlecht, Geburt und Stand ihn weisen, und in selbst geschaffenen fremden Bahnen ein hochgestecktes Ziel verfolgt: sobald ruft er auch eine feindliche Macht auf den Kampfplatz, die den Verwegenen früher oder später ergreift, ihn mit sich fortreißt, überwältigt und untergehen läßt, wenn freilich auch die Frucht eines so ruhmvollen Kampfes selbst nie verloren geht. Sie fällt vielmehr als frisches und Keimkräftiges Saamenkorn in die Blutgetränkte Lebensfurche und geht zu seiner Zeit auf, um die Nachwelt zu segnen. Für diese Wahrheit zeugt das Leben großer, von Gott begabter und begeisterter Menschen. Sie selbst gingen in dem Kampf mit dem Schicksal leiblich unter, aber was sie wollten, das Gute, Wahre und Ewige glich dem Phönix, der in seiner Asche ein neu verjüngtes Leben gewinnt. — Auch Johanna's,

der begeisterten, edlen Jungfrau Leben und Schicksal legt davon ein Zeugniß ab.

Die Lage ihres Königs, Carls VII. von Frankreich, war durch die Siege der Engländer in den Jahren 1423 und 24 so traurig geworden, daß dem Verlassenen nur durch ein Wunder geholfen werden konnte. Der ganze Norden des Reiches war in den Händen der siegenden Feinde, Paris, das seinen Haß gegen Carl VI., den Vater des jungen Königs, auf ihn selbst übertragen — hatte die Engländer mit frohem Jubel empfangen und dem Könige Heinrich V. von England und nach dem Tode desselben, seinem Sohne Heinrich VI., einem 9 Monat alten Kinde, als seinem rechtmäßigen Beherrscher gehuldigt. Die Vormundschaft desselben war in den Händen seines trefflichen, staatsklugen und kräftigen Oheims, des Herzogs von Bedford; Carls Mutter, Isabelle, von unnatürlichem Haß gegen den Sohn entzündet und eng verbunden mit Philipp dem Guten, Herzog von Burgund, so wie mit den Engländern, hatte dadurch die Macht der Feinde noch mehr verstärkt und er selbst der schwache, weibische und unentschlossene König, ein Spielball seiner Rathgeber, stand auf dem Punkt, sein Unternehmen ganz aufgeben und sein Reich verlassen zu müssen. Denn nur wenige treue Vasallen waren ihm geblieben und nur noch eine Stadt, Orleans, unter dem Grafen von Dunois, trotzte im Frühling des J. 1429 im letzten Verzweiflungskampfe der Macht der Feinde, die mit dem Fall derselben auch an der Loire festen Fuß faßten. Nach dem natürlichen Lauf der Dinge war somit für Carl VII. Nichts mehr zu hoffen. Ihn konnte der Himmel allein durch ein Wunder nur retten. Jedoch dies Wunder er-

folgte. Der Kraft frommer und gläubiger Begeisterung war es vorbehalten, die Franzosen unter die Fahnen ihres Königs zu sammeln, den gesunkenen Muth der ihm treu gebliebenen Krieger zu heben, sie zu kühnen Thaten zu entflammen, den Siegern eine Gränze zu setzen und den jungen Monarchen mit der Krone Hugo Capets zu schmücken. Und diese Kraft des Glaubens ging von einem einfachen Landmädchen aus, das sich von Gott berufen fühlte, das Werkzeug der Befreiung seines Vaterlandes zu werden.

In Dom Remy, einem Dorfe an der Gränze Lothringens und der Champagne geboren und von zarter Jugend an ein stilles, beschauliches Leben gewöhnt, hatte Johanne d'Arc, bekannter unter dem Namen der Jungfrau von Orleans — kaum ihre göttliche Sendung erkannt, als sie auch, allen Gefahren und Hindernissen trotzend, sich den Weg zum König bahnte und ihm mit Glaubenszuversicht erklärte, sie sei von Gott gesendet, seinen Feinden den Sieg zu entreißen und ihn mitten durch sie hindurch nach Rheims zur Krönung zu führen. Gern schenkte der Verlassene der frommen Jungfrau Glauben und stattete sie mit dem Gefolge eines Befehlshabers und alle dem aus, was zur Aufrechterhaltung einer solchen Würde äußerlich nöthig war. So, die Fahne in der Linken und das Schwert in der Rechten, stellte sich Johanne Gott vertrauend an die Spitze der Schaaren — und Orleans ward entsezt. Rasch folgte dann Sieg auf Sieg den Waffen der durch ihre wunderbare Erscheinung erriffenen und durch ihr kühnes Vorbild begeisterten Krieger. Von allen Seiten strömten muthige Jünglinge und Männer herbei, um sich nicht durch ein Mädchen be-

schämen zu lassen; eine Stadt nach der andern öffnete dem König die Thore, überall wurden die Feinde aus dem Felde geschlagen und noch war der Sommer 1429 nicht zu Ende, als Carl VII. siegreich in die ehrwürdige Stadt Rheims einzog und mit dem heiligen Oele gesalbt wurde.

Hiermit aber sah sich Johanna am Ziel ihrer göttlichen Sendung und bat um die Erlaubniß, sich in ihre stille Einsamkeit wieder zurückziehen zu dürfen. Sie hatte ausgeführt, wozu die innere nie trügende Stimme sie genöthigt hatte. Allein die ungestümen Bitten des Königs und seiner vornehmsten Diener und Vasallen überstäubten diese innere Stimme und rissen sie von Neuem in das Gewirr eines blutigen Krieges mit sich fort. Belebte sie denn auch noch späterhin durch ihre Gegenwart den Muth der Schaaren, die gläubig ihr folgten: ihre wunderbare Erscheinung wurde eben damit auf die Länge herab in's Gewöhnliche und Gemeine gezogen und um so mehr, je mehr sie selbst an sich irre ward und sich selbst nicht mehr verstand. Kaum hatte sich daher in dem Könige und seinen Feldherrn die Gluth des Glaubens abgekühlt, kaum hatte sich die Verwunderung über ihr Erscheinen gelegt und nüchternen Betrachtungen und Uebersetzungen Raum gegeben, als Johanne der Eifersucht und dem Neide Preis gegeben und von demselben Fürsten, den sie so hoch erhoben hatte, schmähtig verlassen wurde. Auch fehlte es eben deshalb von nun an bei allen Unternehmungen an der nöthigen Kraft und Einheit. Es war die Herrlichkeit des Glaubens dahin.

Ein Jahr war in Kraft zersplitternden Gefechten vorübergegangen. Johanne, unfähig, die vereinzeltten Kräfte

zu einigen und mit dem früheren Geist zu durchdringen, hatte sich mit einer kleinen Schaar in die Stadt Compiègne geworfen, die von den Feinden belagert ward. Sogleich nach ihrer Ankunft, den 25. Mai 1430, wurde ein Ausfall gemacht, der aber unglücklich ablief. Die Engländer versuchten der kleinen Schaar, bei der Johanna war, den Rückzug abzuschneiden, und als derselbe rasch angetreten ward, und das Mädchen die Letzte war, um ihn zu decken und die Ordnung aufrecht zu erhalten, fand sie das Thor, das sie schon erreicht hatte, verschlossen. Keiner ihrer Kriegsgefährten wartete ihrer, Keiner erschien zu ihrer Vertheidigung. Verlassen von Allen, versuchte sie es, das Feld zu gewinnen, aber ein Burgundischer Reiter faßte sie bei ihrem Kleide und riß sie vom Pferde herunter. Sie ward sogleich entwaffnet und von Lyonel, Bastard v. Vendome, nach Marigny geführt, wo man sie einer starken Wache übergab.

Eine unaussprechliche Wirkung machte diese Gefangennehmung Johanna's auf die Gemüther der Streitenden. Die Franzosen waren über ihren Verlust untröstlich und schämten sich ihrer Feigheit, die Burgunder dagegen erblickten mit ausgelassener Freude die Ursache ihrer bisherigen Unfälle und den Gegenstand ihres glühenden Hasses in ihren Händen. Alle Soldaten wollten die gefürchtete Zauberin sehen. Siegesjubilium durchtönte das Lager und das ganze von Engländern besetzte Gebiet. Die Pariser zündeten wie nach dem größten Siege Freudenfeuer an und sangen das Te deum.

Raum war Johanna gefangen, als der Bruder Martin, Generalvikar des Glaubensinquisitors, an den Herzog von Burgund schrieb und auf die Auslieferung des

Mädchens bestand, das unterdeß auf das Schloß Beau-
lieu gebracht worden war. Nichts war natürlicher, als
daß die Verlassene, die ihr Schicksal kommen sah, einen
Versuch machte, ihm zu entgehen. Sie hatte sich zu dem
Ende in ihrem Kerker eine Oeffnung gemacht und war
durch sie hindurch geschlüpft, doch im Begriff, aus dem
Schloß zu entfliehen, wurde sie entdeckt und zurück ge-
bracht. Man brachte sie hierauf nach Beaufort, wo
die Gemahlin und die Schwester Johanns v. Luxemburg,
der sie Lyonel abgekauft hatte, sie freundlich empfingen
und ihr den Rath gaben; weibliche Kleider anzulegen,
um in ihnen einen günstigeren Versuch zur Flucht zu
wagen. Allein sie verschmähte es, die männliche Klei-
dung abzulegen und erwiederte: „ohne Gottes Erlaubniß
lege ich diese Kleider nicht ab. Noch ist es nicht Zeit
dazu.“ Allein jetzt trat ihr in dem Bischof von Beau-
vais, Pierre Cauchou, ein neuer erbitterter Gegner
auf. Das Jahr vorher war er, als sich die Stadt dem
König unterwarf, von den Bewohnern, wegen seines tie-
fen Hasses gegen ihn, verjagt worden und suchte jetzt mit
hoshafter Lust, sich an dem wehrlosen Mädchen zu rächen.
Da sie in seinem Sprengel gefangen war, so forderte er
sie wegen ihrer Zauberkünste vor seinen Richterstuhl.
Zu dem Ende wandte er sich an den Herzog von Bed-
ford und begehrte mit leidenschaftlichem Eifer die Aus-
lieferung der Zauberin. Und in eben diesem Geiste han-
delte die Universität zu Paris, indem sie das Gesuch des
Bischofs eifrig unterstützte, der nun seiner Seits zunächst
dafür sorgte, daß sie vom König von England an sich
gekauft wurde. Es geschah für den damals ungeheuren
Preis von 10,000 Pf. St. Sei es aber, daß das Löse-

geld nicht sofort ausgezahlt werden konnte, oder daß vielleicht zwischen dem König und dem Herzog von Burgund hierüber Unterhandlungen statt fanden, genug, die Entscheidung des Schicksals Johanna's blieb noch ausgesetzt. Sie vernahm aber den Plan, sie den Engländern auszuliefern und der Gedanke, ihren Todfeinden in die Hände zu fallen, wirkte so gewaltig auf sie, daß sie von der Höhe des Thurmes, worin sie saß, einen Sprung hinab in die Tiefe wagte, gläubig hoffend, unverfehrt zu bleiben. Doch schwer verletzt und ohnmächtig sank sie nieder und wurde in ihren Kerker zurückgeschleppt. Darauf wurde sie im Herbst des Jahres nach Arras und von da nach Rouen gebracht, obgleich die Universität zu Paris gern das Schauspiel ihrer Hinrichtung in dieser letzteren Stadt gesehen hätte.

Der Geist, welchen sie dem französischen Heere eingebläht hatte, die Ueberzeugung, Carls Sache sei die gerechte, von Gott begünstigte, beschleunigte das Verderben Johanna's. Die Engländer erlitten wiederholt Niederlagen und Verluste und es blieb dem Herzog von Bedford nichts übrig, als durch ihre öffentliche Hinrichtung, neben Befriedigung der Rache, Carls Sache als eine Gottlose darzustellen und dadurch einen großen Theil seiner Anhänger von ihm abzugiehn. So ward sie denn zu Anfang des J. 1431 vom Regenten als eine Sünderin, die durch Anlegung männlicher Kleidung und durch Verübung greulicher Verbrechen das Gesetz Gottes beleidigt, durch Mißbrauch seines Namens sich als eine Heze bewiesen und durch ihre ärgerlichen Lehren das Volk verführt habe — dem geistlichen Gericht übergeben, das außer dem Bischof von Beauvais und dem Abgeordneten Fischer, Histor. Gemälde.

des Großinquisitors von Frankreich, Johann le Maître, aus dem peinlichen Richter de la Fontaine und dem Dr. d'Estivet bestand. Doch hatten jene beiden allein das Urtheil zu fällen. Diese, so wie die übrigen Doktoren der Theologie, deren Zahl sich etwa auf 100 belief, waren nur zum Beisitz und zur Berathung versammelt. Ihr selbst ward jeder Rechtsbeistand versagt. Anfangs war Johanna's Aufenthalt in Rouen erträglich. Sie ward als Kriegsgefangene behandelt. Aber kaum hatte die Kirche sie in ihrer Gewalt, als sie an den Füßen gefesselt, mit einer schweren Kette belegt wurde, die an einem starken Block befestigt war, so daß sie sich fast gar nicht bewegen konnte. Ob sie, wie einige Zeugen behaupten, einige Zeit in einem eisernen Käfig eingeschperret war, ist nicht zu erweisen, doch ist ein solcher für sie bestellt und angekauft worden.

Vom 21. Februar an, begannen die Verhöre, deren im Ganzen sechszehn waren. Man bediente sich bei Allen der schändlichsten und unerlaubtesten Mittel, um sie zu verwirren, in Widersprüche zu verwickeln und sie zu Antworten zu verleiten, die ihr das Todesurtheil sprächen. So suchte man sie mit Fragen über die Zukunft und über Gegenstände, von denen sie keine Kenntniß haben konnte, irre zu leiten, um sie als Wahrsagerin überführen zu können. Doch auf alle versänglichen Fragen, womit sie bestürmt wurde, antwortete sie mit einer Ruhe, Einsicht und Klarheit, die ihre Richter verwirrte. Fest und standhaft beharrte sie dabei, daß sie bloß nach göttlichem Befehl gehandelt habe und daß dieser ihr theils durch den Engel Michaël, theils durch die heil. Catharine geworden sei. Die Beschaffenheit dieser Offen-

barungen war der Hauptgegenstand der Verhöre und die Richter brachten endlich heraus, daß ihre Erscheinungen nicht göttlichen Ursprungs, sondern Teufelswerk und Zauberei seyen. Besonders schien ihnen das eine Gotteslästerung zu seyn, daß ein Weib den göttlichen Befehl wolle bekommen haben, männliche Kleider zu tragen. Auch die Pariser Universität fällte ein gleiches Urtheil. Vergebens berief sich Johanna auf das Urtheil des Papstes und des Concils zu Basel. Die Appellation ward vom Bischof als unstatthaft verworfen.

Während dieser peinlichen Untersuchungen litt die unschuldig Angeklagte noch überdies durch die Rohheit der Engländer, welche häufig in ihren Kerker drangen, um ihrer auf die roheste und ihr weibliches Gefühl verletzendste Weise zu spotten und eben so ward sie von ihren Wächtern, Leuten aus dem niedrigsten Pöbel, täglich verhöhnt und gemißhandelt. Was Wunder, daß der schwache, empfindliche Körper diesen Qualen endlich erlag und daß dadurch auch der so kräftige Geist litt und sie endlich zu der Erklärung bewog, daß alle ihre gehabten Erscheinungen Täuschung und Lüge seyen; daß sie sich in Allem der Kirche unterwerfen und die Abschwörungsformel, deren Inhalt, da sie nicht lesen konnte, ihr unrichtig und falsch vorgelesen wurde, unterzeichnen wolle. Sie that dies, indem sie eine runde Figur mahlte, wobei ihr ein englischer Geheimschreiber die Hand führte, um ein Kreuz hinzuzufügen. Die Formel selbst lautete also:

„Ich bekenne, daß ich tief gesündigt habe, indem ich lügnerischer Weise vorgegeben, Erscheinungen und Offenbarungen von Gott durch die Engel und die heil. Catharine erhalten zu haben; indem ich die Seelen ver-

führte, abergläubische Wahrsagungen machte, Gott und seine Heiligen lästerte, das göttliche Gesetz überschritt, indem ich einen liederlichen, unanständigen Anzug gebrauchte gegen die Schicklichkeit der Natur und rundgeschnittene Haare nach Art der Männer gegen allen weiblichen Anstand; indem ich auch Waffen trug aus großer Anmaßung und grausamer Weise Vergießung von Menschenblut begehrete; indem ich vorgab, alle diese Dinge hätte ich auf das Geheiß Gottes, der Engel und der eben genannten Heiligen gethan und ich hätte dabei nicht gefehlt und gesündigt; indem ich Gott und seine Sacramente verachtete; indem ich Aufruhr stiftete, Abgötterei trieb, böse Geister anbetete und sie anrief.“

Sofort wurde nun das zweite für diesen Fall bereit gehaltene Urtheil eröffnet, wonach sie verdammt wurde, „aus Gnade und Milde der h. Kirche Christi, den Rest ihrer Tage im Gefängniß bei Wasser und Brod zuzubringen, ihre Sünde zu beweinen und keine mehr zu begehen, vorbehältlich der Richter Gnade und Milde rung.“ — Sie bat nun um ein anderes Gefängniß, allein vergeblich. Sie ward in ihren dunklen und feuchten Kerker zurückgeführt. Die Engländer wie die Burgunder äußerten laut ihren Aerger, daß das gehoffte auto da fe nicht zu Stande gekommen war, allein es war der Kirche für den Augenblick genug, sie zum Widerruf gebracht zu haben. Zu geübt in den Künsten des Betrugses wußten die Richter nur zu gut, wie wenig es kostete, den Rechtgläubigen dies Schauspiel doch noch zu geben.

Johanna wurde nun genöthigt, weibliche Kleider anzuziehen; die männlichen wurden in einem Sack im Kerker verwahrt. Drei Tage nachher (den 27. Mai) zeigte

die Wache dem Gericht an, daß sie wieder ihre männlichen Kleider angelegt habe. Mit vielen Zeugen eilten die Beamten herbei und fanden die Sache richtig. Sie war nun auf der That ertappt und eine rückfällige Sünderin. Die spätere Revision des Processes hat aber den schändlichen Betrug enthüllt. Johanna ward genöthigt, sich dieser Kleider wieder zu bedienen, da man ihr die weiblichen in der Nacht heimlich genommen hatte und ein natürliches Bedürfniß sie zwang, vom Lager aufzustehen. In diesem Augenblick traten ihre Richter ein, um sich mit eigenen Augen von dem verübten Verbrechen zu überzeugen. Zwar war Einer der Beisitzer gewissenhaft genug, sie nach der Ursache dieses Wechsels zu befragen, allein sein Leben schwebte dieser Frage wegen in Gefahr und er unterdrückte sein Rechtsgefühl. Da nun die Arme einsah, daß nur ihr Tod ihre unerbittlichen Feinde versöhnen und daß Nichts sie retten könne: hielt sie es für sündlich, sich zu dem Gaukelspiel des Widerrufs herzugeben zu haben und erklärte mit fester Ruhe, daß sie nach wie vor an die Göttlichkeit ihrer Erscheinungen glaube und Alles nur auf göttlichen Befehl ausgerichtet habe. — Grund genug, sie als verstockte Rezerin, dem weltlichen Arm der Obrigkeit zu übergeben und sie zum Feuer zu verdammen.

Am 30. Mai erhielt sie die Erlaubniß, nach abgelegter Beichte das h. Abendmahl zu genießen — eine besondere Gunst, da sie im Banne war und eine Wohlthat, die ihrem Herzen um so theurer war, als sie dieselbe so lange entbehrt hatte. Sie erfuhr es, es sei der letzte Tag ihres Lebens. „Als Rückfällige und aus dem Schooß der Kirche Ausgestoßene“ wurde sie, um 9 Uhr

Morgens, von Soldaten begleitet, auf einem Karren nach dem Marktplatz gebracht, wo 3 Gerüste, eins für die Richter, das andere für die Geistlichkeit und das dritte zum Schaffot für die Jungfrau errichtet waren. Als Opfer der heiligen Inquisition war sie mit einer Mütze bedeckt, worauf die Worte „Kegerin, Rückfällige, Abtrünnige, Göyendienerin“ standen. Zwei Mönche begleiteten sie, um ihr Trost zuzusprechen. Ehe die Exekution vor sich ging, wurde herkömmlich eine Kegerpredigt gehalten, die mit den Worten schloß: „Johanna, gehe hin in Frieden, die Kirche kann Dich nicht mehr retten und übergiebt Dich dem weltlichen Arm.“ —

Der Bischof von Beauvais, jetzt am Ziel seiner Rache, wagte es nicht, die Abschwörungsformel zu lesen, sondern ermahnte Johanna, ihre Irthümer zu bekennen. Sie kniete darauf nieder und betete lange, doch ohne zu widerrufen. Nun setzte der Bischof ihre Verbrechen aus einander, las das Urtheil vor und übergab sie der weltlichen Macht. Auf die Knie gesunken, bat sie um ein Kreuz, um nochmals zu beten. Ein mitleidiger Engländer zerbrach seinen Stock und formte die Theile rasch zu einem Kreuze, allein auf ihr inständiges Bitten erhielt sie aus der nächsten Kirche ein geweihtes. Inbrünstig es umfassend, betete sie mit lauter Stimme so lange, bis sie von 2 Schergen an den Pfahl des Scheiterhaufens gebunden wurde. Der Bruder Martin (ein Dominikanermönch) begleitete sie, daß es ihr in der Stunde des Todes nicht an Trost fehle. Vor dem Scheiterhaufen hing eine Tafel mit derselben Inschrift, die auf ihre Mütze geschrieben war. Gelassen bestieg sie den furchtbaren Holzstoß, den der Henker nun anzündete. Bruder Martin

blieb bei ihr und auch er wäre verbrannt worden, wenn Johanna ihn nicht gewarnt und dringend gebeten hätte, sie zu verlassen und dem Henker gegenüber bleibend, das Kreuz so hoch zu halten, daß sie es sehen könnte und ihr von dort her mit lauter Stimme Trost zuzurufen. Und der fromme Priester that es. Während das Feuer langsam ihrem Körper sich näherte und sie Todesqualen litt, kamen ihre Richter hinzu, um sich an ihrem Opfer zu weiden. Doch der Zuruf Johanna's gegen den fanatischen Bischof: „er sei die Ursache ihres Todes,“ schien sein Gewissen zu wecken, so daß er rasch den Ort verließ. Unterdeß schürte der mitleidige Henker kräftiger die Gluth, um die furchtbaren Qualen der unschuldig Verurtheilten abzukürzen. Noch hörte man sie aus der Umhüllung des Rauches und der Flammen nach Weihwasser rufen, den heiligen Michaël anflehen und den Namen Jesu ausrufen, bis die lechzenden Flammen sie ergriffen und der Tod als Erlöser von allen Erdenleiden sie in das Paradies führte, nach welchem sie sich so schmerzlich gesehnt hatte. Als sie verschieden war, mußten die Henker die Feuerbrände wegziehen, um die Zuschauer vom Tode der Jungfrau zu überzeugen. Dann ward die Flamme wieder angefaßt, und Asche und Gebeine in die Seine gestreut, damit es Niemand einfalle, sie als eine theure Reliquie zu sammeln und aufzubewahren.

So endete Johanne d'Arc, das einfache, fromme und züchtige Landmädchen aus Dom Remy, die Befreierin von Orleans und Frankreich, die Retterin ihres Königs, das heldenmüthigste Weib, das die Geschichte nennt, als ein unschuldig Opfer des gewendeten Kriegsglückes; verfolgt von blutdürstigen Feinden, rachgierigen und fanati-

ſchen Priestern und verlassen von dem, den ſie ſo hoch erhoben hatte. Denn er, der ſchlaffe, undankbare, in die Wollüſte des Lebens verſunkene Monarch, that auch nicht einen Schritt, ſie den Händen ihrer Mörder zu entreißen, oder auch nur ihr Schickſal zu erleichtern. Vier Wege boten ſich ihm dar, die Rettung ſeiner Wohlthäterin zu verſuchen. Er konnte ſie gleich anfangs von den Burgundern loskaufen, oder die Feinde mit dem Recht der Wiedervergeltung bedrohen und es auch ausüben, oder ſie mit Gewalt der Waffen befreien und endlich ſich über die Bildung des Gerichts und deſſen Spruchfähigkeit beim Pabſt beſchweren. Auf allen dieſen Wegen würden ſich ihm zwar manche Hinderniſſe entgegen geſtellt haben, aber er mußte, als redlicher Freund wenigſtens den Verſuch wagen. Jedoch auch nicht ein Geſchichtſchreiber, nicht ein Zeuge erwähnt mit irgend einer Sylbe deſſelben und auch in dem nachmaligen Reviſionsproceß wird keines gedacht. Ein tiefes Stillſchweigen ruht darüber und darum haftet auf dem König Carl das Brandmaal der tiefften Schmach und Schande, die Schmach, ſeine treuſte Bundesgenoſſin in der Gefahr verlaſſen und ſie gleich dem verruchteſten Sünder dem Flammentode Preis gegeben zu haben. Ja nicht einmal die durch Johanna's Schickſal in Gram und Dürftigkeit geſunkene Familie derſelben erhielt von ihm ein Wort des Troſtes oder ein Almoſen. Sie war vergeſſen und ausgeſtrichen aus dem Gedächtniß des Leichtſinnigen, als er ihrer nicht mehr bedurfte. Allein um ſo treuer lebte ihr Name in Frankreich's Söhnen fort. Johanna war das Loſungswort, das ſie in die Schlachten rief; Johanna's Fahne das Banner, das ſie zum Siege führte. Gerade das

was ihre Mörder zu vernichten suchten, wurde durch ihren Flammentod herbeigeführt. Im reinsten Glanz der Verklärung leuchtete ihr Name dem französischen Volke, das fortan muthiger, selbständiger und einiger auftrat und seinem stolzen Feinde sehr bald den Glauben benahm, als sei mit ihrem Tode jede Kraft gebrochen und Frankreichs Glück im Keime vertilgt.

Vierundzwanzig Jahre später, im J. 1455, wurde endlich der undankbare König auf das Andringen der Mutter und Verwandten Johanna's bewogen, die Revision des Processes dem Erzbischof von Rheims und den Bischöfen von Paris aufzutragen. Eingeleitet wurde sie in Paris unter den Augen des Königs und in Gegenwart von Johanna's Mutter, welche in Begleitung ihrer 2 Söhne mit kummervollen Mienen erschien und sich über das frühere ungerechte Verfahren beschwerte, nachmals aber zu Rouen selbst förmlich und regelmäßig fortgesetzt. Die noch lebenden Beisitzer des früheren Gerichts, so wie außerdem 144 Zeugen wurden vernommen und abgehört, jedoch beschränkte man sich bloß darauf, die unschuldig Verdammte von jedem Verbrechen loszusprechen und die bereits Gestorbenen, z. B. den Bischof von Beauvais, anzuklagen; von Bestrafung der noch Lebenden war die Rede nicht.

Das Resultat dieser Revision war ein umständlich begründetes Urtheil vom 7. Juli 1456 und es hieß darin: „der ganze frühere Proceß sei nichtig; die 12 Artikel, welche man als Behauptungen Johanna's zusammengestellt habe, falsch und betrügerisch, die Frucht der Gewalt und Hinterlist; Johanna sei unschuldig und bis in den Tod eine rechtgläubige, von allen Verbrechen freie

Christin gewesen und ihre Verwandten seyen aller Beschimpfung durch ihre Hinrichtung enthoben.“ Dies Urtheil wurde in allen Städten des Reichs bekannt gemacht, zu Ehren Johanna's feierliche Umzüge veranstaltet und auf dem Marktplatz zu Rouen ihr ein prachtvollcs Denkmal gesetzt. — Und so lebt denn die jungfräuliche Heldin, frei von jedem Makel, im Gedächtniß der Nachwelt, die noch überdies durch den Zauber der Dichtkunst ihren Namen verherrlicht hat, wenn freilich ein frivoler Unglaube auch an ihn die unsaubere Hand *) gelegt hat und auch in Beziehung auf ihn der Ausspruch unsers Schillers seine Geltung findet:

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn.

*) Voltaire schrieb ungefähr um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein komisches Heldengedicht unter dem Titel: „la pucelle d'Orleans,“ — ein schamloses, widerwärtiges Produkt, das verdienter Maassen der Vergessenheit übergeben worden ist.

Kaiser Carl's V. Züge nach Afrika.

(Im J. 1535 u. 1541.)

Im Glück demüthig sein und Gott die Ehre geben,
Im Unglück fest und stark nicht sich, nur Andern leben:
Das ist es, was den Helden schmückt
Und mit dem schönsten Sieg beglückt.

Während auf dem festen Lande der Räuber, ungeachtet aller Schlupfwinkel, die ihm dichte Wälder und Gebirgsschluchten darbieten, immer nur einzelnen Reisenden Verderben droht und höchstens einen einzelnen Landstrich durch Raub und Einbruch unsicher macht: gewährt das Meer, trotz dem, daß hier alle jene verbergenden Diebshöhlen fehlen, den Räubern eine weit größere Sicherheit. Der Grund davon fällt in's Auge. Auf der offenen See nämlich bedienen sich die Räuber großer Fahrzeuge, auf denen sie sich, auch bei nur mäßigem oder nicht ganz ungünstigem Winde, in einer einzigen Nacht viele Meilen weit von dem Schauplatz ihrer Unthaten entfernen können, und im Nu aus dem Gesichtskreis ihrer Verfolger verschwunden sind, ohne die geringste Spur zurückzulassen. Auch ist diese Verfolgung selbst mißlich und gefährlich, indem theils die Seeräuber durch allerhand Kunstgriffe, z. B. durch das Aufziehen der Flagge irgend eines Schiffahrt treibenden Volkes ihre

Verfolger täuschen und dadurch jedem Angriffe vorbeugen, theils durch Wind und Wetter begünstigt, dieselben im Einzelkampf leicht überwältigen. Aus diesem Grunde sind Seeräuber von jeher nicht blos einzelnen Menschen und Gegenden, sondern ganzen Staaten furchtbar geworden und nur in den neuesten Zeiten ist durch die ungeheure Seemacht der europäischen Mächte auch diesem Unfug auf der See gesteuert worden. Als der römische Staat schon einen großen Theil des südlichen Europa's erobert und seine Gränzen bis nach Kleinasien und Afrika ausgedehnt hatte, — wurde er plötzlich durch Seeräuber in die größte Gefahr gestürzt und nur der Tapferkeit, Klugheit und Wachsamkeit eines Pompejus und anderer großer Männer gelang es, sie zu vertilgen. Eben so furchtbar machten sich im 8. bis 10. Jahrhundert, jene nordischen Seeräuber, welche bekannt unter dem Namen „Normannen,“ die nördlichen Meeresküsten beherrschten und oft sehr bedeutende Streifzüge bis in das Herz von Frankreich und Deutschland wagten. Desgleichen verbreiteten im 17. Jahrhundert verwegene Seeräuber, jene furchtbaren Flibustier oder Küstenbrüder*) in den westindischen Gewässern Schrecken und Entsetzen. Auch die Gewässer der Ost- und Nordsee wurden im 14. Jahrhundert durch kühne Seeräuber, die Vitalienbrüder**) Jahre lang beunruhigt, trotz der Seemacht der Hanse und der nordischen Reiche. Jedoch alle die genannten wurden von den Seeräubern übertroffen, welche in der ersten Hälfte des 16. Jahrhun-

*) Siehe die histor. Skizze, Nr. V. 2. Band.

***) Siehe die histor. Skizze Nr. V. 1. Band.

derts das Mittelmeer und die angränzenden Küsten zum Schauplatz ihrer Greuel und Frevel machten und von Jahr zu Jahr sich verstärkend und ausbreitend, bald eine Macht gründeten, welche groß genug war, den damals mächtigsten Monarchen der Welt, den deutschen Kaiser, in die Schranken zu rufen, um die Verwegenen zu züchtigen und ihnen ihr verbrecherisches Gewerbe zu legen.

Diese Seeräuber bestanden theils aus Türken und Mauren, theils aus Renegaten,*) und an ihrer Spitze standen 2 Brüder, die von Keinem an Kühnheit, Ausdauer und Klugheit in Verfolgung ihres Zieles übertroffen wurden. Es waren dies Horuk und Hayradin Barbarossa, auf der Insel Lesbos im niedrigsten Stande geboren. Schon im Jünglingsalter auf die Bahn des Verbrechens getrieben, wurden sie bald Gegenstände der Bewunderung bei ihren Glaubensgenossen und der Furcht und des Schreckens bei Allen, die ihre Waffen bekämpften. Doch schüttete denn auch allerdings das launische Glück, das schon so Manchen aus dunkler Niedrigkeit zum glanzvollen Gipfel des Ruhmes und der Größe erhoben hat, sein ganzes Füllhorn über sie aus und verließ seine Günstlinge nicht eher als im Tode. Ihr Name gewann nämlich gerade um eine Zeit Berühmtheit, wo die an der Nordküste von Afrika gelegenen Staaten an innerer Schwäche und Zerwürfniß frankten.

Hier an dieser Küste waren seit Jahrhunderten, in

*) Christen, die zum muhamedanischen Glauben übergetreten sind.

Dran, Algier, Tunis und Tripolis, mehrere unabhängige maurische Freistaaten aus den Nachkommen der Araber und den Eingebornen des Landes, den Berbern, entstanden und hatten durch die unpolitische und grausame Vertreibung der Mauren und Juden aus Spanien, an Macht und Umfang so gewonnen, daß sie den Spaniern furchtbar wurden. Zwar machte Ferdinand der Katholische, König von Spanien, einige dieser Reiche sich zinsbar, allein bald nach seinem Tode versuchten es die Algierer, das lästige Joch abzuschütteln. Mit wessen Hülfe hätte es leichter geschehen können, als mit der der kühnen Seeräuber, zu denen gleicher Glaube und Freiheitsdurst sie hinzog? Sie wurden daher gerufen und kamen gerne, da es längst ihr Wunsch gewesen war, für ihre Räubereien einen festen Mittelpunkt an der afrikanischen Küste zu gewinnen, deren Häfen nicht bloß bequem, sondern auch den damals bedeutendsten Handelsstaaten der Christenheit sehr nahe lagen. So fröhlich indeß die Algierer sie empfangen, so bitter sahen sie sich getäuscht. Es kam den Korsaren nicht in den Sinn, sich für geleistete Hülfe mit dem kargen Lohn zu begnügen, der ihnen zugehört war. Vielmehr war Horuk's erstes Werk, dem Emir von Algier mit der Krone das Leben zu rauben und sich selbst auf den erledigten Thron zu schwingen. Riefen denn nun auch die enttäuschten Bewohner die vertriebenen Spanier zu Hülfe, um sie von so schlimmen Gästen zu befreien, so zerstörte doch ein Sturm die herbeieilende Flotte und die beiden Barbarossa's erweiterten rasch nach allen Seiten hin, das so eben gewonnene Reich, das sich in Kurzem östlich bis Dran, und im Westen bis zur Stadt Bugia, über 200 Meilen in der Länge erstreckte.

Von Neuem sammelten indeß die Spanier, die ihre Besitzungen in Afrika bedroht sahen, eine Flotte und setzten ein zahlreiches Heer an's Land. Und diesmal war das Glück ihnen günstiger. Sie erfochten bei Tremecen einen vollständigen Sieg über Horuk, der in der Schlacht selbst blieb. Sein Kopf ward nach Spanien gebracht, dort auf eine Lanze gesteckt, und im Triumph den frohlockenden Einwohnern gezeigt. Allein wenig war damit ausgerichtet, da Horuk's Bruder, Hayradin, an Willenskraft, Kühnheit, List und Ausdauer ihm gleichkommend, noch lebte und von dem erledigten Thron Besitz nahm.

Bald hatten sich die Seeräuber von dem empfindlichen Schlage erholt. Hayradin, der jetzt für seinen unbegrenzten Ehrgeiz ein weit geöffnetes Feld sah und für seine verwegenen Entwürfe Nichts zu schwer fand, — vermühtete und plünderte, um Rache zu nehmen, die Küsten von Italien und Spanien, raubte Menschen und Güter, zog kühne Abentheurer an sich, denen es keine Ueberwindung kostete, das Kreuz mit dem Halbmond zu vertauschen, verband sich mit einigen Völkern Afrikas, die bei ihm Schutz suchten, unterjochte andere, die ihm Widerstand leisteten, schlug die spanische Flotte auf der Höhe von Sardinien und bald darauf die vereinigte spanische und genuesische, welche unter dem Dogen Andreas Doria die Seeräuber in ihren Schlupfwinkeln aufsuchte, an der afrikanischen Küste und machte sich für den Augenblick zum Beherrscher des mittelländischen Meeres. Um aber diese Herrschaft noch fester zu gründen, stellte er sich und sein Reich unter den Schutz des mächtigen türkischen Sultans Soliman. Der Staatskluge Beherrscher der Gläubigen, der einen solchen Freund und Vasallen zu

schätzen wußte, lud denselben freundlich nach Constanti-
nopol ein, um sich mit ihm über seine Eroberungspläne,
welche das ganze christliche Europa umfaßten, zu berathen.
Hayradin folgte der Einladung und bald darauf erschien
er mit der vereinigten türkisch-algierischen Flotte an der
Küste von Calabrien, die auf das Entsetzlichste verheert
wurde. Tief in das Innere des wehrlosen Landes, in
welchem Furcht und Schrecken jeden Widerstand lähmten,
streiften die türkischen Horden, überfielen Landhäuser und
Dörfer, raubten, was an Gütern und Schätzen sich fort-
bringen ließ und während Greise und Kinder unter ihrem
scharfen Schwerte fielen, schleppten sie kräftige Männer
und blühende Jungfrauen mit sich fort, um sie als Skla-
ven zu benutzen oder für sie ein ungeheures Lösegeld zu
erpressen. Dann aber wandten sie sich plötzlich nach
Afrika, um den Herrscher von Tunis, Muley Saffan,
zu stürzen.

Zwar hatte dieser nach ächt türkischer Weise alle seine
Brüder umbringen lassen, allein Einer von ihnen, Al-
raschid, dem er die Herrschaft geraubt hatte, war sei-
nem Dolche entronnen und hatte bei Hayradin Schutz
gefunden. Er mußte jetzt dem Angriff auf die Stadt
den Schein des Rechts geben. Doch freudig eilte die
Bevölkerung dem Heer entgegen und Tunis ward ohne
Schwertstreich genommen. Ihre Hoffnung aber, den ver-
triebenen Fürsten wieder eingesetzt zu sehen, blieb uner-
füllt. Alraschid war früher schon heimlich nach Constan-
tinopel gebracht und wahrscheinlich dort erdrosselt worden
und so nahm denn Hayradin Stadt und Gebiet für sich
selbst in Besitz. Vergeblich erregten die enttäuschten Be-
wohner einen Aufstand. Die Tapferkeit und Kriegskunst

der Seeräuber siegte über das Volk und da ihm von dem neuen Beherrscher Freiheiten eingeräumt wurden, die ihm früher nie bewilligt worden waren, so wurde es bald für denselben gewonnen.

Diese reißenden Fortschritte verwegener Räuber vor den Augen des ganzen christlichen Europa's lenkten endlich den Blick Kaiser Karls V. von den inneren Angelegenheiten seines weitläufigen Reiches nach dieser Seite hin. Erwägt man, welch' einen Umfang dasselbe hatte, daß Spanien und die Niederlande, die österreichischen Erblande und die Lombardei dem Kaiser gehorchten, daß alle deutschen Fürsten sich vor ihm beugten und daß ihm die Goldgruben der neuen Welt geöffnet waren: so wundert man sich, wie ein so mächtiger Regent einem solchen Unwesen hatte Jahre lang müßig zusehen können und ist geneigt, ihn leichtsinnig, untüchtig und gefühllos zu nennen. Allein kein Fürst befand sich stets in solcher Geldnoth, als Carl, der öfters kaum seine Landsknechte besolden konnte. Kein Fürst hatte so verwickelte Angelegenheiten im Innern seines Reiches zu ordnen und so viel feindliche Kräfte zu bekämpfen, als er. Kein Fürst wurde auf allen Seiten von so mächtigen Feinden bedroht, als er, gegen den im Westen der ehrgeizige und eifersüchtige König Franz von Frankreich und im Osten der gefürchtete Sultan Soliman in die Schranken trat, während im Innern des deutschen Reiches durch die Reformation Spaltungen entstanden waren, welche alle Kräfte gegen gemeinsame äußere Feinde in dem Grade lähmten, wie sie das Ansehn des Kaisers selber untergruben.

Jedoch gerade um die Zeit, als die Seeräuber Tunis eroberten, durfte der Kaiser Odem schöpfen. König

Franz war gedemüthigt, der Sultan hatte sich, in Ungarn unerwarteten Widerstand findend; nach der Türkei zurückgezogen und auch in Deutschland war Ruhe und Frieden. Jetzt dünkte es dem Kaiser, als berufenem Schirmherrn der Christenheit, schimpflich, noch länger einen müßigen Zuschauer so gefährlicher und verbrecherischer Unternehmungen abzugeben und da überdies der vertriebene Emir Muley Hassan seine Hülfe anflehte: so faßte Carl den festen Entschluß, den Fortschritten des kühnen Korsaren eine Gränze zu setzen. Die ganze Christenheit frohlockte darüber. Alle Unterthanen des Kaisers wetteiferten in Unterstützung desselben und die Freude ward zur Begeisterung, als man erfuhr, daß er selbst, wie jener heilige Ludwig von Frankreich, sich an die Spitze des neuen Kreuzzuges stellen werde. Uneingedenk des traurigen Schicksals dieses frommen und ritterlichen Königs, der (im J. 1270) vor Tunis die Blüthe seines Heeres und das eigene Leben verlor, strömten Tausende zu des Kaisers Fahnen herbei. Genua und Venedig, damals mächtige Freistaaten, desgleichen der Maltheser-Orden, dieser geschworene Feind der Türken, ja selbst der heilige Vater zu Rom rüsteten eine Menge von Galeeren aus, so daß die ganze christliche Flotte aus 500 Schiffen bestand.

Im Sommer 1535 war in Cagliari, das zum allgemeinen Sammelplatz bestimmt war, ein vortreffliches Heer von 35,000 Mann vereinigt. Die dabei befindlichen deutschen Landsknechte, unter dem Befehl des Grafen Max v. Eberstein, beliefen sich ungefähr auf 8000 Mann, geworben in allen deutschen Provinzen und zufrieden, das weiche Wamms wieder mit dem Harnisch vertauschen zu können. Die Leitung der Flotte ward

dem erfahrenen Seehelden *Andreas Doria* anvertraut, doch der Kaiser selbst behielt sich, freilich mit Zuziehung des kriegskundigen *Marchese del Guasto*, den Oberbefehl des ganzen Heeres vor, das bei dem ersten günstigen Winde, den 16. Julius, nach Afrika übergesetzt wurde und in der Nähe des alten *Utica* landete.

Hayradin verlor indeß den Muth nicht. Er setzte sein Vertrauen nicht bloß auf sein zahlreiches und wohlgerüstetes Heer, auf die Gewandtheit seiner numidischen Reiter, deren Zahl sich auf 20,000 belief, sondern auch auf die Ungunst des afrikaniſchen Himmels, auf die Sonnengluth der Tage und den brennenden Sand der wasserlosen Wüste, auf die feuchte und schädliche Kälte der Nächte und auf die schwere Rüstung seiner Feinde, die bei den bevorstehenden Kämpfen sehr lästig und hindernd sein mußte. Und er hatte sich darin nicht geirrt. Kaum hatte das Christenheer an der Küste festen Fuß gefaßt und sich im Lager verschauzt, als die fremde und ungewohnte Art der Kriegsführung, zu der es durch die Feinde genöthigt ward, die Soldaten in große Bestürzung setzte. Die raschen, maurischen Reiter umschwärmten nämlich das Lager unaufhörlich, fielen es in neckenden Scheinangriffen bald von dieser bald von jener Seite an, säbelten Jeden, der sich außerhalb desselben befand, mit gewandter Faust nieder und waren, wenn die Christen in zornigem Muth ein ernstes Angriff versuchten, im Nu aus dem Gesichtskreis verschwunden, um, wenn die verfolgenden Schaa- ren in's Lager zurückgekehrt waren, sofort von Neuem heranzustürmen. Wehe aber denen, welche, fortgerissen von blindem Zorn oder feurigem Muth, sich zu weit in die Ebene vorwagten. Blitzschnell waren sie von einem

Hinterhalt umzingelt, von der rasch anwachsenden Uebermacht der Feinde umstrickt und ihr Loos war Tod oder Sklaverei.

Diese fortdauernden, ermüdenden und aufreibenden Neckereien nöthigten den Kaiser zu dem Geständniß, sich in ein mißliches Unternehmen verwickelt zu haben. Schon füllten sich die Schiffe mit Kranken; die Krieger erlagen in ihrer schweren Rüstung bei Tage der sengenden Gluth der Sonnenstrahlen und fanden in den kalten und feuchten Nächten keine Erholung dafür. Dazu kam der Mangel an frischem Wasser und gesunden Lebensmitteln, da die unwirthliche Küste Nichts gewährte und die mitgebrachten Vorräthe kaum der Fäulniß widerstanden. Dieser Zustand konnte so nicht länger bleiben. Entweder mußte das Heer, ohne etwas gethan zu haben, sich wieder einschiffen, oder durch rasches Vordringen, es koste auch was es wolle, sein Ziel erreichen. Der hochherzige Kaiser wählte natürlich das Letztere. Das Heer verließ seinen Standpunkt und ging vorwärts in dem glühenden Sande der unabsehbaren Ebene. Viele sanken, von Durst erschöpft, nieder, wie wohl bedeutende Wasservorräthe in ungeheuren Schläuchen den Linien folgten. Doch der Kaiser befeuerte durch seine Gegenwart und völlige Selbstverleugnung, den erlöschenden Muth seiner Krieger und in siegreichen Gefechten drang das Heer bis unter die Mauern von Tunis vor. Ohne Zeitverlust wurde jetzt ein allgemeiner Sturm auf das Kastell Goletta, das den Hafen der Stadt beschützte, gewagt und unterstützt von dem Geschütz der Flotte, das die Beste wirksam beschoß, gelang es dem feurigen Muth der mit einander wetteifernden Krieger, sie den Händen der Mauren zu entreißen

und 300 meistens metallene Kanonen, als Preis des Sieges zu erobern. Nun blieb Hayradin nichts übrig, als unter den Mauern der Stadt den Christen eine Feldschlacht zu liefern. Doch das Glück des Tages entschied sich für diese. Nichts half dem tapfern Seeräubersfürsten sein kühner Muth, sein großes Feldherrntalent, seine Kaltblütigkeit und Umsicht. Seine rohen und ungeordneten Schaaren mußten der Kriegszucht der Christen weichen, welche in ihren festgeschlossenen Gliedern, in ihrer schweren Rüstung und mit der Kraft ihrer Waffen Alles vor sich niederwarfen und das Feld behielten. Allein allerdings wäre mit diesem Siege noch wenig gewonnen gewesen, wenn nicht in der befestigten Stadt Tausende von Christensklaven in ihren Kerker sehnüchtig des Augenblickes ihrer Erlösung harrend, ihren tapferen Brüdern zu Hülfe geeilt wären. Durch 2 Renegaten, welche dem Glücke Hayradins nicht länger trauten, von der Lage der Dinge unterrichtet und überdies von ihnen mit Feilen, Sägen und ähnlichen Werkzeugen versorgt, gelang es ihnen, ihre Ketten zu brechen, die Wachen niederzustoßen, sich des Zeughauses zu bemächtigen und dadurch die Stadt selbst in ihre Gewalt zu bekommen. Hayradin, der diesen Wechsel der Dinge nicht geahnt hatte, tobte und wüthete vergebens dagegen an. Kaum selbst der Gefangenschaft entgehend, mußte er froh sein, die Besatzung der Stadt in aller Eile an sich zu ziehen und sich nach dem Hafenort Bona (dem alten Hippon), wo ein Theil seiner Flotte vor Anker lag, zu retten.

Tunis öffnete darauf dem früheren Herrscher, Muley Hassan, die Thore und der Kaiser gelobte dafür der Stadt die möglichste Schonung. Allein er war nicht im Stande,

sein Wort zu halten. Die erhitzten Krieger wollten für die Beschwerden und Entbehrungen, die sie erduldet hatten, entschädigt sein. 30,000 Dukaten, die der Kaiser unter sie vertheilen ließ, reichten bei Weitem nicht hin, die Habgier zu befriedigen. Sie wurde vielmehr erst recht dadurch gereizt und angefaßt, so wie wohl in dem Löwen, wenn er Blut leckt, die frühere Wildheit erwacht. Wie ein Waldbach ergossen sich die Soldaten über die wehrlose Stadt, mißhandelten die Bewohner, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes, auf eine barbarische Weise, fröhnten viehischen Lüsten, zogen das verborgene Gut mit List und Gewalt hervor und erst die völlige Erschöpfung machte dem Blutvergießen und den Ausschweifungen des Heeres ein Ende.

Des Kaisers Herz blutete beim Anblick dieser Greuel, die seinen Sieg befleckten und denen er nicht zu wehren vermochte. Doch genoß er anderseits die süße Freude, 20,000 Christensklaven, aus den verschiedensten Völkern Europa's, die Jahrelang hier in Ketten und Banden geschmachtet hatten, die Freiheit zu schenken und sie den Ihrigen, die sie längst als Todte betrauert hatten, wieder zu geben. — War es ein Wunder, wenn sein Name und Ruhm sich durch alle Länder verbreitete? Wenn Millionen ihn segneten und in ihm den rechten und wahren Schirmherrn der Christenheit erblickten? Wenn selbst Viele seiner erbittertsten Feinde, durch diesen glorreichen Sieg über die Ungläubigen mit ihm versöhnt wurden? Begehrte doch der hochherzige Kaiser keine andere Frucht des Sieges, als diese Erlösung so vieler tausend Unglücklichen und die Demüthigung eines frechen Räubers, dessen Vernichtung er sich für ein anderes Mal

vorbehielt. Tunis aber erhielt aus seiner Hand Muley Hassan zurück, wenngleich als Vasall von Spanien. Nur das Kastell Goletta empfing eine spanische Besatzung.

Mehr konnte Carl für jetzt nicht ausrichten, denn schon rüstete sich König Franz von Neuem, um seiner Habgier Genüge zu leisten und dem ihm so verhassten Nebenbuhler die Lombardei zu entreißen. Und so wurde denn auch diesmal durch elende Selbstsucht, Neid, Eifersucht und andere sündliche Leidenschaften das wahrhaft Gute und Edle auf seiner Siegesbahn aufgehalten und das Böse befördert. Denn durch diese Dazwischenkunft Frankreichs gewann Hayradin Zeit, sich von seinem Schläge zu erholen und neue Kräfte zu sammeln. Wenig gebeugt durch den Verlust von Tunis, hatte der Kluge sein Augenmerk nur auf die Erhaltung seiner Flotte gerichtet und es war ihm gelungen, sie Doria's Späherblicken zu entziehen und nach Algier in Sicherheit zu bringen. Hier angelangt, übergab er die Vertheidigung der Stadt dem Renegaten Hussan Aga, einem geborenen Sardinier, und segelte, um blutige Rache an dem Kaiser zu nehmen, nach Minorca, wo man nicht ihn, sondern die christliche Flotte erwartete und daher keine Anstalt zur Gegenwehr getroffen hatte. Furchtbar wurde die unglückliche Insel verheert und geplündert und Tausende von Männern und Weibern, als Ersatz für die erlittenen Verluste, in die Sklaverei geschleppt. Auch die spanische Küste beunruhigten die Seeräuber und fügten dem Handel der christlichen Staaten täglich größeren Schaden zu. Der Kaiser, gedrängt durch die Franzosen (welche mit Soliman zu ihrer Schande ein förmliches Bündniß geschlossen hatten) und auch in Deutschland und in den

Niederlanden vielfältig beschäftigt, hatte keine Zeit, dem Unwesen zu steuern.

Erst im Jahre 1541 konnte er sich freier regen und der Stimme seines Herzens folgen und nun stand sein Entschluß felsenfest, mit Ausbietung aller Kräfte und ohne Zeitverlust die Seeräuber aus dem Mittelpunkt ihrer Macht, aus Algier, zu vertreiben und nicht eher zu ruhen, als bis sie vertilgt seien. Zwar rieth der erfahrene Doria davon ab, weil die Jahreszeit schon zu weit vorgeückt sei und man die Herbststürme zu fürchten habe; auch fand Carl in Deutschland nicht die erwartete Hülfe, da man hier gegen einen näheren und drohenderen Feind, die in Ungarn hausenden Türken, des Kaisers Macht in Anspruch nahm; allein dennoch war im Spätsommer des Jahres 1541 ein auserlesenes Heer von 20,000 Mann Fußvolk, dem sich die Blüthe des spanischen und italienischen Adels und viele tapfere Maltheseritter angeschlossen, gesammelt worden. Die balearischen Inseln waren diesmal zum allgemeinen Sammelplatz bestimmt worden. Die befürchteten Herbststürme machten allerdings das Meer sehr unruhig und viele Schiffe kamen in einem sehr schlechten Zustande an den Ort ihrer Bestimmung an; die naßkalte Bitterung erzeugte hier schon Krankheiten, welche viele tüchtige Krieger niederwarfen und es fehlte nicht an warnenden Stimmen, die hierin ein böses Vorzeichen sahen. Doch des Kaisers Entschluß blieb fest und am 20. October erreichte die Flotte die Höhe von Algier. Es mußte ein erhebender Anblick sein, so weit das Auge reichte, unzählige Schiffe die Anker werfen zu sehen. So wie sich das Admiralschiff näherte, das den Kaiser trug, salutirten alle Flaggen, die Kanonen don-

nernten und ein tausendfaches Freudengeschrei erfüllte den Luftkreis. Carl's Herz klopfte vor freudiger Erwartung. Alles harrte ungeduldig auf das Zeichen zur Ausschiffung. Doch diese verzögerte sich von Stunde zu Stunde. Die See ging hohl; die Brandung wurde mit jedem Augenblick heftiger und ungestümer, so daß die Böte nicht dicht am Ufer anlegen konnten. Doch da der Himmel heiter war, so sah man in dieser Unruhe der See nur die Folgen der vorigen Stürme und überließ sich der frohen Hoffnung, daß in wenig Tagen das ganze Heer ohne Beschwerde und Gefahr werde ausgeschifft werden können. Nach zwei Tagen, einem Zeitverlust, der auf das ganze Unternehmen den entscheidendsten Einfluß hatte, wurde endlich die Landung bewerkstelligt. So wie sich die Truppen nur gesammelt hatten, rückte der Kaiser auf die Stadt los und forderte sie zur Uebergabe auf, hoffend, durch diese Raschheit die schwache Besatzung in Bestürzung zu setzen und den Krieg somit schnell zu beendigen. Allein er erhielt von Hassan Aga eine gar trogige Antwort, da dieser nur zu gut bemerkte, daß es dem Christenheere eben so sehr an Belagerungswerkzeugen, als an dem nöthigen Proviant fehle.

Die Stadt Algier liegt in einem Halbkreis auf einer terrassenförmig sich erhebenden Küste und wird von einigen nahen Hügeln beherrscht, von welchen man, sind sie im Besitz der Belagerer, die ganze Stadt in Grund schießen kann *). Ungeduldig erwartete darum der Kaiser das

*) Bei der Eroberung Algiers durch die Franzosen im Jahr 1830 waren diese Hügel Außenwerke der Festung, aus zwei Kastel-

schwere Geschütz, das wegen der hohen Brandung noch immer nicht hatte ausgeschifft werden können und legte während deß zur Deckung der Linien leichte Schanzen an, während zwei kleine aber tiefe Felsenbrüche die Flügel schützten. Inzwischen zeigte sich die leichte Reiterei der Mauren und Türken und beunruhigte das Christenheer in seinem schwach verschanzten Lager nicht bloß am Tage, sondern auch bei Nacht, ohne daß man es zu hindern vermochte. Denn die kräftigen Ausfälle, die man zur Verseuchung der feindlichen Geschwader unternahm, führten zu nichts, da diese auf ihren flüchtigen Rossen nirgends Stand hielten. Indesß würden diese Neckereien am Ende doch auf das ganze Unternehmen keinen Einfluß gehabt haben, wenn nicht jetzt die Besorgnisse des Dogen Doria sich als gerecht und begründet erwiesen hätten. Der Himmel bezog sich gegen den folgenden Abend. Ein furchtbarer Sturmwind aus Nordwesten trieb dicke Regenwolken herauf und ein kalter Platzregen rauschte auf die erschöpften und von Allem entblößten Krieger herab. Das Meer tobte in thurm hohen Wogen, riß die Schiffe von ihren Ankern los und zerschmetterte sie an der felsigen Küste. Auf die schreckliche Nacht folgte ein eben so schreckenvoller Tag. Ueberall wurde der Moorboden durchweicht und grundlos, so daß die Soldaten bis über die Knöchel im Morast staken und einem solchen Orkan Preis gegeben waren, daß sie ihre Lanzen in die Erde bohren mußten, um sich daran aufrecht zu erhalten. Ueberdies wurde das Lager von zahllosen feindlichen Rei-

Ien bestehend, dem Kaiserfort (Sultan Galassi) und dem Fort Bab Afun, jenes südlich, dieses südöstlich die Stadt deckend.

tern umschwärmt, denen man nur geringen Widerstand leisten konnte, indem der Regen das Pulver genäßt und die Lunten, deren man sich damals noch statt des Feuerschlusses bediente, ausgelöscht hatte. Zwar gelang es, die Feinde zurückzuwerfen, allein jetzt machte die Besatzung von Algier einen Ausfall und richtete unter den, bald in Verwirrung gerathenden Truppen ein ungeheures Blutbad an. In unordentlicher Flucht löste sich das Heer auf. Hunderte fielen unter den scharfen Säbeln der Türken, oder wurden als Gefangene in die Sklaverei geschleppt. Unbeschreiblich war die an Verzweiflung grenzende Noth der Christen, welche statt des Sieges, des Ruhmes und der Kriegsbeute, nur den Tod oder was fast noch schlimmer war, Ketten und Bande fanden. Doch hier war es, wo Kaiser Carl an Muth, Besonnenheit und edler Selbstverleugnung Allen voranleuchtete. An der Spitze einiger tausend deutscher Landsknechte, die noch in Ordnung geblieben waren und unterstützt von den kühnen und alle Gefahr verachtenden Maltheser-rittern, gelang es ihm, den gesunkenen Muth der Schaa- ren wieder aufzurichten, die getrennten Glieder auf's Neue zu ordnen und den Feind von einem weitem Vor- dringen zurückzuhalten.

Allein wie wenig war damit gewonnen! Noch immer rauschte der Regen herab, noch immer wogte die See in Bergeshohen Wellen und unterbrach nicht bloß jede Verbindung der Flotte mit dem Heere, sondern drohte auch jener den völligen Untergang. Nach ihr lenkten sich jetzt die habgierigen Blicke des Feindes, der nur an wenigen Punkten am Ufer zurückgedrängt und verschleucht werden konnte. Hier winkte den Barbaren die reichste Beute.

Viele von den Schiffen waren mit reichen Kaufleuten und wohlhabenden Handwerkern angefüllt, die mit ihren Frauen und Kindern vertrauensvoll dem Stern des Kaisers gefolgt waren, um sich in Algier anzusiedeln. Sie hatten daher ihre besten Schätze mitgenommen, überzeugt, der Eroberung der Stadt werde kein Hinderniß im Wege stehen. Wer schildert den Jammer dieser Unglücklichen, die überall den Tod vor sich sahen, ohne die Möglichkeit, seiner Gewalt zu entinnen! Mit welcher Anstrengung auch der erfahrene Admiral die hohe See zu gewinnen und zu halten versuchte — es war vergeblich; die Elemente spotteten der Menschenkraft. Bei dem Aufruhr des bis auf den Grund aufgewühlten Meeres wurden die größten Dreimaster gleich leichten Federbällen an die Felszacken der Küste geschleudert und zertrümmert und was Sturm und Welle an's Ufer warf, von den jauchzenden Barbaren sofort in Empfang genommen. Wen daher wirklich die himmelhohe Brandung lebend auf den Strand warf — er war nicht weniger beklagenswerth als die Ertrinkenden — denn nur der fristete das Leben, dessen Gewand oder Geschmeide einen gewissen Reichthum oder vornehmen Stand verriethen. Nur seiner schonte, in Hoffnung eines reichen Lösegeldes, die Habgier, die dem Gestrandeten nichts ließ, als das Bewußtsein seines Elends. Wer nichts gewährte und nichts verheißen konnte, ward ohne Erbarmen niedergemeßelt.

Endlich, nach drei ewig langen Tagen und Nächten, legte sich der zürnende Sturmwind und der Himmel klärte sich auf, allein nur, um dem in banger Erwartung schwebenden Heere die ganze Größe seines Verlustes zu

enthüllen und es zum deutlichen Bewußtsein seines traurigen Zustandes zu bringen, denn die Flotte — war verschwunden und statt ihrer die ganze Küste mit Schiffstrümmern und Leichen bedeckt. Ein entsetzlicher Augenblick für die schon entmuthigten Schaaren, welche ohne Zelte und Obdach, erstarrt von Nässe und Kälte, angefallen von wüthendem Hunger, und umschwärmt von dem Heere türkischer Rauben und Geier, jegliche Verbindung mit Europa abgeschnitten sahen. Aller bemächtigte sich dumpfe Verzweiflung; nur der Kaiser behielt Fassung und rettete durch die erhabenen Eigenschaften, die er in diesen Stunden der Noth und Gefahr auf's Herrlichste entfaltete, das Heer vom Untergang. Seine Selbstverleugnung und willige Entbehrung beschämte die Kleinmüthigen; seine herzliche Theilnahme und freundliche Güte gegen den Geringssten stärkte die Schwachen und verhütete die Ausbrüche der Selbstsucht und kleinlicher Engherzigkeit, die nur zu bald das Unglück erzeugt; seine rastlose Thätigkeit und väterliche Fürsorge für die Verwundeten und Kranken richtete die Gebeugten auf; seine besonnene Geistesgegenwart wußte die Noth zu lindern, und so trat durch den Geist eines Mannes allmählig ein leidlicher Zustand ein. Um dem Hunger zu wehren wurden alle entbehrlichen Pferde geschlachtet und Holz zum Kochen des Fleisches und zum Erwärmen der erstarrten Glieder lieferten die Balken und Masten der gestrandeten Fahrzeuge. Da überdies durch die trefflichen Anstalten Herzog Alba's, dem bei aller Grausamkeit, welche er späterhin als Statthalter der Niederlande enthüllte, doch der Ruhm eines tüchtigen und umsichtigen Feldherrn bleibt,

die Feinde abgehalten wurden, so belebte die Hoffnung, Leben und Freiheit zu retten, bald ein jegliches Gemüth. Größere Ansprüche wurden unter diesen Umständen von Niemand gemacht. Und diese Hoffnung gewann neues Leben, als am nächstfolgenden Tage ein vom Admiral abgesendetes Boot das Ufer mit der Meldung erreichte, daß der Rest der Flotte in einer Bucht des Meeres vor Anker liege, und daß dort das Heer eingeschifft werden könne.

Ohne Zeitverlust brach es nach dem bezeichneten Punkte auf. Allein dieser Marsch war mit kaum zu ertragenden Beschwerden verknüpft. Wurde auch die eine Seite des Heeres durch die See und die andere durch die schwer bewaffneten und kräftigsten Krieger gedeckt, war also auch nichts von den Angriffen der Mauren zu fürchten, da auch sie sich überdies in dem durchweichten Boden nur langsam bewegen konnten: so mußte man doch fortwährend im Schlamm und Morast marschiren und darin die langen Herbstnächte zubringen; man mußte, um sich nicht zu weit vom schirmenden Strande zu entfernen, durch all die zahlreichen Bäche waten, welche durch die starken Regengüsse so angeschwollen waren, daß viele Entkräftete von der Strömung fortgerissen wurden und ertranken und daß die Verwundeten und Kranken zurückbleiben und ihrem traurigen Schicksal überlassen werden mußten. Während des ganzen Marsches lebte das Heer nur von Wurzeln und wilden Beeren, die der öde Boden hie und da hervorbrachte und vom Fleisch der geschlachteten Pferde.

Endlich nach drei mühevollen und erschöpfenden Ta-

gemärschen erreichten die Trümmer des Heeres den Meerbusen von Metaxa, wo Doria's Flotte vor Anker lag, denn kaum ein Drittel der Fahrzeuge war noch vorhanden und Wenige derselben waren unbeschädigt. Da trübte sich von Neuem das Antlitz der Soldaten, die beim ersten Anblick der Schiffe ein Freudengeschrei erhoben hatten und man jammerte und wehklagte, da auch der flüchtigste Blick lehrte, daß diese wenigen Galeeren nicht im Stande seien, sämtliche Truppen in sich zu fassen und an eine befreundete Küste zu bringen. Doch auch diesmal mußte der Kaiser Rath zu schaffen. Alles was nur irgend entbehrt werden konnte, wurde, um Raum zu gewinnen, zurückgelassen und Ersatz dafür im Vaterlande verheißen; namentlich wurden sämtliche Rosse erfauft, um sie den Barbaren nicht als Beute zu gönnen. So ward mit genauer Noth Raum für Alle gewonnen und die Einschiffung ohne Hindernisse bewerkstelligt. Zwar umschwärmten die maurischen Reiter auf's Neue die schirmende Nachhut, allein Carl ließ sie zurücktreiben und erst, als der letzte Landsknecht am Bord war, bestieg er selbst ein Boot, um sein eigenes Leben in Sicherheit zu bringen. Ruhm und Ehre dem Helden, der in den Tagen des Mißgeschicks so herrliche Tugenden und eine solche Seelengröße entfaltete! Doch noch war die Prüfung nicht zu Ende. Ein neuer Sturmwind erhob sich und zerstreute die von den früheren Orkanen schon in allen Fugen erschütterten, zum Theil leet gewordenen und ihrer Hauptmasten beraubten Schiffe nach allen Richtungen hin. Mehrere von ihnen gingen unter, andere trieb das empörte Meer an die Küste von Algier

und ihre Mannschaft in Fesseln und Banden. Und doch war das Loos dieser Beklagenswerthen noch leidlich im Vergleich mit allen denen, welche in den engen Schiffsräumen durch Hunger oder pestartige Krankheiten dahin gerafft wurden. Denn erst Ende Novembers liefen die Trümmer der Flotte in dem allertraurigsten Zustande in den Hafen von Port Mahon auf Minorca ein. So lange waren sie, jedem Ungemach Preis gegeben, an den afrikanischen Küsten umhergetrieben worden.

So war denn das Unternehmen des hochherzigen Kaisers gescheitert wie keines; gescheitert an der ungeheuren Gewalt zügellos gewordener Naturkräfte, welche nach dem frommen Wahn gläubiger Mauren ein Marabut (ein Heiliger) zu ihrer Rettung mit seinem Zauberstabe erregt hatte. Der erfahrene Doge Doria hatte den Kaiser gewarnt. Doch Carl vertraute seinem Glücke, seiner gerechten Sache und der Lauterkeit seiner Absicht und mußte dies Vertrauen mit dem Verlust von 15 Kriegsschiffen und 140 Transportschiffen und 14,000 kräftigen Kriegern büßen, die willig sich ihm hingegeben hatten und überdies — was ihn am Meisten kränkte — von allen Seiten den Vorwurf hören, das Leben so vieler Tausende leichtsinnig und unbedachtsam auf's Spiel gesetzt zu haben. Und doch trifft ihn dieser Tadel mit Unrecht. Eine nur um wenige Tage früher bewirkte Landung würde sein Heer mit allem Nöthigen, namentlich mit Belagerungswerkzeugen überflüssig versehen und die Flotte in einen sicheren Hafen geführt haben. Dann würde die Eroberung der schwach besetzten Räuberhöhle Algier und somit die Vertilgung der Seeräuber, der Lohn seiner

Rühnheit geworden sein und dieser Sieg die Welt mit seinem Ruhm erfüllt haben, während nun sein Mißgeschick für die gerechte Strafe des Uebermuthes erklärt wurde. So sind aber die Menschen. In der Regel urtheilen sie nur nach dem Erfolg eines Unternehmens, da derselbe doch nie in der Hand des schwachen Menschen, sondern in der der Vorsehung steht, deren Gedanken denn freilich nicht immer unsere Gedanken sind. Sie läßt oft räthselhafte Geschehnisse zu, welche entweder hienieden niemals, oder erst nach langen Zeiträumen gelöst werden.

Niemand äußerte über diesen traurigen Ausgang eines so ruhmwürdigen Unternehmens größere Freude, als König Franz, und zwei Jahre darauf sah die Christenheit das unerhörte Schauspiel, daß ein König, der sich den Allerchristlichsten nennen ließ (es war der eben Genannte) sich mit den türkischen Seeräubern gegen den Kaiser verband und daß diese übermüthigen und rohen Horden die Küsten des nördlichen Italiens ungestraft verheeren und plündern und mehr denn 5000 Männer und Frauen in die Sklaverei schleppen durften. Erst der Tod Hayradins, im Jahre 1547, befreite das christliche Europa von diesem unbesiegten und gefürchteten Räuberfürsten, welcher, abgesehen hievon, nächst Doria, der tapferste Admiral seiner Zeit und lange Zeit die Stütze des türkischen Reiches war.

Seitdem blieben die afrikanischen Raubstaaten in der Gewalt und unter der Oberherrschaft der Türken, da der vom Kaiser in Tunis eingesetzte Fürst Muley Hassan schon nach einigen Jahren von seinem eigenen Sohn ver-

trieben worden und Stadt und Gebiet auf's Neue in die Gewalt Hayradins gekommen war. Vergeblich waren alle Anstrengungen der Spanier, die Küste von Afrika zu erobern. Sie verloren vielmehr auch ihre Besizung daselbst, Oran, und erst unsren Tagen war es vorbehalten, den Seeräubereien der Raubstaaten Einhalt zu thun und ihren festesten Schlupfwinkel, Algier, ihren Händen zu entreißen.

Die Belagerung von Szeged.

(Im J. 1566.)

Mag der Staub gefallner Edlen modern,
Die dem Heldentode sich geweiht:
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unsterblichkeit.

Unter den Helden, die mit der freudigsten und muthigsten Selbstverleugnung für ihr Vaterland sich opferten, behauptet Graf Niclas Zriny einen der höchsten Plätze und so wie der Name Leonidas Unsterblichkeit gewonnen, so verdient auch Zriny einen unvergänglichen Lorbeer. Denn wohl verdient der ewig zu leben, der für theure Güter — und zu ihnen gehört ja wohl das Vaterland — zu sterben vermag. Geboren im J. 1518 aus dem alten Geschlechte der Grafen von Brebir, flocht er schon als zwölfjähriger Knabe bei der Belagerung von Wien den ersten Lorbeer um seine jugendlichen Schläfe und ward als Jüngling und Mann den Türken der gefürchtetste Feind, so wie den Ungarn ein treuer Schirmvogt und wegen seiner Leutseligkeit, Gerechtigkeit und Kühnheit der Abgott seiner Krieger, welche mit ihm und für ihn freudig die Bahn des Todes betraten. Doch gerade ein solcher Held that Ungarn und dem Hause Oesterreich Noth, da beide an dem Sultan Soliman den furchtbarsten Gegner besaßen, der jemals die Fahne Osman's

geschwungen hatte. Nach einem thatenreichen und ruhmvollen Leben versuchte es dieser gefürchtete Eroberer noch als Greis, sich Ungarn zu unterwerfen und dort festen Fuß fassend, seinen Nachfolgern die Eroberung von Deutschland, dem Herzen Europa's, zu erleichtern und damit der Christenheit den Todesstoß zu geben.

Es war im J. 1566, als er zu dem Ende die Völker Rumeliens, Bosniens, Serbiens und Morea's, so wie die Horden Kleinasiens und Aegyptens zu Belgrad versammelte und mit 200,000 auserlesenen Kriegern und unzähligem Geschütz über die Donau ging, um die Feste Szeged *) anzugreifen, mit deren Fall Ungarn ihm offen lag. So rasch und unerwartet war der Einfall in das Land, daß man in Wien und Oesterreich nichts eher davon erfuhr, als bis er bereits geschehen war und deshalb denn auch, bei dem Mangel stehender Heere, nur wenige Tausende beisammen hatte, um sie dem gefürchteten Erbfeind der Christenheit entgegenzustellen. Voraus sandte der Sultan den Großwesir Mehemed Sokolowitzsch, einen kroatischen Renegaten, mit 65,000 Mann; unter ihm den Aga der asiatischen Reiterei mit seinen unüberwindlichen Geschwadern und Ali Portuk, den Befehlshaber des Geschützes, mit einer zahlreichen Artillerie. Er selbst folgte langsam nach und stand am 2. August mit dem gesammten Heere, das allein 100,000 Reiter zählte, in der Nähe von Szeged. Brennende Dörfer verkündeten wie immer meilenweit die Ankunft dieser Horden, die nicht des schwachen Greises, nicht des Kindes in der Wiege

*) Szeged, oder Szegedin an der Mündung der Marosch in die Theiß.

schonten, sondern wie losgelassene Hyänen und Tiger unter dem wehrlosen Landvolk wütheten, das auf seiner Flucht in die Wälder in ihre Hände fiel. Zwar that die Besatzung von Szeged einen kräftigen Ausfall und säbelte mehrere Tausende des unregelmäßigen Vortrabs der Feinde nieder und kehrte mit reicher Beute in die Festung zurück, allein das Schicksal derselben ward darum nicht aufgehalten. Unabsehbar dehnten sich nach wenigen Tagen am Horizont die geräumigen grünen Gezelte der Türken aus, gegen die Festung zu von Nebenhügeln gedeckt, und seine Ankunft verkündigte Soliman den Vertheidigern derselben durch ein so furchtbares Geschützfeuer, daß die Erde erbehte und die Luft sich verfinsterte. Jedem Andern würde diese unermessliche Heeresmacht, gegen die jeder Widerstand vergeblich war, erschreckt haben; Graf Zriny gerieth bei ihrem Anblick nicht außer Fassung. Ihn durchglühte ein freudiger Muth. Er vertraute auf die Stärke der Wälle und Mauern und auf die Tapferkeit seiner Ungarn. Waren sie auch nur wenige Tausende stark, so waren sie doch fest entschlossen, dem türkischen Heer die Spitze zu bieten und lieber zu sterben, als feige sich zu ergeben. Ihre Hingebung theilend, lebte in seiner Seele der hochherzige Entschluß, Szeged dem Kaiser zu erhalten, so lange noch ein Stein in der Mauer sei und sein Arm den Säbel schwingen könne, und dem Kaiser während der Zeit zu verschaffen, ein Heer zu sammeln und dem bedrängten Lande zu Hülfe zu eilen. Und um so fester stand dieser Vorsatz, da ihm die sichere Kunde wurde, daß mehrere tausend Polen zu des Kaisers kleinem Heere gestoßen seien, daß die deutschen Fürsten mit aller Macht sich rüsteten und selbst aus Frankreich und

Italien muthige Kriegerschaaren nach Wien zögen, um für das Kreuz zu kämpfen, so daß Kaiser Maximilian bereits ein stattliches Heer von 50,000 Mann beisammen habe. Ueberdies war Stadt und Festung Szeged vom Grafen in trefflichen Vertheidigungsstand gesetzt, mit allem Nöthigen reichlich versehen und einem Jeglichen war sein Platz und seine Arbeit angewiesen.

Als daher das türkische Heer sich rings um die Stadt ausdehnte und ihr Loos entschieden war, berief Zriny alle seine Krieger auf den geräumigen Schloßhof und machte sie mit dem bekannt, was sich zugetragen und was ihnen Alles bevorstehe. „Ein unermessliches Heer,“ redete er sie an, „hat Sultan Soliman aus allen seinen Ländern zusammengezogen, um nicht bloß Ungarn zu verwüsten, sondern sich wie ein reißender Waldbach über Desterreich und Deutschland zu ergießen. Und es wird geschehen; Hunderttausende werden unter seinen Streichen fallen, Greise und Kinder, Mütter und Jungfrauen werden geopfert, blühende Gefilde in Einöden verwandelt werden, Städte und Dörfer in Asche sinken — wenn es ihm gelingt, Szeged zu erobern. Er weiß das. Darum wird er in wenig Tagen die Festung stürmen, denn sie ist die Vormauer des Vaterlandes, so wie der Christenheit. Alles wird er an ihren Besitz setzen. Was die Kunst erfunden hat, Wälle zu untergraben und Mauern zu stürzen, was Muth und Todesverachtung vermag, wird er anwenden, um auf diese freien Zinnen die Fahne des Propheten zu pflanzen. Ich, Graf Niclas Zriny, bin zum Hüter derselben von meinem Kaiser bestellt und mein Entschluß steht felsenfest, mich eher unter den Trümmern Szegeds begraben zu lassen, als sie dem

Feinde zu öffnen. Doch ich, der einzelne Mann, vermag nichts, ohne Euch, treue Waffengefährten! Ohne Euren unbedingten Gehorsam, Eure Todesverachtung, selbstverleugnende Hingebung und heldenmüthige Ausdauer. Auf sie wurde gerechnet, als man Euch auf diesen gefährvollen Platz stellte. Auf sie rechne auch ich. Irre ich mich nicht in Euch, so wird der Türke mit Schimpf und Schande abziehen, oder doch nur rauchende Trümmer finden. Unser Name aber wird leben, so lange die Menschen ein Gedächtniß für das Edle und Gute haben. Unsterblicher Ruhm wird die Frucht unsrer Tapferkeit und Ausdauer sein. Freiheit, Wohlfahrt und Frieden wird dem Vaterlande aus unsren Gräbern sprießen, während wir im Gegentheil vor den Augen der ganzen Christenheit gebrandmarkt sein würden, wollten wir feige und verzagt die Bahn der Ehre verlassen und ein ruhmloses Dasein dem Heldentode für's Vaterland vorziehen. — Doch ich fürchte das nicht von Euch. Ihr habt schon oft Beweise Eures Muthes abgelegt und den Türken Achtung vor Eurem Schwerdte eingeflößt. Ihr wißt, daß auch sie sterbliche Menschen sind, welche die Schärfe des Säbels und die Gewalt der Kugel daniederstürzt. Wohlau, Waffengefährten! Zeiget Euch in dem bevorstehenden Kampfe, daß Ihr das Schwerdt zu führen versteht! Der Moder der Wallgräben werde das Grab aller Derer, die wegen unsre Mauern erstürmen wollen. Allein nicht bloß Tapferkeit, nein, auch strenger, unbedingter Gehorsam thut Noth. Ich glaube, der Leistung dieser Pflicht würdig zu sein. Denn ich werde überall in den vordersten Reihen kämpfen, überall in Entfagung Euch vorangehen und, wenn es Gottes Wille nicht sein sollte, zu

flegen, auch auf der Bahn des Todes Euch ein tüchtiger, wackerer Führer sein. Doch der Allmächtige wird mit uns sein. Denn wir kämpfen für das ewige Recht, für das Vaterland, für den Glauben. Einem solchen Kampfe ist der Sieg verheißen. So wie ich als Befehlshaber der Festung hiemit von Neuem meinem Kaiser den Eid der Treue schwöre, so fordere ich auch von Euch, daß Ihr den Schwur leistet, nicht lebend Szegeed den Feinden zu übergeben. Sollte, was ich nicht fürchte — unter Euch ein Unwürdiger und Treuloser sich befinden, der seinen Schwur zu brechen vermöchte, so soll er nach der Strenge des Gesetzes gerichtet werden. Ein Jeder von Euch sei wachsam auf seinem Posten! Soldaten gehorchet Euren Hauptleuten! Ihr Hauptleute Euren Obersten! Keiner weiche von seinem Posten ohne Vorwissen und Befehl seiner Obern. Niemand spreche mit dem Feinde. Briefe von ihm nehme Keiner an und sollten dergleichen mittelst Pfeilen in die Festung geworfen werden, so bringe sie der FINDER seinem Obrist und dieser zu mir, daß ich sie dem Feuer überliefere.“ — So redete der ungarische Held, kräftig und eindringend und leistete nun als der Erste den feierlichen Eid, worauf er Alle nach der Reihe einzeln den Schwur wiederholen ließ. Sodann mußte ein Jeder sich auf seinen Posten begeben.

Unterdeß rückten die Türken zur Belagerung der Neustadt heran. Es war am 7ten August gegen Mittag, als unermessliche Schaaren sich heranwälzten, um die nur mit einem einfachen Walle schwach befestigte Stadt zu stürmen. Der wilde und hartnäckige Kampf währte bis spät in die Nacht und kostete dem Feinde Ströme Blutes, allein er erreichte seinen Zweck. Briny, einsehend,

daß die Neustadt nicht länger zu halten sei, ließ sie an 7 Orten in Brand stecken und schnell loderten die hölzernen und nur mit Stroh gedeckten Häuser in Flammen auf. Auch die Befriedigungen der Gärten und Wiesen und die Mühlen wurden niedergebrannt und sämtliches Gehölz der Altstadt und des Kastelles umgehauen, um dem Feinde Abbruch zu thun und ihm jeden Schlupfwinkel zu nehmen. Raum aber waren die Flammen erloschen, als auch schon Ali Portuk auf dem heißen und rauchenden Schutthaufen seine Batterien aufstellen und Schanzen aufwerfen ließ, um nun die Altstadt, die von der Neustadt durch tiefe und wasserreiche Gräben getrennt war, zu beschießen. Doch für dies Mal ward sein Vorhaben durch einen kräftigen Ausfall aus der Festung, unter Führung des tapfern Matthäus Serud vereitelt. Aus der zerstörten Neustadt hatten sich ungefähr 600 Mann in die Altstadt gezogen und man beschloß, diese einige Tage lang, mit Ausbietung aller Kräfte zu vertheidigen, wenn gleich Zriny davon abrieth, da der Umfang der Stadt mit der Zahl der Vertheidiger in keinem Verhältniß stand und es ihm gerathener schien, nach Zerstörung auch dieses Nestes derselben, sich auf die Vertheidigung des Kastells selbst zu beschränken. Doch er gab endlich den Bitten seiner Krieger nach, die ihn dringend anlagen, die Stadt noch einige Tage zu schonen und ihnen die Vertheidigung derselben zu verstatten. Und hiemit vereinigten die Bürger ihre Bitten, die noch so gern ihre besten Schätze in das Schloß zu retten suchten. So donnerten denn schon am folgenden Tage die Batterien der Türken Tag und Nacht gegen die 6 Fuß dicken Mauern der Altstadt und gleichzeitig schritten sie zur Be-

lagerung des Kastells. So furchtbar war das Feuer der Türken, daß die Mauern wankten und ungeheure Risse bekamen und der Thurm im Schlosse krachend zusammenbrach. Allein damit war für sie so lange nichts gewonnen, so lange der tiefe Wallgraben, der sein Wasser aus der durch einen Damm gestauchten Marosch erhielt, nicht feicht und trocken wurde. Zu dem Ende ließ Ali Porsuk unter einem fortgesetzten Geschützfeuer den großen Damm, der das Flüsschen zu einem See anschwellte, nach großem Blutvergießen und angestrenzter Arbeit durchstechen und das Wasser ableiten. Zwar wagten 200 alte gediente Krieger unter Anführung zweier heldenmüthiger Hauptleute, Radovany und Dando, einen Ausfall auf die Werke und Batterien der Türken, überfielen die Wachhaltenden Janitscharen und mekelten eine große Menge derselben nieder, allein ehe noch alle Kanonen vernagelt, Achsen und Räder und anderes Feldgeräth zertrümmert werden konnte, eilten die Türken von allen Seiten herbei und fechtend mußten die Tapferen, der ungeheuren Uebermacht weichend, sich in das Schloß zurückziehn. Die beiden Hauptleute fielen an der Spitze ihrer Schaaren, von tödtlichen Kugeln durchbohrt und ihre Köpfe prangten bald darauf auf hohen Pfählen im Angesichte der Belagerten.

Ueberdrüssig dieser unnützen Mekeleien verbot Prinz für die Zukunft jeden Ausfall, um für zweckmäßigere Unternehmungen die Kräfte zu sparen. Dagegen wandten nun die Türken mit rastloser Thätigkeit und gestachelt von dem Ungeßüm des greisigen Sultans, dem jede Stunde Verzug unauslöschliche Schande dünkte, alle Mittel an, das Ende der Belagerung zu beschleunigen. Der große Damm war durchstoßen, das Wasser abgeleitet und nur

noch Sumpf und Morast füllten den Graben. Um sich durch ihn einen Weg zu bahnen, wurden aus Weiden-gezweig große Körbe geflochten, mit Sand gefüllt und unter dem Schirm von riesigen Wollsäcken und Tonnen, von den Janitscharen in den Graben gewälzt und doch mußte dabei jeder Schritt mit Blut erkaufte werden, da das gut gezielte Feuer aus der Festung unter der Masse der Anrückenden die größte Verheerung anrichtete. Schon hatte die Belagerung der Altstadt zum Erstaunen der Türken 17 Tage gedauert und noch war von dem ungeheueren Heere gegen eine Handvoll Menschen Nichts weiter erreicht, als eine Walllücke, die den Stürmenden den Weg in die Stadt wies. Durch sie sollte und mußte jetzt — es koste was es wolle — der Eingang errungen werden. Mit fast übermenschlicher Tapferkeit suchten die Ungarn es zu verhindern. Leichen häuften sich auf Leichen; Rotten- und Gliederweise stürzten die Verstümmelten herab in den Morast des Grabens, jedoch immer frische Truppen ergänzten die Lücken. Schon hatten Einige der Verwegensten die Höhe des Wall'es glücklich erreicht und pflanzten Siegestrunken ihre Fahnen auf, doch sie wurden von niedergesunkenen, schwer verwundeten Ungarn, unter Andern von dem heldenmüthigen Batha umklammert und mit sich hinab in die Tiefe gerissen. Allein unbekümmert um das Loos derselben, raseten immer neue Schaaren in der Trunkenheit des glühendsten Zornes heran und außerdem angespornt und gereizt durch glänzende Belohnungen und vorwärts geschoben und gedrängt von den Massen nachrückender Glieder, gelang es ihnen endlich das blutige Ziel zu behaupten. Ermattet und erschöpft von dem langen Kampfe und von Blutverlust zo-

gen sich die Ungarn in das Schloß zurück. Jedoch wurde Mancher von ihnen im Gedränge abgeschnitten, umzingelt und niedergehauen, unter ihnen die Hauptleute Diaf, Gyori, Bosniaf, Gerdei und Andere, die hier sterbend ihren Eid mit in's Grab nahmen. Auch Mathäus Seyud, der tapfere Obrist des Fußvolks, ward hier schwer am Knie verwundet und nur mit genauer Noth in's Schloß getragen. Aber auch den Feinden war der Sieg theuer zu stehen gekommen, denn mehr als 3000 füllten mit ihren Leibern den Graben.

Sultan Soliman, knirschend vor Zorn über diesen unerwarteten hartnäckigen Widerstand und seiner inneren gewaltigen Aufregung erliegend, belohnte den eifrigen Ali Portuf für seine rastlose Thätigkeit durch 200 Goldstücke und feuerte ihn dadurch zu verdoppelter Anstrengung an. Doch sie gerade überlieferte ihn schon in den nächstfolgenden Tagen dem Tode. Voll Begierde nämlich, sich der Gnade seines Herrn immer würdiger zu machen, setzte er sich jeder Gefahr aus, traf er überall auf den bedrohlichsten Punkten die gehörigen Anordnungen, feuerte er durch sein Beispiel alle seine Untergebenen an und wurde dadurch die Seele des ganzen Heeres. Allein als er bald darauf sein Geschütz noch näher an das Schloß heranbringen ließ, um es desto wirksamer zu beschießen und sich selbst dabei mit kalter Berwegenheit Preis gab, traf ihn plötzlich eine Stückugel aus der Festung, die ihm die Kinnlade sammt dem Barte wegriß und ihn auf der Bahn des Ruhmes sein frühes Grab finden ließ. In ihm verlor der Großherr Einen seiner treuesten und umächtigtsten Diener. Von christlichen Aeltern geboren, in früher Jugend von Hayradins Seeräubern geraubt

und dem Islam gewonnen, stieg er als gefürchteter und der Christen unversöhnlicher Feind rasch von Stufe zu Stufe empor, da er Kenntnisse (bei den Türken so selten gefunden) mit herrlichen natürlichen Anlagen verband. Allein die Lücke, die sein Tod verursachte, ward im Tumult einer wilden Belagerung weder beachtet noch gefühlt. Einer seiner Unterbefehlshaber, von ihm selber herangebildet, nahm seine Stelle ein und nach zweitägigem Feuer auf das Schloß ward ein Theil der Mauer in Trümmer gelegt. Schnell wurde nun der Schloßgraben mit Weiden- geflechten ausgefüllt und hierdurch der Weg zum Angriff auf die Mauerlücke gebahnt.

Unter dem betäubenden Geschrei, „Allah, Allah!“ unter dem Schmettern der Trompeten und dem Krachen des Geschüßes begann der Sturm. Allein die Verzweiflung ließ den Ungarn Riesenkraft. So furchtbar der Angriff war, so kräftig der Widerstand, den Nichts zu lähmen und zu überwältigen vermochte. Leichen häuften sich auf Leichen im Schlamm des Grabens, Opfer auf Opfer verschlang der blutige Kampf, doch fest wie ein Fels stand der treue Ungar, der es sich heilig gelobt hatte, nur über seine Leiche dem Feinde Bahn zu geben. Die Türken mußten, das Vergebliche ihres Ringens erkennend — für dies Mal zurückweichen, um neue Schanzen anzulegen und neue Breschen zu schießen. Doch der Sultan, der die Nähe seines Todes fühlte, wollte mit dem Worte „Sieg“ von der Erde scheiden, darum befahl er neue Stürme, um sterbend Szeged sein zu nennen. Siebenmal wurde am folgenden Tage der Sturm erneuert und durch Ströme Blutes und durch Tausende von Leichen dennoch kein Fußbreit gewonnen.

Da erkannte der Sultan, auf diese Weise sei Szeged nimmermehr zu nehmen, sondern es werde durch solch rasendes Beginnen nur des eigenen Heeres völliger Untergang beschleunigt. Eine andere Weise mußte versucht werden, die besseren Erfolg verhiieß. In der nächstfolgenden Nacht drangen die Türken zwar wiederum in Massen vor, aber sie bemühten sich unter stetem Kugelregen, das Fundament der Mauern zu untergraben und durch Erdgänge in das Innere des Schlosses heraufzubrechen. Die mühsame und gefahrvolle Arbeit gelang trotz aller Gegenanstalten der Ungarn nach dreitägiger Austrengung. Da war die Mine so weit vollendet, daß sie mit Pulver gefüllt und alles darüber befindliche Mauerwerk in die Luft gesprengt werden konnte. Furchtbar war die Erschütterung. Eine Lücke war gerissen, die durch das würgende Schwert nicht mehr ersetzt werden konnte. Zwar gelang es mit Aufbietung aller Kräfte, wozu auch die Frauen willig die ihrigen hergaben, die wilden Flammen, welche die umliegenden Gebäude ergriffen, zu bändigen, allein ein Außenwerk des Schlosses war verloren. Es wäre Raserei gewesen, die Trümmer desselben noch den Händen der Feinde entreißen zu wollen. Die Ungarn zogen sich daher in Ordnung zurück, denn sie hatten die Ehre gerettet. Schon jubelte der Feind. Allein noch war ein anderes Außenwerk zu nehmen und hier scheiterte jede Gewalt des Angriffs. Denn hier befahl, hier kämpfte Prinz selbst, allen seinen Kriegern durch sein herrliches Vorbild voranleuchtend. Ueberall in den vordersten Reihen stehend, säbelte sein kräftiger Arm jeden Türken nieder, der in seiner Nähe die Mauer zu erklimmen wagte und dieser freudige Muth entflamnte alle die Seinigen zu einer

Kraftanstrengung, die durch einen vollständigen Sieg belohnt wurde. Der Feind verlor allein in diesen drei letzten Tagen über 7000 Todte und Schwerverwundete und immer noch war Szeged nicht erobert. Das war zu viel für den zornmüthigen Rachedurstenden Sultan. Gedrückt von der Schwäche des Alters, konnte er nicht länger dem greisigen Körper gebieten. Er erlag der rastlosen Anspannung seiner Seelenkräfte, die von der Leidenschaft gestachelt, sich rasch verzehrten. Unter den heftigsten Qualen ungestillter Rache verschied er während der Erstürmung des Schlosses, unter dem Grabläutenden Donner der Kanonen. Das Schicksal versagte ihm den letzten Triumph, den Gefürchtetsten seiner Feinde todt oder lebendig vor sich im Staube zu sehen. Doch klüglich wurde sein Tod vom Großwessir dem Heere verschwiegen, um nicht Schreck und Verwirrung zu verbreiten und die Frucht so blutiger Tage ganz zu verlieren, denn lange konnte sich Szeged nicht mehr halten.

Es war nämlich den Türken gelungen, durch Pfeckfränze und Raketen die Außenwerke des Schlosses in Brand zu stecken und gierig näherte sich die gefräßige Flamme dem inneren Theil desselben, wo der Pulverthurm stand. Die Gefahr wuchs mit jedem Augenblick, denn so rastlos Alles was Hände hatte, arbeitete, um Meister des Feuers zu werden — die Gluth war nicht mehr zu löschen. Da sammelte Priny, nicht besiegt durch das Schwert, sondern durch eine höhere Gewalt, seine Krieger und zog sich mit dem kleinen Ueberrest derselben, in das innerste Schloß, so hitzig verfolgt von den Türken, daß kaum Zeit übrig blieb, das Thor zu sperren. Den äußeren Theil der Festung überließ er den Feinden. Hier fanden diese den schwer-

verwundeten Szud an sein Schmerzenslager gefesselt und stießen ihn kaltblütig nieder, während sein Weib mit neun Kindern in die Gefangenschaft geschleppt wurde. Auch alle übrigen Weiber und Kinder, die bei dem raschen Vordringen des Feindes, sich nicht hatten retten können, hatten gleiches Schicksal.

Nun richteten die Türken ihre zahlreichen Batterien auf das innere Schloß, daß im Mitten der grausen Zerstörung noch unverlezt und unbesiegt lag. Nur zwei große und vierzehn kleine Kanonen waren den Bertheidigern übrig geblieben, allein auch diese konnten nicht mehr bedient werden, da es an Pulver und Kugeln fehlte. Auch mangelte es an Lebensmitteln, da alle noch vorhandenen Borräthe in der äußeren Festung aufgehäuft, theils dem Feinde, theils dem Feuer Preis gegeben waren. Nur noch auf zwei Tage war Brod und Mehl vorhanden. So sah denn ein Jeder seine letzte Stunde vor Augen, doch sie wurde mit frommer Ergebung und ungeschwächtem freudigen Heldennuth nicht bloß erwartet, sondern freiwillig herbeigerufen.

Schon am folgenden Tage, dem 42sten der Belagerung, warfen die Türken Brandpfeile in's Schloß, wodurch Trinys Wohnung in Flammen aufging. Gleich unfähig, das Schloß noch länger zu behaupten und es den Türken durch Uebergabe herauszugeben und ein ruhmvolles Leben in Ketten und Banden zu beschließen, schmückte sich der hochherzige Graf zum Tode wie zum Hochzeitsfest, zog, diesmal den Brustharnisch verschmähend, seine reichsten Kleider an, bedeckte das Haupt mit der reich mit Gold und Edelsteinen besetzten Mütze (Kalpak), deren er sich nur bei hohen Festen zu bedienen pflegte, steckte

100 Goldstücke zu sich, als gute Beute für den, der seinen Leichnam plündern würde und vor Allem die Schlüssel des Schlosses, die er so treu bewahrt hatte. Dann umgürtete er sich mit dem Schwerdte seines Vaters, womit er vor Wien als Jüngling die erste Ehre sich erkämpft hatte. Dies sollte ihm auf seinem Todesgange Bahn brechen und so lange unter den Türken wüthen, bis der letzte Lebensfunken in ihm erloschen sei, denn nicht lebend wollte er in die Hände seiner grausamen Feinde fallen. So geschmückt wie zum Feste, trat er ruhig und freudig auf dem Schloßhose in die Mitte seiner wenigen Krieger, die sein Wink um ihn versammelte.

„Waffengefährten!“ redete er sie an — „es ist mit uns dahin gekommen, daß wir unbesiegt vom Feinde, in den nächsten Stunden den um sich greifenden Flammen erliegen müssen. Nach meinem Gefühl bleibt folglich nur ein Mittel für uns übrig, um ehrenvoll zu enden. Noch länger hier in dieser Gluth zu weilen, geziemt so tapferen Kriegern eben so wenig, als sich einem blutdurstigen Feinde zu ergeben, der uns mit einem langsamen und qualvollen Tode oder schimpflicher Knechtschaft strafen wird. Das vielmehr geziemt sich für uns, daß wir streben, wie wir bisher gelebt haben, als freie Ungarn, die ihren Eid ins Grab nehmen. Nichts hat uns das Verhängniß gelassen, als unser Schwerdt. — Wohlan! mit ihm wollen wir zum Tode gehn. Alles verachtend, was dem Begriff der Ehre widerspricht, wollen wir uns muthig in die dichten Reihen der Türken stürzen und nicht ungerächt, nicht ruhmlos untergehen. Wie ihr bisher mir willig gehorcht habet, so folget mir auch jetzt. Folgt meinem

Beispiel, auf daß der stolze Feind nicht damit prahle, uns durch Ketten und Banden gedemüthigt zu haben.“

Lauter Beifall begleitete seine Rede. Einmüthig zogen Alle die Säbel und gelobten Treue bis zum Tode. Alles, was die Krieger beschweren konnte, Rüstung Helm und Schild, ja selbst die Säbelscheiden legten sie von sich, um freier sich regen und leichter die Todeswunde empfangen zu können.

„Mit Gott, meine Waffenbrüder! muthig hinan!“ rief der Graf. „Muthig hinan mit Gott!“ erwiederte die ganze Schaar, aus einigen Hunderten bestehend. Weit geöffnet wird das Thor und eine große Kanone mit allen noch vorhandenen Kugeln, kleinen Eisenstücken und Ketten geladen, in den dichten Haufen der Türken abgebrannt. Verheerend ist die Wirkung. Mehr denn 600 Feinde wälzen sich in ihrem Blute. Mit Todesverachtung stürzt nun die kleine Schaar, Briny an der Spitze und den Jüngling Suranitsch mit der kaiserlichen Fahne an seiner Seite, hinaus, den letzten Heldenkampf zu kämpfen und das thatenreiche Leben mit dem Opfertode für das Vaterland zu krönen.

Nicht weit führt Ungarns Leonidas der Gang zum Tode. Von einer Kugel in der Brust getroffen, schwankt der Held und in dem Augenblick, wo noch sein scharfes Schwert dem nächsten Türken den Schädel spaltet, trifft eine zweite Kugel seine Schläfe und öffnet der Heldenseele den Weg zur Stätte des ewigen Friedens. Mit ihm sinken, Wenige ausgenommen — alle Uebrigen. Briny's Leichnam wurde geplündert, doch nicht verstümmelt. Sein Kopf aber, nach Sitte der Türken, vom Rumpf getrennt, ward im Lager auf eine hohe Stange

gesteckt und als Siegstrophäe ausgestellt. Den Rumpf begrub ein milder gesinnter Türke, der vor Jahren einmal Zriny's Gefangener gewesen war. Die Wenigen, die durch eine seltsame Fügung dem Blutbade entkamen und in Gefangenschaft geriethen, wurden späterhin von dem jungen Grafen Georg Zriny losgekauft.

Die ganze Festung wurde nun geplündert und die unglücklichen Bewohner mit Stricken und Ketten gebunden, ins Lager geschleppt. Aber während deß ergriff die gefräßige Flamme die Pulverkammer. Mit entsetzlichem Gefrach ward das ganze Schloß in die Luft gesprengt und Tausende von Feinden, die gierig nach Beute späheten, unter den Trümmern desselben begraben.

Mehr als 20000 Krieger kostete den Türken die Eroberung von Szeged und — sie waren vergeblich geopfert worden, denn Wien wurde nicht angegriffen. Zriny's heldenmüthige Hingebung und Soliman's Tod gewährten der Christenheit einen baldigen Frieden. Schon in den nächstfolgenden Tagen zog sich das türkische Heer wieder über die Donau zurück.

In demselben Verlage ist erschienen:

Allgemeine
Deutsche Volks-Bibliothek.

Jahrgang 1847. 3 Bde. Preis: 20 Sgr.

Dieselbe. Jahrgang 1848; 1849; 1850.

Jeder Jahrgang von 6 Bänden: 1 Thlr. 10 Sgr.

Daraus besonders abgedruckt:

- Räthi, die Großmutter**, oder: Der wahre Weg durch jede Noth. Eine Erzählung für das Volk von Jeremias Gott-
helf. 2 Bände. Preis: 18 Sgr.
- Hans Foggeli, der Erbvetter; und Harzer Hans, auch ein Erbvetter.** Zwei Erzählungen für das Volk von Jeremias Gott-
helf. Preis: 10 Sgr.
- Leiden und Freuden eines Schulmeisters.** Von Jeremias Gott-
helf. 4 Bände. Preis: 1 Thlr. 2 Sgr.
- Jacob Sturm**, oder: Tagebuch eines Dorfschulmeisters. Ein Buch für das Volk von Gustav Nieritz. Preis: 10 Sgr.
- Die Fürstenschule.** Eine Erzählung für Jedermann, von Gustav Nieritz. 2 Bände. Preis: 20 Sgr.
- Bilder aus dem Volksleben.** Aus den Schriften deutscher Volkschriftsteller gesammelt von Ferdinand Schmidt. Preis: 8 Sgr.
- Der Korn-Zehnten.** Erzählung aus der Dittmarschen Geschichte von Heinrich Smidt. 3 Bände. Preis: 24 Sgr.
- Der Fünfundmüßigen-Teufel.** Eine Erzählung aus dem Leben von Heinrich Smidt. Preis: 10 Sgr.
- Die Landstürmer in Tirol.** Eine Erzählung für das Volk von L. P. Schwalbe. Preis: 8 Sgr.
- Ernst Will**, oder: Das Leben in der Gemeinde Strebmannsdorf. Dem Volke zu Nutz und Frommen erzählt von A. F. W. Wander. Preis: 10 Sgr.
- Ein höheres Gericht**, oder: Die junge Griechin am Hofe Nero's. Eine Erzählung für das Volk und die Jugend von Ferdinand Schmidt. Preis: 10 Sgr.
- Drei Monate auf der Insel Cuba.** Ein Gemälde aus dem Negerleben von Hermann von Gerbauen. Preis: 10 Sgr.
- Historische Gemälde.** Von J. H. L. Fischer. 2 Bände. Preis: 20 Sgr.
-